



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Das höchste Gut ist ihre Reinheit.
Erziehung und Aufklärung der Mädchen in Schriften der
Katholischen Jugend Österreichs (1947-1954)

verfasst von / submitted by

Lena Mitterhauser

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 347 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Französisch, UF Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ. Prof. Dr. Franz X. Eder

Danksagung

Zunächst möchte ich mich bei Herrn Univ. Prof. Dr. Franz X. Eder bedanken, der mein Interesse für die Sexualitätsgeschichte geweckt hat und mir für diese Arbeit wertvolle Ratschläge gegeben hat.

Der größte Dank gilt wohl meinen Eltern. Sie haben mich während meines Studiums nicht nur finanziell unterstützt, sondern mir auch stets ihre Zeit und Vertrauen geschenkt und den nötigen Rückhalt gegeben. Vielen Dank an meine Mama für das spontane Korrekturlesen.

Dank gebührt meiner Kusine Theresa, die mir von klein auf in allen Lebenssituationen schon immer eine große Hilfe war und mich auch jetzt mit vielen Ratschlägen beim Entstehen dieser Diplomarbeit unterstützte.

Ein Danke auch meiner erfahrenen Lektorin Laura, dass sie sich die Zeit genommen hat, meine Arbeit zu lesen. Danke für die zahlreichen Ratschläge und kritischen Hinweise.

Großer Dank geht auch an meine Schwester Hanna, die immer für mich da ist und mich an den Wochenenden abgelenkt und auf andere Gedanken gebracht hat.

Außerdem möchte ich mich bei Paul bedanken, der sich meine Sorgen immer anhört und mir auch im Entstehungsprozess dieser Diplomarbeit eine große Unterstützung war.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Der Sexualitätsdiskurs der frühen 1950er Jahre	6
2.1. Die christlichen Werte und ihr Einfluss auf die Politik	8
2.2. Geschlechtsspezifische Rollenverteilung	10
2.3. Jugendschutz und Sittlichkeit	14
3. Die Jugend der Nachkriegszeit	17
3.1. Begriffsdefinition und Jugendforschung	17
3.2. Eltern-Kind-Verhältnis, Erziehung und Aufklärung	19
3.3. Die Rolle der Jugendorganisationen	22
4. Die Organisation <i>Katholische Jugend (KJ)</i>	25
4.1. Geschichte nach 1945 und Neuorganisation	25
4.1.1. Die <i>Katholische Landjugend (KLJ)</i>	27
4.1.2. Die <i>Katholische Arbeiterinnenjugend (KAJ)</i>	29
4.1.3. Die <i>Katholische Mittelschuljugend (KMJ)</i>	30
4.2. Mitgliederzahlen	31
4.3. Präsenz der <i>Katholischen Jugend</i>	33
4.4. Pressearbeit	34
4.5. Die Erziehungsaufgabe der <i>Katholischen Jugend</i>	37
5. Diskurs und Diskursanalyse	40
5.1. Methodische Vorgehensweise	42
6. Analyse	45
6.1. Quelle und Quellenkorpus	45
6.1.1. Struktur und Aufbau der „Saat“	48
6.2. Strukturanalyse	50
6.2.1. Erster Jahrgang 1947/1948	50
6.2.2. Dritter Jahrgang 1949/1950	56
6.2.3. Fünfter Jahrgang 1951/1952	65
6.2.4. Siebter Jahrgang 1953/1954	72
6.3. Gemeinsame Diskursstränge und Feinanalyse	79
6.3.1. Reinheit und Jungfräulichkeit	79
6.3.2. Mutter und Hausfrau	89
6.3.3. Selbstbeherrschung und Zucht	97
6.4. Ergebnisse der Diskursanalyse	106
7. Fazit	109
8. Literatur- und Quellenverzeichnis	114
9. Abstract	120

1. Einleitung

„Das höchste Gut, das ein Mädchen in die Ehe mitbringen kann, ist ihre Reinheit.“¹ Dieses Zitat stammt aus einer Erziehungs- und Aufklärungsschrift der *Katholischen Jugend* im Jahr 1947.

Es mag zunächst ungewöhnlich erscheinen, den kirchlichen Verein mit sexueller Aufklärung von Mädchen in Verbindung zu setzen. Vermutlich verknüpft man das Katholische eher mit Adjektiven wie konservativ oder traditionell, Wörter, die nicht unbedingt mit Sexualität oder Aufklärung einherzugehen scheinen. Gerade diese vermutete Diskrepanz macht die Verknüpfung der beiden Themen im Rahmen einer wissenschaftlichen Untersuchung besonders spannend.

Speziell nach dem Zweiten Weltkrieg und Anfang der 1950er Jahre war der *Katholischen Jugend* das Thema Sexualität ein großes Anliegen. So protestierte die 1946 neu gegründete Jugendorganisation ab 1948 unter dem Motto „Jugend will Sauberkeit“ auf Versammlungen und Kundgebungen gegen die Verbreitung ‚unsittlicher‘ Zeitschriften, Filme und Magazine. Sie war eine treibende Kraft, die großen Einfluss auf das im Jahr 1950 beschlossene „Gesetz gegen Schmutz und Schund“ in Österreich hatte. Oberstes Ziel des Gesetzes war es, die Jugend vor als ‚anstößig‘ bzw. ‚unanständig‘ bezeichnete Gedanken zu schützen. Doch nicht nur in der Öffentlichkeit machte sich die *Katholische Jugend* in diesen Jahren für die Sauberkeit und Sittlichkeit der Jugend stark, auch im Inneren der Organisation sollte das Thema seinen Ausdruck finden. Das Jahresthema, das jährlich das Programm in der Jugendarbeit bestimmte, hieß 1949/50 „Reine Jugend – starkes Volk“. Damit sollte die Erziehung der Jugend im ‚reinen‘ und ‚sittlichen‘ Sinne gewährleistet werden.² Ebenso stellte man sich am 1. Februar 1950 in dem monatlich von der Organisation herausgegebenen Mitteilungsblatt „Unser Leben“ auf der Titelseite die Frage: „Wie weit muß [sic!] die sexuelle Aufklärung im Rahmen der pfarrlichen Jugendarbeit betrieben werden?“³ SeelsorgerInnen und ErzieherInnen setzten sich im Rahmen von sexualpädagogischen Tagungen und Seminaren mit diesem Thema auseinander und auch ein Ehevorbereitungskurs für zukünftige Brautpaare wurde ins Leben gerufen.⁴

Die vorliegende Arbeit fußt auf meiner Beschäftigung mit Sexualitätsgeschichte während meines Studiums. So untersuchte ich im Rahmen einer Seminararbeit zwei

¹ Liebe–Brautzeit. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 2 (November 1947). S. 30.

² Vgl. Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), 5 Jahre Katholische Jugend (Wien 1951). S. 8.

³ Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), Unser Leben. Mitteilungsblatt der katholischen Jugend Wiens, 3. Jg., Nr. 6 (1.2.1950). S. 1.

⁴ Vgl. Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), 5 Jahre Katholische Jugend, S. 8.

Aufklärungsschriften für Mädchen aus den 1950er Jahren. Die darin verfolgte Form der Aufklärung bestand aus zahlreichen Ge- und Verboten, an die sich die Leserinnen zu halten hätten. Diese aus heutiger Sicht absurd wirkende Auseinandersetzung mit Sexualität weckte mein Interesse für eine ausführlichere Beschäftigung mit der sexuellen Aufklärung der Jugend in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg.

Zur genauen Definition und Eingrenzung des Themas setzte ich mich zunächst mit der Sekundärliteratur auseinander. Es stellte sich heraus, dass die *Katholische Jugend* eine wichtige Institution im Nachkriegsdiskurs war. Im Laufe der 1950er Jahre wurde sie zur größten österreichischen Jugendorganisation. Die Erziehung der Buben und Mädchen war ein wichtiger Bestandteil der von ihr angebotenen geschlechtergetrennten Gruppenstunden.⁵ Zusätzlich zur Trennung der Geschlechter wurden die Gruppen auch nach dem Alter geteilt. Während die 8- bis 14-Jährigen der *Katholischen Jungschar* angehörten, fanden sich in der *Katholischen Jugend* alle Jugendlichen ab 14 Jahren zusammen. Die 14- bis 17-Jährigen erhielten die Bezeichnung *Jungvolk* und die 18- bis 25-Jährigen wurden *Jungmannschaft*, *Burschen-* oder *Mädchenschaft* genannt. 1948 wurden die Jugendlichen zusätzlich berufsspezifisch aufgeteilt in die *Katholische Landjugend (KLJ)*, die *Katholische Arbeiterjugend (KAJ)* und die *Katholische Mittelschuljugend (KMJ)*. Diese Gruppen existierten sowohl innerhalb der männlichen, als auch der weiblichen *Katholischen Jugend*.⁶ Die Frage der folgenden Untersuchung ist, inwieweit in den Gruppenstunden der weiblichen *KLJ*, der *KAJ* und der *KMJ* die geforderte Erziehung zur Frau und die sexuelle Aufklärung ihren Ausdruck finden sollten. Im Fokus der Analyse stehen dabei vier Jahrgänge einer Methodenzeitschrift namens „Die Saat. Führungsblatt der weiblichen Katholischen Jugend“. Die Zeitschrift diente den Gruppenhelferinnen zur Vorbereitung der Gruppenstunden mit Mädchen. Am Beispiel dieser fragt die vorliegende Untersuchung nach den Themen und Erziehungsmaßnahmen, die für die Mädchen vorgesehen waren und angesprochen werden sollten.

Anhand dieser Materialauswahl wird deutlich, dass die Erziehung der weiblichen Jugendlichen im Fokus steht. Damit einhergehend beschäftige ich mich im Folgenden ausführlich mit Überlegungen zu weiblicher Sexualität. Sybille Steinbacher schreibt, dass die Frau in dieser Zeit, wenn es um Werte und Normen ging, in einem ganz anderen Zusammenhang als der Mann stand. Schon im Kaiserreich etablierte sich eine strenge Normenverteilung, abhängig vom Geschlecht. Von der im vorherrschenden Diskurs mit

⁵ Vgl. Wächter Natalia, *Wunderbare Jahre? Jugendkultur in Wien. Vergangenheit und Gegenwart* (Weitra 2006). S. 86.

⁶ Vgl. Richter Rudolf, *Katholische Jugend und Politik* (Wien/Salzburg 1985). S. 4.

Passivität in Verbindung gesetzten Frau wurde ‚ordentliches‘ Verhalten verlangt. Ihre Stellung in der Gesellschaft war von der Erfüllung dieser explizit weiblich konnotierten Erwartung abhängig. Vorehelicher Geschlechtsverkehr oder sexuelle Interaktionen zwischen Mann und Frau hatten nur negative Konsequenzen für das Ansehen der Frau. Moral und Sexualität waren für das weibliche Geschlecht in einer konsequenteren und bestimmenden Art und Weise bindend. Während eine Frau ihr ganzes Ansehen einbüßte, genoss ein Mann weiter seine Wertschätzung. Das vorherrschende Wertesystem in der Gesellschaft der Nachkriegszeit verlangte weiterhin strikte Formen von Sittlichkeit von Frauen und Mädchen.⁷

Die Zeitschrift „Die Saat“ erschien zwischen 1947/48 und 1965/66 monatlich und wurde vom Fährmann-Verlag herausgegeben. Sie sollte den Gruppenleiterinnen der weiblichen *Jugend* und zunächst auch der weiblichen *Jungschar* in ganz Österreich als „Wegweiser“ für die Gruppenstunden dienen.⁸ „Die Saat“ beinhaltete sogenannte Heimstundenvorlagen, nach denen sich die Leiterinnen und Helferinnen während der Arbeit mit den Mädchen richten konnten.⁹ In jeder Ausgabe wurden Ratschläge, Texte, Bibelstellen, Geschichten und Stundenabläufe abgedruckt, die von verschiedenen AutorInnen, Priestern und SeelsorgerInnen stammten. Jeder einzelne Jahrgang und die darin behandelten Inhalte standen unter einem gemeinsamen Jahresthema, waren jedoch nach den Gruppen *KLJ*, *KAJ*, *KMJ* und *Jungschar* unterteilt.

Im Rahmen einer Analyse von vier Jahrgängen (1947/48, 1949/50, 1951/52, 1953/54) der „Saat“ werden die folgenden Forschungsfragen gestellt:

- Anhand welcher Themen sollte die von der *Katholischen Jugend* geforderte Aufklärung und Erziehung der weiblichen *KLJ*, *KAJ* und *KMJ* in der „Saat“ umgesetzt werden?
- Welche wesentlichen Unterschiede und welche Gemeinsamkeiten lassen sich in Bezug auf die zu vermittelnden Themen der Aufklärung zwischen der *Landjugend*, den *Arbeiterinnen* und den *Mittelschülerinnen* feststellen?
- Welches Verhalten wurde von den Mädchen verlangt und welches Benehmen wurde als unerwünscht definiert?

⁷ Vgl. Steinbacher Sybille, *Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik* (München 2011). S. 86-87.

⁸ Werkbriefe. In: *Katholische Jungschar Österreichs, 60 Jahre Katholische Jungschar. Die Geschichte*, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/werkbriefe.php>> (18.04.2016).

⁹ Vgl. Gebetsberger Johann, *Unsere Sommerarbeit*. In: *Die Saat. Führungsblatt der kath. Jugend Österreichs*, Jg. 3, Heft 11/12 (Juli/August 1950). S. 1.

- Inwiefern veränderten sich die Themenschwerpunkte vom ersten bis zum siebten Jahrgang?

Besonders interessant für die Untersuchung der „Saat“ sind Texte und Textpassagen, die Ehe, Fortpflanzung, das Vermitteln bestimmter Werte, das verlangte Verhalten und Aussehen der Frau und das Predigen von Ge- und Verboten betreffen. Die genaue Vorgehensweise, die Auswahl der Zeitschriften und die Methode werden im Kapitel „Quelle und Quellenkorpus“ genauer erklärt.

Die Thesen, von denen in Bezug auf die genannten Fragestellungen ausgegangen wird, sind folgende:

- Bei allen weiblichen Untergruppen der *KJ* spielte die Erziehung der Mädchen zur Mutter und Ehefrau eine besondere Rolle. Thematisiert wurden diese religiös begründeten Rollenbilder.
- Bei der *Landjugend* lag der Schwerpunkt auf dem zukünftigen Eheleben und dem Muttersein, auf das die Mädchen durch die Gruppenleiterinnen vorbereitet werden sollten. Der Diskurs in der Zeitschrift legte den *Arbeiterinnen* und *Mittelschülerinnen* nahe, die mütterlichen Pflichten einer Frau wahrzunehmen. Bildung und Arbeit war dem Mann vorbehalten.
- Lautes, auffallendes Verhalten des Mädchens galt als unerwünscht. Gefragt war dagegen das stille, zurückhaltende Mädchen.
- Während im ersten und dritten Jahrgang der Diskurs um die Sittlichkeit und um die Erziehung zur reinen Jugend noch eine große Rolle spielte, nahm die Brisanz dieses Themas ab dem fünften Jahrgang ab.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile. Begonnen wird mit der Skizzierung des historischen Kontexts, der als wesentliche Grundlage meiner Analyse fungiert. Edith Saurer vertritt die These, dass der historische Kontext einen wichtigen Beitrag zum Verstehen eines bestimmten Forschungsgegenstandes leistet.¹⁰ Der Kontext „kann die Bewegung eines Textes und seine Widersprüchlichkeit sichtbar machen [...]“.¹¹ Der historische Kontext ist entscheidend für die Deutung und Interpretation meiner Quellen.

¹⁰ Vgl. Saurer Edith, Auf der Suche nach dem Kontext. Diskussionen und Probleme in der Geschichtswissenschaft. Am Beispiel der nie abgesandten Briefe Otto Leichters an seine Frau Käthe Leichter (Paris 1938/39). In: Panagl Oswald, Wodak Ruth (Hg.), Text und Kontext. Theoriemodelle und methodische Verfahren im transdisziplinären Vergleich (Würzburg 2004). S. 231.

¹¹ Ebd.

Ich werde zunächst auf den Sexualitätsdiskurs der Nachkriegsjahre eingehen. Im Zentrum stehen dabei vor allem die Institution Katholische Kirche, die Rolle der Frau und des Jugendschutzes. Anschließend liegt der Fokus auf der Jugend der Nachkriegszeit, nämlich auf deren Sozialisation, Erziehung, Freizeit und die damit in Zusammenhang stehende Rolle von Vereinen. Dabei wird der Situation der Mädchen besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Berücksichtigt werden verschiedene Untersuchungen über die Nachkriegsjugend. Zu nennen ist insbesondere der von Helmut Schelsky geprägte Begriff der skeptischen Generation. Der zweite Teil der Arbeit fokussiert die Jugendorganisation Katholische Jugend. Zunächst wird auf ihre Geschichte ab der Neugründung nach dem Zweiten Weltkrieg eingegangen, anschließend werden die Gruppen *KLJ*, *KAJ* und *KMJ* genauer betrachtet. Schließlich wird die Relevanz der *Katholischen Jugend* und ihr Einfluss in der Öffentlichkeit beleuchtet und danach der schon erforschte erzieherische Aspekt in Bezug auf Sexualität und die Wertevermittlung. Bevor es dann zum empirischen Teil kommt, gehe ich in der Arbeit noch genauer auf die methodische Vorgehensweise und den Diskursbegriff ein.

2. Der Sexualitätsdiskurs der frühen 1950er Jahre

Lutz Sauerteig sprach für Westdeutschland und Österreich während den 1950er Jahren von einer sogenannten „Re-Christianisierung“¹² und einem konservativen Klima, das einen verschlossenen Umgang mit der Sexualität in der Öffentlichkeit, die Re-Etablierung von traditionellen Rollenbildern und ebensolcher Familienwerte umfasste. Diese Prozesse machten sich in den verschiedensten Lebensbereichen, auch in der Politik und den Medien bemerkbar.¹³ Gutes Benehmen und Anstand wurden gefordert,¹⁴ obwohl dies unmittelbar nach dem Krieg noch nicht der Fall gewesen war. In der Nachkriegszeit waren die Geschlechterbeziehungen von Verunsicherungen geprägt, viele Paare hatten sich lange nicht gesehen und waren sich fremd geworden, Beziehungen gingen in die Brüche und Scheidungen stiegen an – all diese Umstände wurden in den ersten Jahren nach dem Krieg offen problematisiert und Sexualität ausgelebt.¹⁵

Mit diesem anfangs noch aufgeschlossenen Sexualklima und „den liberalen Positionen der Nachkriegszeit [war es] spätestens 1953 vorbei. Stattdessen wurde von nun an eine rekonstruierte und redomestizierte heterosexuelle Norm gepredigt“¹⁶, wie Dagmar Herzog schrieb.

Eine in diesem Zusammenhang wichtige Institution stellte die katholische Kirche dar, deren Einfluss auf die österreichische Politik und Gesellschaft nicht zu unterschätzen ist. Auch der Verein *Katholische Jugend*, die Jugendorganisation der katholischen Kirche machte sich für den „Schutz der Jugend“ und einen „Kampf gegen Schmutz und Schund“ stark.¹⁷ Dennoch wurde Sexualität nicht vollständig zum Tabuthema in der Öffentlichkeit, wie Sybille Steinbacher beschrieb. Nach dem Krieg bestimmten Fragen nach den gesellschaftlichen ‚Normen‘ der Sexualität die politische und soziale Landschaft. Brisante Themen, über die diskutiert wurde, waren beispielsweise die große Verbreitung von erotischen Schriften und die aus den USA stammenden Kinsey-Reporte zum menschlichen Sexualverhalten.¹⁸ Um zu verstehen, warum dieses Thema auch die Politik beschäftigte, und es sich dem Anschein nach

¹² Vgl. Sauerteig Lutz D.H., Representations of Pregnancy and Childbirth in (West) German Sex Education Books, 1900s-1970s. In: Sauerteig Lutz D.H., Davidson Roger (Hg.), Shaping Sexual Knowledge. A Cultural History of Sex Education in Twentieth Century Europe (New York/London 2009). S. 138.

¹³ Vgl. Herzog Dagmar, Die Politisierung der Lust (Princeton/München 2005). S. 127-128.

¹⁴ Vgl. Huemer Peter, Die Angst vor der Freiheit. Ratschläge für Tisch und Bett: Anstandsbücher und Aufklärungsbroschüren als Spiegel des Jahrzehnts. In: Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter, Die „wilden“ fünfziger Jahre (St.Pölten/Wien 1985). S. 209.

¹⁵ Vgl. Herzog Dagmar, Politisierung der Lust, S. 83-85.

¹⁶ Ebd., S. 92.

¹⁷ Vgl. Blaschitz Edith, Der "Kampf gegen Schmutz und Schund". Film, Gesellschaft und die Konstruktion nationaler Identität in Österreich (1946-1970) (Wien 2014). S. 30.

¹⁸ Vgl. Steinbacher Sybille, Wie der Sex nach Deutschland kam, S. 7-8.

um eine höchst reaktionäre Phase handelte, müssen vorangegangene Entwicklungen in die Überlegungen miteinbezogen werden.

Die Problematisierung von Sexualität kann zunächst als Widerstand gegenüber ersten Liberalisierungen des Sexuellen gesehen werden. In den 1950er Jahren kam es zu einem „kulturellen Kampf“, in dem es um die Orientierung hin zum Westen, zur Modernität und den Einfluss der USA ging.¹⁹ „Die „wildenen“ fünfziger Jahre“ waren durch Ambivalenzen geprägt. Tendenzen des Aufbruchs, der Modernität, des Wirtschaftswachstums und des Konsums formten eine optimistische Stimmung, in der die Misere des Krieges überwunden werden sollte. Demgegenüber stand ein Rückzug in altbekannte Formen und Muster und der Wunsch nach einer Wiederherstellung von ‚Normalität‘.²⁰

Das breit diskutierte Thema Sexualität wurde auch mit dem Nationalsozialismus in Verbindung gebracht. Lange Zeit ging die historische Forschung davon aus, dass Sexualität während der NS-Zeit unterdrückt und ihr keine große Wichtigkeit zugeschrieben wurde. Das sexualrepressive Regime hätte sich gegen die vor dem Krieg durchaus freizügigeren Tendenzen gestellt.²¹ So gesehen hätten die Nachkriegsjahre inklusive der 1950er Jahre eine Weiterführung des ohnehin schon konservativen Systems gebracht.²² Zu Beginn des 21. Jahrhunderts stieß diese Sicht allerdings immer öfter auf Kritik²³ und wurde mit Dagmar Herzogs Buch „Die Politisierung der Lust“ umfassend revidiert.²⁴ Die Autorin vertritt die Ansicht, dass „[f]ür den Nationalsozialismus [...] Sexualität alles andere als eine Nebensächlichkeit [war]“.²⁵ Durch die „Steuerung der Fortpflanzung“²⁶ sollte nur ‚gutes‘ ‚arisches‘ Erbgut reproduziert und dafür das menschliche Sexualitätsleben und der Körper genauer erforscht werden. Permanent war die Rede von der „Reinheit der Rassen“ innerhalb eines Volkes. Fortpflanzung und Sexualität war somit ein durchaus präsent Thema.²⁷ Gemäß Herzogs These wurden die sexuellen Anschauungen des Nationalsozialismus in den 1950er Jahren nicht übernommen, sondern konterkariert.

¹⁹ Vgl. Ziehe Thomas, Die alltägliche Verteidigung der Korrektheit. In: Deutscher Werkbund e.V. und Württembergischer Kunstverein Stuttgart (Hg.), Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert (Darmstadt/Neuwied 1986). S. 254.

²⁰ Vgl. Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter, Vorwort der Herausgeber. In: Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter, Die „wildenen“ fünfziger Jahre (St.Pölten/Wien 1985). S. 6.

²¹ Vgl. Herzog Dagmar, Politisierung der Lust, S. 21.

²² Vgl. Ebd., S. 11.

²³ Vgl. Eder Franz X., ‘The Nationalists’ ‘Healthy Sensuality’ was followed by America’s Influence. Sexuality and Media from National Socialism to the Sexual Revolution. In: Sexuality in Austria. Contemporary Austrian Studies, Volume 15 (New Brunswick/London 2007). S. 102.

²⁴ Vgl. Herzog Dagmar, Politisierung der Lust, S. 16.

²⁵ Ebd., S. 14.

²⁶ Ebd., S. 15.

²⁷ Vgl. Ebd., S. 15-16.

Die Gründe, warum es ab Beginn der 1950er Jahre zu einer rigiden Sexualpolitik kam, werden in den nächsten Kapiteln noch genauer erörtert. Nicht nur ein Faktor, sondern das Zusammenspiel der verschiedenen Rahmenbedingungen trug dazu bei. Steinbacher bringt es auf den Punkt, wenn sie schreibt:

„Sexualität [...] [stand] für vieles: für die USA für den Materialismus und andere amerikanische Ideen, für Liberalisierung und Modernisierung, für den Verfall von Christentum und Kultur, für den Rechtsextremismus und genauso für den Kommunismus.“²⁸

Im Folgenden wird anhand von drei Beispielen dargestellt, wie und in welchen Bereichen die öffentliche Diskussion über Sexualität nach dem Zweiten Weltkrieg ihren Ausdruck fand.

2.1. Die christlichen Werte und ihr Einfluss auf die Politik

Es war vor allem die katholische Kirche und weniger die evangelische, die ihren Einfluss auf Gesellschaft und Politik in den Nachkriegsjahren ausbauen konnte.²⁹ Schließlich gehörten im Jahr 1951 von den insgesamt 6.933.905 ÖsterreicherInnen, 6.170.084 dem katholischen und 429.493 dem protestantischen Glauben an, also umgerechnet ungefähr 89 Prozent zu 6 Prozent.³⁰ Es ist also nicht verwunderlich, dass die katholische Kirche in den 1950er Jahren eine wesentliche Rolle in Österreich spielte und einen großen Einfluss hatte, der das alltägliche Leben vieler Menschen bestimmte.³¹

Die Gründe dafür waren vielfältig: Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die christlichen Werte von PolitikerInnen und KirchenvertreterInnen als vom Nationalsozialismus zerstört angesehen, als „Abfall der Welt von Gott [...]“.³² Die NS-Zeit wäre ein „Irrtum [...] [...] ein unkontrollierter Ausbruch [...]“³³, dem man sich entgegenstellen und dessen Folgen man vergessen wollte. Die Nachkriegsgesellschaft wollte die jüngere Vergangenheit ignorieren und sich auf den Wiederaufbau und die Zukunft konzentrieren.³⁴ Man verlangte nach geordneten Verhältnissen, was Tradition und christliche Werte wieder aufleben ließ.

²⁸ Steinbacher Sybille, *Als der Sex nach Deutschland kam*, S. 132.

²⁹ Vgl. Eder Franz X., ‘The Nationalists’ ‘Healthy Sensuality’, S. 116-117.

³⁰ Vgl. Bevölkerung nach dem Religionsbekenntnis und Bundesländern 1951 bis 2001. In: Statistik Austria, online unter: <http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen_abgestimmte_erwerbsstatistik/bevoelkerung_nach_demographischen_merkmale/022885.html> (18.04.2016).

³¹ Vgl. Schmidlechner Karin M., *Austrian youth in the 1950s*. In: Breuning Eleonore (Hg.), *Power and the people: a social history of central European politics, 1945 - 56* (Manchester 2005). S. 182.

³² Herzog Dagmar, *Politisierung der Lust*, S. 129.

³³ Ziehe Thomas, *Die alltägliche Verteidigung der Korrektheit*, S. 254.

³⁴ Vgl. Huemer Peter, *Die Angst vor der Freiheit*, S. 208-210.

Diese suggerierten den Menschen eine gewisse Stabilität.³⁵ Die Politik vertrat katholische Ansichten und betonte ‚sittliche‘ Werte. Der Grund dafür lag im Nationalsozialismus, mit dem man sexuelle Freizügigkeit, Unsittlichkeit und Triebe verband. Er repräsentierte vieles, wogegen sich die Kirche schon vor dem Krieg geäußert hatte. Auch die von den Nationalsozialisten eingeführten Sexualregulierungsmaßnahmen sind hier zu nennen.³⁶ Der christliche Wert der Familie wurde als zerstört angesehen, denn das Regime hatte nichts „[...] für die Familie als soziale Institution [...] übrig. Soweit er die Geburtenvermehrung förderte, geschah dies bloß in Verfolgung staatspolitischer Machtziele, nicht aber aus familienpolitischen Motiven“.³⁷ Zum wichtigen Aufgabenbereich wurde es daher, die Familie wieder herzustellen.³⁸

Ein weiterer Grund, warum die Kirche wieder an Bedeutung gewann, war der Umgang mit der Schuldfrage. Da viele Widerstände gegen das NS-Regime mitunter aus christlichen Kreisen stammten, wurde die Kirche zu einem Zufluchtsort für die ‚schuldbewusste‘ Bevölkerung.³⁹ Viele, die sich zur Nazi- Ideologie bekannt hatten, konnten sich nun hinter den ‚heiligen‘ Fassaden der Kirche verstecken, um jeglicher Konfrontation mit der Vergangenheit aus dem Weg zu gehen:

„Die Betonung angeblich überzeitlicher, konservativer ‚deutscher‘ Werte im Bereich Familie und Sexualität sollte kaschieren, dass man unter dem verpönten Regime durchaus von traditionellen Werten abgewichen war oder sich für den Nationalsozialismus begeistert hatte.“⁴⁰

Das Bemühen um korrektes Verhalten und Sittlichkeit ging mit dem Schweigen über die Vergangenheit einher. Mit gutem Benehmen und einem Gebet konnte jede Schuld überdeckt werden.⁴¹ Nicht ohne Grund zieht Peter Huemer folgenden Vergleich: „In diesem Land wird Sexualität verdrängt wie die eigene Geschichte [...]“.⁴²

Die Bedeutung der Kirche für die Nachkriegsgesellschaft spiegelte sich in der großen Zahl an Jugendlichen, die dem kirchlichen Verein der *Katholischen Jugend* beigetreten ist.⁴³ Ebenso war die österreichische Politik, insbesondere im Bereich der Bildung, weitgehend von

³⁵ Vgl. Eder Franz X., *Sexuality and Media*, S. 117.

³⁶ Vgl. Herzog Dagmar, *Politisierung der Lust*, S. 129-131.

³⁷ Schimetschek Bruno, *Kirche und Familie*. In: Klostermann Ferdinand, Kriegl Hans, Mauer Otto, Weinzierl Erika (Hg.), *Kirche in Österreich 1918-1965* (München/Wien 1966). S. 299.

³⁸ Vgl. Ebd.

³⁹ Vgl. Herzog Dagmar, *Politisierung der Lust*, S. 130.

⁴⁰ Herzog Dagmar, *Politisierung der Lust*, S. 130-131.

⁴¹ Vgl. Huemer Peter, *Die Angst vor der Freiheit*, S. 208.

⁴² Ebd.

⁴³ Vgl. Wächter Natalia, *Wunderbare Jahre*, S. 86.

VertreterInnen des christlichen Milieus geprägt.⁴⁴ Eine wichtige Frage, mit der man sich auseinandersetzte, war, welche Rechte Jugendliche in Bezug auf Medien zugestanden werden sollten. Dabei stand die in die Regierung gewählte *Österreichische Volkspartei (ÖVP)* stets auf einer Linie mit der katholischen Kirche.⁴⁵ Trotzdem hatte sich die *Katholische Jugend* immer von Politik distanziert und ferner war es nicht möglich, gleichzeitig eine Funktion in der *KJ* und einer politischen Partei inne zu haben.⁴⁶

2.2. Geschlechtsspezifische Rollenverteilung

Ein wichtiges Thema, das Politik und Kirche in der Nachkriegszeit besonders beschäftigte, ist die Rolle der Frau. Von ihr wurde, angesichts der Probleme, mit denen der Staat zu kämpfen hatte, eine Menge gefordert. Dramatisch fiel die Veränderung der Rollen aus, die den Geschlechtern zugeschrieben wurden. Während Frauen vor dem Krieg zum Großteil Ehefrauen und Mütter waren, mussten sie durch die Abwesenheit der Männer während des Krieges lernen, mehr Verantwortung zu übernehmen. Sie gewannen dadurch an Autorität und Selbstvertrauen. Das Bild der autonomen Frau stellte den Mann in den Schatten.⁴⁷ Dadurch sahen sich Kriegsheimkehrer häufig ihrer Rolle als Familienoberhäupter beraubt. Die psychischen Schwierigkeiten, mit denen sie aufgrund der Kriegserlebnisse zu kämpfen hatten, erschwerten ihre Bemühungen, die familiäre Routine zurückzugewinnen und in die traditionelle Rolle zurückzufinden.⁴⁸ Eheleute, die durch den Krieg lange Zeit getrennt wurden waren, waren sich plötzlich fremd geworden.⁴⁹

Ein zweiter Faktor, der „die Krise der Geschlechterbeziehungen“⁵⁰ hervorrief, war der nach dem Krieg herrschende Männermangel, wodurch viele Frauen unverheiratet blieben. Ebenso verzeichnete man eine große Anzahl an Witwen.⁵¹ Die Unverheirateten und Alleinstehenden wurden im öffentlichen Diskurs in die Opferrolle gedrängt. Dass sich eine Frau bewusst gegen eine Ehe entschied, schien unvorstellbar. Das Phänomen der

⁴⁴ Vgl. Blaschitz Edith, Schmutz und Schund, S. 313.

⁴⁵ Vgl. Ebd., S. 97.

⁴⁶ Vgl. Busek Erhard, Demokratie in Österreich und der Beitrag junger Katholiken. In: Csoklich Fritz (Hg.), *Katholische Jugend. Sauerartig für Österreich* (Graz 1997). S. 142.

⁴⁷ Vgl. Eder Franz X., *Sexuality and Media*, S. 108.

⁴⁸ Vgl. Ebd., S. 107-108.

⁴⁹ Vgl. Herzog Dagmar, *Politisierung der Lust*, S. 85.

⁵⁰ Thurner Erika, *Die stabile Innenseite der Politik*, S. 53.

⁵¹ Vgl. Saurer Edith, *Schweißblätter. Gedankenketzen zu Frauengeschichte in den fünfziger Jahren*. In: Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter (Hg.), *die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich* (St.Pölten/Wien 1985). S. 46.

„alleinstehenden Frau“ wurde von der Politik als sehr problematisch angesehen, sie stand dem Ideal der Ehefrau und Mutter gegenüber.⁵²

Zu einer besonderen Situation der Geschlechter nach dem Krieg trugen auch die Besatzungssoldaten bei, zu denen junge Frauen sexuelle Kontakte und Beziehungen pflegten. Gewollte Liebesbeziehungen, aber auch Vergewaltigungen führten manchmal zu ungeplanten Schwangerschaften. Es kam zu einem Anstieg der Geburten unehelicher Kinder (auch aufgrund des fehlenden Zugangs zu Verhütungsmitteln). Viele Ehemänner litten unter einem Unterlegenheitsgefühl gegenüber den Besatzungssoldaten.⁵³ In den Nachkriegsjahren wurde ein Anstieg von Geschlechtskrankheiten verzeichnet, für den aufgrund von vermehrter Prostitution Frauen verantwortlich gemacht wurden.⁵⁴ All diese Umstände vermehrten Abtreibungen und Scheidungen.⁵⁵ In Wien ließ sich zwischen 1945 und 1948 ein starker Anstieg der Scheidungen, von 2.300 auf 6.700, verzeichnen.⁵⁶ Nach einem kurzen Hoch zwischen 1945 und 1947 sank in Wien auch die Geburtenrate, von 23.550 Lebendgeborenen im Jahr 1947 auf 11.216 im Jahr 1954. Erst in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre stieg die Geburtenrate an.⁵⁷ Es lässt sich des Weiteren eine Veränderung bei der Zahl der Eheschließungen der in Wien lebenden Menschen verzeichnen. Während es 1947 noch 19.455 neue Ehen gab, sank deren Zahl bis in die frühen 1950er Jahre. Im Jahr 1953 gab es in Wien noch 13.693 Eheschließungen und bis Ende der 1950er Jahre schwankte die Zahl zwischen 13.000 und 14.000 pro Jahr.⁵⁸

Zur Wiederherstellung der Ordnung wurde die „starke“ Frau ins Zentrum der Aufmerksamkeit gestellt und gleichzeitig eine Menge von ihr gefordert.⁵⁹ Aus den Parteien, und hier vor allem aus der *Sozialdemokratischen Partei Österreichs (SPÖ)* und *ÖVP*, waren in den späten 1940er Jahren Forderungen zu hören, die Frauen mehr in das politische Leben einzubinden. Sie wurden nach dem Krieg nicht nur als stimmbringende Kraft – sie stellten 1945 64,2% der Wahlberechtigten – gesehen, sondern ebenso als pazifistisches, friedvolles

⁵² Vgl. Mesner Maria, Mädchen und junge Frauen: (K)ein politisches Thema. Bemerkungen zum veränderten Selbstverständnis von Mädchen und jungen Frauen 1945 bis 1995. In: Karl von Vogelsang-Institut, (unveröffentlichter) Endbericht. Studie zur Schüler- und Jugendpolitik in Österreich 1945 bis 1995 (Wien 2003). S. 78-81.

⁵³ Vgl. Eder Franz X., *Sexuality and Media*, S. 107-108.

⁵⁴ Vgl. Steinbacher Sybille, *Wie der Sex nach Deutschland kam*, S. 87-88.

⁵⁵ Vgl. Eder Franz X., *Sexuality and Media*, S. 108.

⁵⁶ Vgl. Zeitreihen zu Bevölkerung, Gesundheitsweisen und Umwelt in Wien 1945-2001. In: Magistratsabteilung für Statistik (Hg.), *Statistische Mitteilungen der Stadt Wien* (Wien 2002). S. 30.

⁵⁷ Vgl. Ebd., S. 27.

⁵⁸ Vgl. Ebd., S. 26.

⁵⁹ Vgl. Thurner Erika, *Die stabile Innenseite der Politik*, S. 53.

Pendant zum Männlichen, das nach dem Krieg besonders gebraucht wurde.⁶⁰ Auf diese anfänglich nach Gleichstellung klingenden Stimmen folgte die Reduzierung der Frau auf traditionelle Werte wie Mütterlichkeit, Opferbereitschaft und Pflichtbewusstsein.⁶¹ Diese hatten im politischen Leben lediglich repräsentativen Charakter, während Männer die eigentlichen Entscheidungsträger blieben.⁶²

In den 1950er Jahren wurden Familie und Ehe wieder zur Norm erklärt, wozu auch die propagierten Rollenklischees beitragen sollten. Sowohl von der Kirche, als auch von der Politik wurde die Frau auf ihre Rolle als Mutter und Ehefrau reduziert.⁶³ Gegenüber den ‚deprimierenden‘ Entwicklungen der Nachkriegsjahre (Rückgang der Geburten, Rückgang der Eheschließungen, Scheidungen, alleinstehende Frauen) wollte sich die Politik zur Wehr setzen⁶⁴ und mit dem weiblichen Charakter „die Heimat wieder gesunden“.⁶⁵ Forderungen wie diese konnte man auch in Erziehungsbüchern nachlesen, die in den 1950er Jahren in großer Zahl erschienen und in denen das ordentliche Benehmen und die „Norm“ gepredigt wurden.⁶⁶ Die liebende Mutter war gefragt, Familie und Ehe die höchsten Ziele und die Bestimmungen jeder Frau. Sie sollte mit ihrer aufopfernden und milden Art, die meistens als „naturegeben“ angesehen wurde⁶⁷, ihren Ehemann vervollständigen.⁶⁸ Die Aufgabenbereiche der Geschlechter waren klar aufgeteilt und wurden in zahlreichen Schriften propagiert: „Diesem Bild einer gottgewollten Ordnung entspr[a]chen die gesellschaftlich festgeschriebenen Positionen in den Anstandsbüchern.“⁶⁹

Auch in anderen Medien, beispielsweise in den damals erschienenen österreichischen Filmen, die meist romantische Themen und die ‚heile Welt‘ zeigten, wurde die Weiblichkeit aufgegriffen und das Brave, das Unschuldige beispielsweise in der Figur der Kaiserin Sissi personifiziert. Sie wurde zur Ikone der 1950er Jahre.⁷⁰ Weibliche Berufstätige waren

⁶⁰ Vgl. Bauer Ingrid, Von den Tugenden der Weiblichkeit. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der politischen Kultur. In: Albrich Thomas, Eisterer Klaus, Gehler Michael, Steininger Rolf (Hg.), Österreich in den Fünfzigern (Innsbruck 1995). S. 36-38.

⁶¹ Vgl. Thurner Erika, Die stabile Innenseite der Politik, S. 53.

⁶² Vgl. Bauer Ingrid, Von den Tugenden der Weiblichkeit, S. 41-42.

⁶³ Vgl. Thurner Erika, Die stabile Innenseite der Politik, S. 53.

⁶⁴ Vgl. Matzl Siegfried, Frauen in Österreich nach 1945. In: Ardelt Rudolf G., Huber Wolfgang J. A., Staudinger Anton (Hg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag (Wien/Salzburg 1985). S. 101-126.

⁶⁵ Thurner Erika, Die stabile Innenseite der Politik, S. 53.

⁶⁶ Vgl. Huemer Peter, Die Angst vor der Freiheit, S. 210.

⁶⁷ Vgl. Batram Christine, Krüger Heinz-Hermann, Vom Backfisch zum Teenager-Mädchensozialisation in den 50er Jahren. In: Krüger Heinz-Hermann (Hg.), „Die Elvis-Tolle, die hatte ich mir unauffällig wachsen lassen“. Lebensgeschichte und jugendliche Alltagskultur in den fünfziger Jahren (Opladen 1985). S. 89.

⁶⁸ Vgl. Ebd.

⁶⁹ Huemer Peter, Angst vor der Freiheit, S. 214.

⁷⁰ Vgl. Leinfellner Christine, Silberwald, Sissi und Sexbomben, S. 56-60.

hingegen nicht gerne gesehen.⁷¹ Herzog sieht einen Grund dafür unter anderem in der Ablehnung des Kommunismus, wie er in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) vorherrschte. Mit dem Kommunismus wurden außerhäusliche Arbeit von Frauen und somit weibliche Emanzipation verbunden⁷² und beides hätte den Ruf, die Familie zu zerstören.⁷³

Diese fungierte einerseits als Unterschlupf und sicherer Zufluchtsort⁷⁴, und andererseits als „Kraftquelle des Staates“⁷⁵. Das spiegelte sich auch in den politischen Maßnahmen zur Familienförderung wider.⁷⁶ Die in Deutschland vom Familienminister eingeführten Initiativen zur Unterstützung von Familien mit Kindern, die sich durch verschiedene Reduktionen, Steuerentlastungen oder Zuschüsse auszeichneten,⁷⁷ wurden auch von der österreichischen Politik übernommen.⁷⁸ Das im politischen Diskurs propagierte Ideal der Hausfrau und Mutter ließ sich aber aufgrund von Geldmangel in den Familien kaum umsetzen und so übten viele Frauen neben ihren familiären Pflichten Berufe aus. Besonders für Alleinstehende gab es oft keine andere Möglichkeit. Dazu kam, dass sie in den weiblichen Berufen im Vergleich zu den Männerberufen sehr schlecht verdienten.⁷⁹

Schon in der Ausbildung manifestierten sich neben den schichtspezifischen Unterschieden – nur wenige Kinder aus Arbeiterfamilien hatten einen Hochschulabschluss – ,⁸⁰ auch geschlechtsspezifische. Viel weniger Mädchen als Buben erreichten in dieser Zeit einen Gymnasialabschluss. Die Gymnasiumklassen waren meist geschlechtergetrennt organisiert und die reinen Mädchenschulen wurden hauptsächlich von aus bürgerlichen Familien stammenden Mädchen besucht.⁸¹ Auch in der weiterführenden Berufsausbildung blieben die weiblichen Jugendlichen benachteiligt. Zwar verdoppelte sich die Zahl der weiblichen Lehrlinge und Arbeiterinnen zwischen 1950 und 1957, doch trotzdem machte 1957 nur circa die Hälfte aller Mädchen eine Lehrausbildung. Bei der Berufswahl hatten sie ebenfalls nur wenige Möglichkeiten. Die meisten jungen Frauen entschieden sich für Berufe

⁷¹ Vgl. Thurner Erika, Die stabile Innenseite der Politik, S. 56.

⁷² Vgl. Herzog Dagmar, Politisierung der Lust, S. 128/129.

⁷³ Vgl. Ebd.

⁷⁴ Vgl. Thurner Erika, Die stabile Innenseite der Politik, S. 56.

⁷⁵ Kuhnert Peter, Ackermann Ute, Jenseits von Lust und Liebe? Jugendsexualität in den 50er Jahren. In: Krüger Heinz-Hermann (Hg.), „Die Elvis-Tolle, die hatte ich mir unauffällig wachsen lassen“. Lebensgeschichte und jugendliche Alltagskultur in den fünfziger Jahren (Opladen 1985). S. 45.

⁷⁶ Vgl. Mesner Maria, Mädchen und junge Frauen, S. 80-81.

⁷⁷ Vgl. Kuhnert Peter, Ackermann Ute, Jenseits von Lust und Liebe, S. 45.

⁷⁸ Vgl. Mesner Maria, Vom §144 zum §97. In: Feigl Susanne (Hg.), Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand. Die Sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik. 1945-1990. Forschungsbericht (Wien 1993). S. 408-410.

⁷⁹ Vgl. Thurner Erika, Die stabile Innenseite, S. 57.

⁸⁰ Vgl. Batram Christine, Krüger Heinz-Hermann, Vom Backfisch zum Teenager, S. 85.

⁸¹ Vgl. Bundesministerium für Jugend, Familie und Soziales (Hg.), Die Jugend in Schule und Beruf (Bonn 1959). S. 12.

wie Verkäuferin, Schneiderin, Frisörin oder sie arbeiteten im hauswirtschaftlichen Bereich. Diese Berufsfelder entsprachen genau den in vielen Erziehungsschriften tradierten, traditionellen Vorstellungen von Weiblichkeit.⁸²

2.3. Jugendschutz und Sittlichkeit

Die Begriffe „Sittlichkeit“, „Anstand“ sowie „gutes Benehmen“ waren Schlüsselwörter der 1950er Jahre. Zum guten Benehmen gehörte das Vermeiden ‚unsittlichen‘ Verhaltens in der Öffentlichkeit, ein ‚sauberes‘ und ‚ordentliches‘ Auftreten und das Schweigen über ‚unangenehme‘ und ‚anstößige‘ Themen.⁸³

„Unter Sittlichkeit wird das Wohlverhalten in sexueller (Jungfräulichkeit vor der Ehe, Sexualität nur zum Zweck der Zeugung von Kindern) bzw. in staatsbürgerlicher und gesellschaftlicher (Leben für die Gemeinschaft, Einhalten von Gesetz und Ordnung) Hinsicht verstanden.“⁸⁴

In Westdeutschland äußerte sich dieses nach Anstand verlangende Klima beispielsweise durch Gesetze und/oder Verschärfungen in Bereichen der Homosexualität, der Pornografie oder der Verhütungsmittel.⁸⁵ Durch den in der Ära Adenauer tätigen Familienminister der *Christlich-Demokratischen Union Deutschlands (CDU)* wurden alle möglichen die Sittlichkeit der Jugend schützenden Initiativen ins Leben gerufen.⁸⁶ Auch die Kampagne gegen „Schmutz und Schund“, die 1952 in das „Gesetz über die Verbreitung jugendgefährdender Schriften“⁸⁷ mündete, ist hier zu nennen. Das Gesetz enthielt eine Liste, die verschiedene die Jugend potentiell gefährdende Schriften anführte, die durch eine besondere Einrichtung zensiert werden sollten oder deren Verkauf an Jugendliche verboten wurde.⁸⁸ Des Weiteren war der ‚stille Verkauf‘ von Kondomen aus dem Automaten seit 1927 per Gesetz geregelt und nur erlaubt, „wenn die Verkaufsgeräte [nicht] in Sitte und Anstand verletzender Weise auffielen“.⁸⁹ Einzig als Schutz vor Geschlechtskrankheiten schien das Kondom für die Politik tolerierbar.⁹⁰

⁸² Vgl. Batram Christine, Krüger Heinz-Hermann, Vom Backfisch zum Teenager, S. 86-89.

⁸³ Vgl. Huemer Peter, Die Angst vor der Freiheit, S. 208.

⁸⁴ Blaschitz Edith, Schmutz und Schund, S. 45.

⁸⁵ Vgl. Herzog Dagmar, Politisierung der Lust, S. 127.

⁸⁶ Vgl. Kuhnert Peter, Ackermann Ute, Jenseits von Lust und Liebe, S. 44-45.

⁸⁷ Ebd., S. 47.

⁸⁸ Vgl. Ebd.

⁸⁹ Steinbacher Sybille, Wie der Sex nach Deutschland kam, S. 124.

⁹⁰ Vgl. Ebd.

In Österreich waren ähnliche Entwicklungen zu beobachten. Sogenannte Anstandsbücher, die das gute Benehmen predigten, wurden in großer Zahl verkauft.⁹¹ Besonders Kinder und Jugendliche bildeten deren Zielgruppe, denn schon in jungen Jahren sollten die ersten aufkeimenden sexuellen Triebe und Zügellosigkeiten unterdrückt werden.⁹² Von der Jugend, die mit den vielen Problemen der Nachkriegszeit - „finanzielle Not, zerrüttete Familien, Nachwirkungen der nationalsozialistischen Erziehung [...]“⁹³ - konfrontiert war, hatten sowohl PolitikerInnen, als auch die Alliierten ein negatives Bild. Dadurch rückte sie ins Zentrum der Aufmerksamkeit und der Jugendschutz wurde dem Bundesministerium für Unterricht übertragen.⁹⁴ Das Ministerium hatte zu diesem Zeitpunkt die ÖVP inne, die Unterrichtsminister stammten aus katholischen Kreisen.⁹⁵ Das Ministerium schuf zunächst „[eine] Abteilung für die „Kontrolle von Jugendbewegungen [...]“⁹⁶ und anschließend wurde der bezeichnete Kampf gegen Schmutz- und Schund in den späten 1940er Jahren zur Angelegenheit dieses Ressorts.⁹⁷ Es wurde eine sogenannte Jugendschriftenkommission gegründet, die verschiedene Bücher und Schriften auf Unsittlichkeit untersuchte und gleichzeitig unbedenkliche Bücher förderte. Diese verbissene Arbeit gegen ‚Schmutz und Schund‘ ging ursprünglich aus einer noch in den späten 1940er Jahren gestellten Forderung der *Katholischen Jugend* hervor, die Jugendlichen ‚sauber‘ zu halten und vor schlechtem Einfluss zu schützen.

Der Grund dafür lag in der nach dem Krieg nicht zu unterschätzenden Verbreitung und Beliebtheit von Zeitschriften, Romanen, aber auch Filmen, die sowohl von österreichischen und deutschen Verlagen, als auch von den westlichen Alliierten stammten. Die Politik wollte gegen die Verbreitung der als ‚Schund‘ kategorisierten Medien agitieren.⁹⁸ Mit ‚Schund‘ verwendeten sie einen ursprünglich aus dem späten 19. Jahrhundert stammenden Begriff, der „‘minderwertige‘ Literatur [meinte], also Druckwerke, die nicht der sittlichen Erbauung bzw. der Bildung, sondern der Unterhaltung dienten [...]“.⁹⁹

Mitglieder der ÖVP, sowohl auf Landes- als auch auf Bundesebene plädierten für ein Gesetz, das die Bewahrung der Jugend vor diesen Schriften regelte.¹⁰⁰ Mit der Zustimmung der SPÖ und der *Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ)*, die das Gesetz zuvor noch

⁹¹ Vgl. Huemer Peter, *Die Angst vor der Freiheit*, S. 210.

⁹² Vgl. Kuhnert Peter, Ackermann Ute, *Jenseits von Lust und Liebe*, S. 44.

⁹³ Blaschitz Edith, *Schmutz und Schund*, S. 224.

⁹⁴ Vgl. Ebd., S. 222-223.

⁹⁵ Vgl. Ebd., S. 312.

⁹⁶ Ebd., S. 312.

⁹⁷ Vgl. Ebd.

⁹⁸ Vgl. Ebd., S. 29-31.

⁹⁹ Ebd., S. 9.

¹⁰⁰ Vgl. Ebd., S. 97.

kritisiert hatte, wurde im Jahr 1950 schließlich das Schmutz- und Schundgesetz beschlossen.¹⁰¹ Zum zentralen Thema wurde „[d]er ‚sittliche Schutz‘ von Kindern und Jugendlichen [...]“.¹⁰² Das sehr allgemein formulierte Gesetz, das Bestimmungen über den Gebrauch und die Weitergabe von sogenannten „unzüchtige[n] Schriften, Abbildungen, Laufbilder oder [...] Gegenstände[n] [...]“¹⁰³ enthielt, ließ bei Gerichtsverhandlungen oft verschiedene Auslegungen durch die Richter zu¹⁰⁴ und der Begriff ‚unzüchtig‘ wurde unterschiedlich interpretiert.¹⁰⁵ Das Gesetz schloss mehrere Medien mit ein, unter anderem Hefte, Bücher und Bilder, die entweder ganz verboten oder deren Verkauf und Verbreitung bestraft wurden.¹⁰⁶ Bei Filmen, die vor allem von der katholischen Kirche als gefährdend bezeichnet und deshalb besonders überwacht wurden¹⁰⁷, hatte der Bund keine Zuständigkeit. Die einzelnen Bundesländer übernahmen die Verantwortung für dieses Medium.¹⁰⁸ Jugendliche wurden also als besonders ‚schützenswert‘ vor ‚schlechtem‘ Einfluss angesehen.

¹⁰¹ Vgl. Ebd., S. 81-82.

¹⁰² Ebd., S. 82.

¹⁰³ Holzleithner Elisabeth, Grenzziehungen: Pornographie, Recht und Moral (Wien 2000). S. 53.

¹⁰⁴ Vgl. Blaschitz Edith, Schmutz- und Schund, S. 105.

¹⁰⁵ Vgl. Ebd., S. 83.

¹⁰⁶ Vgl. Ebd., S. 104-106.

¹⁰⁷ Vgl. Ebd., S. 315.

¹⁰⁸ Vgl. Ebd., S. 107.

3. Die Jugend der Nachkriegszeit

Um die Situation und Rolle der Jugend in der Nachkriegszeit näher beleuchten zu können, wurde die Jugendforschung berücksichtigt. Helmut Schelsky verglich in seinem Buch „Die skeptische Generation“ unterschiedliche Befragungen und versuchte, die gesamte Jugendgeneration der Nachkriegszeit zu definieren. Der Begriff der „skeptischen Generation“ bezog sich zwar ausschließlich auf die westdeutsche Jugend, doch handelte es sich dabei um die Generation einer Industriegesellschaft¹⁰⁹, die laut Schelsky auch „Vergleiche mit der Jugend anderer Länder und Gesellschaften nicht ausschließen“.¹¹⁰

3.1. Begriffsdefinition und Jugendforschung

Helmut Schelsky, der die Lebensumstände und den Alltag der Jugendgeneration zwischen 1945 und 1955 in Westdeutschland skizzierte, verwies auf die Schwierigkeit, einzelne Forschungsergebnisse auf die ‚gesamte‘ Jugend anzuwenden, da ‚der‘ Jugendliche als Repräsentant der ganzen Gruppe nicht existiere. Dieser Umstand machte eine genauere Definition und Eingrenzung des Begriffes notwendig. Schelsky definierte als Jugendliche Personen im Alter zwischen 14- und 25 Jahren,¹¹¹ wobei diese Altersgrenzen je nach Fachgebiet und Forschung anders festgesetzt wurden. Unterschieden wurde unter anderem zwischen der biologischen, psychologischen und soziologischen Auffassung der ‚Jugend‘. Die Biologie meinte mit ‚Jugend‘ die Wachstumsphase, die Reifung des Kindes zum Erwachsenen, die hier wesentlich kürzer gefasst wurde als in der Psychologie, die sich auf die Veränderungen des Verhaltens und des Charakters einer Person stützte.¹¹² Die Soziologie beschrieb die Jugend als

„die Verhaltensphase des Menschen, in der er nicht mehr die Rolle des Kindes spielt (dessen Leben sozial wesentlich innerhalb der Familie wurzelt [...]) und in der er noch nicht die Rolle des Erwachsenen als vollgültigen Trägers der sozialen Institutionen, also z.B. der Familie, der Öffentlichkeit und politischen Ordnung, der Rechts- und Wirtschaftsordnung usw., übernommen hat“.¹¹³

Dem Kind und dem/der Erwachsenen fielen, so Schelsky, in einer Gesellschaft eine sogenannte „soziale Rolle“ zu, also spezifische Verhaltensmuster und Handlungsweisen, in der er/sie sich bewegen würde, die ihm/ihr zugeschrieben würden und die von ihm/ihr zu

¹⁰⁹ Vgl. Schelsky Helmut, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend (Düsseldorf/Köln 1957). S. 9.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Vgl. Ebd., S. 5-8.

¹¹² Vgl. Ebd., S. 15.

¹¹³ Ebd., S. 16.

erwarten wären. Das Kind würde noch als unselbstständig betrachtet, es bräuchte noch die Hilfe des Erwachsenen, während die Entwicklungsphase bei dem/der Erwachsenen schon als vollendet gälte. Von ihm/ihr erwartete die Gesellschaft beispielsweise, eine Ehe einzugehen. Dazwischen ließe sich gemäß Schelsky die soziale Rolle der Jugend platzieren, die in unterschiedlichen Gesellschaften anders definiert und von verschiedenen Einflüssen geformt würde.¹¹⁴

Diese Einflüsse, die das Verhalten der Jugend bestimmten, gliederten sich in drei Faktoren. Zum einen nannte Schelsky allgemeine Grundstrukturen einer Gesellschaft, beispielsweise die Lebensform in einer Familie. Ebenso sah er die lang andauernde Wandlung von einer agrarisch geprägten hin zur industriellen, modernen Gesellschaft als wesentlichen Faktor und nicht zuletzt spielten die zeitgeschichtlichen, politischen Ereignisse und damit viel kürzer gefasste soziale Veränderungen eine große Rolle in Bezug auf das Verhalten der Jugend. In der Nachkriegszeit prägten beispielsweise Verwüstungen, Armut, die schlechte wirtschaftliche Lage oder die plötzlich veränderte politische Situation die soziale Rolle der Jugend.¹¹⁵

„Diese dem jugendlichen Wesen recht unangemessenen Erfahrungen des Krieges und seiner Folgen haben nicht nur die Identifikationsbereitschaft mit bestimmten politischen Systemen, etwa dem Nationalsozialismus oder dem Nationalismus, erschüttert, sondern die politische Glaubensbereitschaft und ideologische Aktivität, die die vorige Generationsgestalt der Jugend insgesamt kennzeichnete, an der Wurzel vernichtet.“¹¹⁶

„Die skeptische Generation“ beschrieb die Jugendgeneration zwischen 1945 und 1955 als eine, die die Realität sachlich und nüchtern betrachtete, auf der Suche nach Stabilität und Ordnung war, sich den Herausforderungen des Alltags stellte und idealistische Vorstellungen in den Hintergrund drängte. Gerade die ins Wanken gebrachten Vorstellungen von der gelingenden Organisation eines Staates und die gleichzeitige Ungewissheit in der schwierigen Nachkriegszeit ließen die Jugend Sicherheit in der Familie und im Privaten suchen. Dies äußerte sich unter anderem im frühzeitigen Eingehen von Ehen.¹¹⁷ Auch zur eigenen Familie und zu den Eltern ließ sich bei der „skeptischen Generation“ eine festere Bindung feststellen, die laut Schelsky aus der gemeinsamen Leidenserfahrung des Krieges entstand.¹¹⁸ Die Nähe und die Wichtigkeit der Familie werden auch als Grund dafür gesehen, dass der von vielen

¹¹⁴ Vgl. Ebd., S. 16-21.

¹¹⁵ Vgl. Ebd., S. 21-24.

¹¹⁶ Ebd., S. 85.

¹¹⁷ Vgl. Ebd., S. 84-91.

¹¹⁸ Vgl. Ebd., S. 130-131.

erwartete Anstieg von Jugendkriminalität und -verwahrlosung in der Nachkriegszeit nicht eintrat.¹¹⁹

3.2. Eltern-Kind-Verhältnis, Erziehung und Aufklärung

Wenn es um das Verhalten und die Lebenswelt der Jugend geht, spielen auch die Erziehung und das Verhältnis zu den Eltern eine wichtige Rolle. In diesem Abschnitt wird geklärt, inwiefern Regeln und Vorschriften der Eltern beim Erwachsenwerden der Jugendlichen existierten und Sexualität dabei verhandelt wurde.

Beim Vergleich verschiedener Untersuchungen, die zum Thema Eltern-Kind-Verhältnis und Erziehung in der Nachkriegszeit gemacht wurden, stellte Schelsky fest, dass den 14- bis 25-Jährigen von ihren Eltern bereits eine gewisse Selbstbestimmung und Eigenständigkeit zugesprochen wurde und die vor allem am Anfang des 20. Jahrhunderts dominierenden autoritären Familienverhältnisse kaum mehr vorherrschten. Schelsky ging davon aus, dass die elterliche Entscheidungsgewalt über ihre Kinder eine weit kleinere Rolle spielte, als die Vormundschaft des Ehemannes über seine Frau. Es waren die jüngeren Jahrgänge unter den Jugendlichen, bei denen noch am ehesten ein patriarchalisches Elternverhältnis beobachtet werden konnte. Familien- sowie jugendsoziologische Forschungen ergaben, dass die Kinder im Allgemeinen kaum Probleme mit dem Autoritätsanspruch ihrer Eltern hatten und diesem mit überraschend wenig Protest begegneten.¹²⁰ Inwieweit diese Entwicklung auf das Verhalten der Jugendlichen Einfluss hatte und wie die Jugend dennoch im Verhältnis zu den Eltern stand, wurde im Zuge der Jugendforschung „Gespräche mit der Deutschen Jugend“¹²¹ im Jahr 1954 untersucht. Die Befragung von Jugendlichen zwischen 18 und 22 Jahren zeigte, dass die meisten Kinder ihre Eltern mit sehr guten Eigenschaften beschrieben, wobei im näheren Vergleich die Mutter häufig negativer wahrgenommen wurde als der Vater. Der Grund dafür lag, so Anne-Eva Braunecks Vermutung, in der Tatsache, dass das Bild der Mutter mehr aus der Situation des Alltags entsprang, während der untertags arbeitende Vater weniger oft in die Rolle des ‚strengen‘ Erziehers fiel.¹²² Es handelte sich aber weniger um die gefühlsbetonte, sondern mehr die sachliche Ebene in der Eltern-Kind-Interaktion, die besonders die männliche Jugend

¹¹⁹ Vgl. Ebd., S. 135.

¹²⁰ Vgl. Ebd., S. 148-151.

¹²¹ Vgl. Pipping Knut, Abshagen Rudolf, Brauneck Anne-Eva, Gespräche mit der Deutschen Jugend. Ein Beitrag zum Autoritätsproblem (Helsingfors 1954). S. 79.

¹²² Vgl. Ebd.

durchaus positiv bewertete.¹²³ Die fehlende Aussprache über Gefühle und damit auch über Sexualität innerhalb der Familie reflektierte den stattfindenden politischen Diskurs in Bezug auf Sexualität. Hinsichtlich meiner Fragestellung kann dieser Umstand als Grund dafür gesehen werden, dass sich infolge die Jugendorganisation einer aufklärerischen Tätigkeit verschrieb.

Interessant war im Eltern-Kind-Verhältnis auch der Umgang mit Regeln und Verboten. Besonders anhand des Themas „Ausgehen“ konnte dies näher beleuchtet werden. Im Zuge derselben Jugendforschung, die vorher erwähnt wurde, wurden Jugendliche zwischen 18 und 22 Jahren zu den durch ihre Eltern festgelegten Ausgangsregelungen befragt. Die Ergebnisse zeigten, dass es bei drei Viertel der befragten Buben und bei der Hälfte der Mädchen keine Vorschriften in Bezug auf Ausgehen gab. Teilweise stattfindende Kontrollen, in denen die Eltern informiert werden sollten, wohin die Kinder gingen und wann sie zurückkamen, kamen bei 16,2 Prozent der Buben und bei 30,6 Prozent der Mädchen vor. Nur 2,4 Prozent der männlichen Jugend und 10,9 Prozent der weiblichen mussten beim Ausgehen um Erlaubnis bitten.¹²⁴ Daraus schloss Schelsky, dass vor allem die älteren Jugendlichen schon eine gewisse Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von den Eltern auszeichnete. Gleichzeitig aber ließ sich sehr wohl eine Verbundenheit und Solidarität mit der Familie beobachten.¹²⁵

„[Es wurde] [...] eine [gewisse] Toleranz der gemeinsamen Not zwischen den Generationen geschaffen [...] [,] die umwälzenden politischen und gesellschaftlichen Ereignisse [haben] die Eltern unsicherer und resignativer und die Jungen unrevolutionärer und skeptisch-realistischer in der Vertretung ihrer Standpunkte gemacht [...]“.¹²⁶

In diesem Zitat waren eindeutig nur die männlichen Jugendlichen gemeint. Mädchen blieben, wie häufig in der Jugendforschung der Zweiten Republik, unerwähnt. Dass Mädchen oft einfach unter den unspezifischen Überbegriff „Jugend“ fielen, wobei meist nur die männliche Jugend im Fokus stand, macht die Betrachtung, so Maria Mesner, aus heutiger Sicht schwierig.¹²⁷ Dennoch werden das Verhältnis der Mädchen zu ihren Eltern und die Erziehung noch einmal spezifischer untersucht, denn gemäß Schelsky ließ sich bei den Mädchen generell ein tieferes Verhältnis zu den Eltern und damit eine größere Abhängigkeit von diesen

¹²³ Vgl. Schelsky Helmut, Die skeptische Generation, S. 152.

¹²⁴ Vgl. Pipping Knut, Abshagen Rudolf, Brauneck Anne-Eva, Gespräche mit der Deutschen Jugend, S. 265.

¹²⁵ Vgl. Schelsky Helmut, Die skeptische Generation, S. 155-157.

¹²⁶ Ebd., S. 157.

¹²⁷ Vgl. Mesner Maria, Mädchen und junge Frauen: (K)ein politisches Thema, S. 74.

feststellen.¹²⁸ Außerdem zeigte auch die vorher erwähnte Untersuchung zu den Ausgangsregelungen eindeutig, dass weniger Mädchen ein uneingeschränktes Ausgehen gestattet wurde als Buben und Mädchen stärker unter der Kontrolle ihrer Eltern standen. Auch die von Christine Batram und Heinz-Hermann Krüger für ihre Jugendforschung befragten Zeitzeuginnen berichteten von strengen Ausgangsregelungen und Kontrollen durch die Eltern. Hinter diesen Regeln stand oft die Angst der Eltern vor dem zu frühen (sexuellen) Kontakt ihrer Töchter mit dem männlichen Geschlecht. Für den zukünftigen Ehemann, der nur auf der Suche nach sogenannten reinen Mädchen wäre, war das ‚Sich Aufbewahren‘, also das Vermeiden vorehelichen Geschlechtsverkehrs, ein wichtiges Ziel. Der jungen Frau blieb die Wahl zwischen zwei Extremen. Entweder entwickelte sie sich zur ‚Heiligen‘, die auf den ‚Richtigen‘ wartete, oder zur ‚Hure‘, die man einfach eroberte.¹²⁹ Das Bild des ‚heiligen Mädchens‘ wurde auch in den vielen Erziehungsschriften weitergegeben. Die darin gestellten Forderungen betrafen nicht nur eine sich nach religiösen Wertevorstellungen richtende Lebensweise, sondern auch andere Gebote, die sich auf ihr Aussehen oder Verhalten bezogen.

„Dazu gehörten nicht nur die Aufforderung zum Erhalt der Jungfräulichkeit und zum Triebverzicht [...], sondern die Charakterschulung betraf die gesamte weibliche Körperästhetik.“¹³⁰

Die Erziehungsratgeber richteten sich an die Eltern. Zahlreiche Ratschläge, beispielsweise die Vermeidung des zu frühen Geschlechtsverkehrs bei den Jugendlichen und die ausdrückliche Warnung davor, die Kinder mit dem Triebhaften der Sexualität zu konfrontieren, dominierten diese Schriften. In der Schule wurde das Thema Sexualität entweder sehr oberflächlich behandelt oder ganz weggelassen. Meist wurde es auf die bloße Beschreibung der Anatomie des Menschen reduziert.¹³¹ Buben und Mädchen hatten gleichermaßen darunter zu leiden, dass sexuelle Aufklärung in Schule und Familie gar nicht oder nur selten stattfand. Eltern war es oft peinlich, darüber zu sprechen. Laut Peter Kuhnert und Ute Ackermann waren sie „[...] selber hilflos und unaufgeklärt, was [beispielsweise] die Entwicklung ihrer Töchter zu Frauen betraf“.¹³²

Vor allem in bürgerlichen Familien ließ sich dieses Phänomen beobachten: Die jungen Erwachsenen wurden zu gutem Benehmen erzogen, doch das Thema Pubertät, die damit einhergehende Veränderung des Körpers und jeglicher Ansatz von Geschlechtlichkeit wurden

¹²⁸ Vgl. Schelsky Helmut, Die skeptische Generation, S. 174.

¹²⁹ Vgl. Batram Christine, Krüger Heinz-Hermann, Vom Backfisch zum Teenager, S. 92.

¹³⁰ Ebd., S. 90.

¹³¹ Vgl. Kuhnert Peter, Ackermann Ute, Jenseits von Lust und Liebe, S. 49-52.

¹³² Ebd., S. 73-74.

ausgeklammert. So ist es auch gut vorstellbar, dass Jugendliche, Buben sowie Mädchen, ein mehr oder weniger distanzierteres Verhältnis zu ihrem Körper aufbauten. Auch Annäherungen zum anderen Geschlecht scheiterten am geringen Wissen, Mut oder Selbstvertrauen,¹³³ bedingt durch die konservativen Einstellungen der Eltern.

3.3. Die Rolle der Jugendorganisationen

Die Jugend der Nachkriegszeit begegnete politischen Themen mit Skepsis und der Schwerpunkt ihrer Interessen lag, so im unveröffentlichten Endbericht einer Studie über die Schüler- und Jugendpolitik in Österreich von 1945 bis 1995 dargestellt, zunächst eher im privaten Bereich. Die nicht stattfindende Aufarbeitung des Nationalsozialismus trug dazu bei.¹³⁴ Auch das demokratische System musste sich erst wieder neu etablieren und an Stabilität gewinnen.¹³⁵ Durch die Erfahrungen mit der vom Staat kontrollierten Hitlerjugend war die Einstellung der jungen Menschen politischen Themen gegenüber von vielen Zweifeln geprägt. Diese Unsicherheiten führten dazu, dass ihnen von den Erwachsenen unpolitisches Verhalten nachgesagt wurde.¹³⁶ Dieser damaligen Einschätzung entgegengesetzt, fanden politische und vor allem kirchliche Vereine in den 1950er Jahren immer mehr Zulauf. „Immerhin galten die 40iger und 50iger Jahre als die Blütezeit der Katholischen Jugend und der Roten Falken, der diversen ‚Studentenparteien‘ und (C-)Kartellverbände“.¹³⁷

Schelsky stellte fest, dass nur ca. ein Viertel aller Jugendlichen ihre Freizeit hauptsächlich innerhalb der Familie verbrachte. Stärker beobachten ließ sich dies vor allem bei den älteren Jugendlichen im Unterschied zu den unter 18-Jährigen, bei der ländlichen Jugend im Gegensatz zur Arbeiterjugend, sowie bei den Mädchen, deren Verbundenheit zu den Eltern und der damit einhergehende Erziehungseinfluss generell als ausgeprägter als bei den Buben beschrieben wurde. Der Großteil der Jugendlichen verbrachte seine Freizeit aber vermehrt außerhalb der Familie.¹³⁸ 40 Prozent aller in Westdeutschland lebenden Jugendlichen waren Mitglieder einer Jugendorganisation oder -vereinigung. Diese Zahl, die sich aus mehr Buben als Mädchen und aus mehr jüngeren (bis 18 Jahre) als älteren Jugendlichen zusammensetzte, blieb über einen großen Zeitraum weitgehend unverändert.¹³⁹

¹³³ Vgl. Ebd., S. 56-58.

¹³⁴ Vgl. Karl von Vogelsang-Institut, (unveröffentlichter) Endbericht. Studie zur Schüler- und Jugendpolitik in Österreich 1945 bis 1995 (Wien 2003). S. 84.

¹³⁵ Vgl. Rathkolb Oliver, Es ist schwer, jung zu sein. Jugend und Demokratie in Österreich 1918-1988 (Wien 1988). S. 119-121.

¹³⁶ Vgl. Keller Fritz, Ein neuer Frühling? Sozialistische Jugendorganisationen 1945 bis 1965 (Wien 1985). S. 27.

¹³⁷ Karl von Vogelsang-Institut, (unveröffentlichter) Endbericht. Studie zur Schüler- und Jugendpolitik, S. 84.

¹³⁸ Vgl. Schelsky Helmut, Die skeptische Generation, S. 174.

¹³⁹ Vgl. Ebd., S. 465.

Die Mehrheit der jungen Frauen und Männer waren in Organisationen registriert, in denen einer besonderen Tätigkeit nachgegangen werden konnte, beispielsweise einem Gesangs- oder Sportverein. Die Zugehörigkeit zu politischen Verbänden ging im Vergleich zu den Jahren vor dem Krieg zurück, konfessionelle Jugendgruppen konnten sich dagegen wieder etablieren. Die Motive zur Teilnahme an einer Jugendgruppe waren sehr vielfältig. Die Zugehörigkeit zu einem Sportverein beispielsweise ging mit dem Interesse an einer bestimmten Sportart einher und weniger an der Organisation selbst. Es ging hauptsächlich um den Nutzen, den der Verein brachte. Beispielsweise spielte der berufliche Vorteil bei der Teilnahme an der Gewerkschafts- oder Landjugend eine große Rolle. Die Gründe haben sich in der Nachkriegszeit gewandelt, wobei vor allem das persönliche Interesse der Jugendlichen eine immer größere Rolle spielte. Bei politischen Jugendverbänden war dies am stärksten zu beobachten. Dort trat das Vertreten einer bestimmten Ideologie zugunsten eines allgemeinen Interesses an Politik in den Hintergrund.¹⁴⁰ Ein Beispiel dafür war die 1945 gegründete *Sozialistische Jugend (SJ)* gründete, in der das Vermitteln der sozialistischen Ideologie sekundär war. Man konzentrierte sich vielmehr darauf, den Gemeinschaftssinn der Jugendlichen zu stärken und sie mittels gemeinsamer Aktivitäten für Politik und Demokratie zu interessieren. Die Passivität der Jugendlichen gegenüber politischer Fragen sollte damit beendet werden.¹⁴¹

Damit wandelte sich die Form und Struktur der Jugendorganisation, die sich noch in der Zeit der Jugendbewegungen durch eine gemeinsame Weltanschauung definierte und deren Mitglieder dafür aus Überzeugung eintraten. Stattdessen bestimmten in der Nachkriegszeit Jugendliche mit verschiedenen Interessen und Motiven das Gemeinschaftsleben.¹⁴² Auch die konfessionellen Jugendverbände hatten zwar noch immer den gemeinsamen Glauben als verbindendes Element, trotzdem wurde die Organisation lediglich als „sinn- und zweckvolle Ergänzung des privaten Lebensraumes [...]“¹⁴³ gesehen. Erich Knirck bemerkte einen veränderten Gemeinschaftsbegriff:

„Der junge Mensch faßt [sic!] die Gemeinschaft nicht mehr als eine geschlossene Gruppe auf, die durch bestimmte Überzeugungen oder Symbole zusammengehalten wird. Eine Gemeinschaft darf auf ihre Mitglieder keinerlei Zwang ausüben und weder ihr Verhalten noch ihre Vorstellungen bestimmen wollen.“¹⁴⁴

¹⁴⁰ Vgl. Ebd., S. 465-469.

¹⁴¹ Vgl. Pelinka Peter, 90 Jahre SJÖ 1894-1984. Die Geschichte der sozialistischen Jugend (Wien 1984). S. 8.

¹⁴² Vgl. Schelsky Helmut, Die skeptische Generation, S. 469.

¹⁴³ Ebd., S. 469.

¹⁴⁴ Knirck Erich, Die junge Gesellschaft (Düsseldorf 1957). S. 116.

In ähnlicher Weise änderte sich auch die staatliche Auffassung von Jugendverbänden. Sie wurden als wichtige Glieder im System anerkannt, weil sie Aufgaben wie die Erziehung der Jugendlichen zu anständigen StaatsbürgerInnen übernahmen. Die Ziele der Verbände waren deshalb auch Ziele der Regierung, die ihre Unterstützung zusicherte. Diese neue Rolle in der Gesellschaft erforderte für die Jugendverbände eine Verwaltung durch hauptberufliche, sogenannte JugendvertreterInnen. Aber nicht nur bürokratische Aufgaben gehörten zu ihrem Tätigkeitsbereich, sondern ebenso die Erziehung und Fürsorge der Jugendlichen. Daraus bildete sich der/die sogenannte JugenderzieherIn als neuer Berufsstand. Neben Elternhaus und Schule wurde die Jugendorganisation als drittes Erziehungsorgan gesehen. Mit einer eigenen Ausbildung unterschied sich der/die hauptberufliche JugenderzieherIn immer weniger von einem/r LehrerIn. Für das Programm der Jugendgruppen war immer mehr der/die LeiterIn zuständig und die Jugendlichen hatten nur wenig Gestaltungsfreiheit.¹⁴⁵

„Untersuchungen von Jugendgruppen zeigen auf fast allen Gebieten die große Abhängigkeit des Gruppenlebens von einer leitenden und organisierenden Persönlichkeit, die keineswegs mehr die Rolle des ‚Führers einer Gemeinschaft‘, sondern eher die eines ‚Darbieters‘ und ‚Veranstalters‘ zu spielen hat.“¹⁴⁶

Auch in der *Katholischen Jugend* entstand eine solche Form der Jugendarbeit, wie die herausgegebenen Zeitschriften zeigen. Der/die GruppenleiterIn sollte für die Erziehung der Jugendlichen zuständig sein.¹⁴⁷

¹⁴⁵ Vgl. Schelsky Helmut, Die skeptische Generation, S. 470-473.

¹⁴⁶ Ebd., S. 473.

¹⁴⁷ Vgl. Publikationen. In: Katholische Jungschar Österreichs, 60 Jahre Katholische Jungschar. Die Geschichte, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/index.html>> (18.04.2016).

4. Die Organisation *Katholische Jugend (KJ)*

4.1. Geschichte nach 1945 und Neuorganisation

Mit dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 wurden kirchliche Jugendvereinigungen, darunter auch die *Katholische Jugend*, verboten. An ihre Stelle trat die nationalsozialistische Hitlerjugend als einziger erlaubter Jugendverband. Katholische Priester, Amtsträger oder Seelsorger wurden teilweise verhaftet und kamen in großer Anzahl auch ins Konzentrationslager. Das Abhalten von kirchlichen Festen und Gottesdiensten wurde massiv eingeschränkt oder generell verboten. Anstelle des schulischen Religionsunterrichts wurden Seelsorge- und Glaubensstunden für Jugendliche veranstaltet, die aber nur zur religiösen Erziehung in kirchlichen Räumen zugelassen wurden.¹⁴⁸ Erst ab 1945 konnten sich Jugendgruppen wieder neu und legal formieren und ein Jahr später wurden die „Richtlinien zur einheitlichen Gestaltung der Kirchlichen Jugendarbeit in Österreich“¹⁴⁹ festgelegt. Demnach hatte die *Katholische Jugend*

„keine parteipolitischen Bindungen, ist eine Bewegung von Laien und Priestern, [...] ist in allen Diözesen Österreichs einheitlich organisiert und hat ihre vereinsrechtliche Basis im Katholischen Jugendwerk, das gleichzeitig überdiözesane Zentralstelle ist [...]“.¹⁵⁰

Charlotte Heinich, die ihre Dissertation der Geschichte der *Katholischen Jugend* nach 1946 widmete, meint, dass unter Beschluss einiger österreichischer Bischöfe eine unmittelbar von der katholischen Kirche abhängige Jugendorganisation geschaffen wurde, die sich neben ihrem religiösen Schwerpunkt durch den Vereinscharakter und die Einbeziehung zusätzlicher außerkirchlicher Aktivitäten auszeichnete.¹⁵¹ Dazu zählten beispielsweise die 1946 zum ersten Mal abgehaltenen Glaubenstage, die von sämtlichen Jugendgruppen einer Pfarre organisiert wurden und an denen Gruppen aus ganz Österreich teilnahmen.¹⁵² In einer Schrift zu ihrem fünfjährigen Bestehen wurde das Programm seit der Neugründung der *KJ* resümiert:

„ [...] überall begann unter dem Namen ‚Pfarrjugend‘ neues Gruppenleben mit all dem, was den jungen Menschen an Leib und Seele formt und bildet: Sport und Spiel, Fahrt und Lager, Frohsinn und ernste Arbeit an den Aufgaben, die Kirche, Staat, Beruf

¹⁴⁸ Vgl. Bittner Markus, Csoklich Fritz, Aufbau im Widerstand. In: Csoklich Fritz (Hg.), *Katholische Jugend. Sauersteig für Österreich* (Graz 1997). S. 19.

¹⁴⁹ Prieler Gerhard, Ein Aufbruch in vielen Facetten und das Ende der „klassischen“ Jugendbewegung. In: Csoklich Fritz (Hg.), *Katholische Jugend. Sauersteig für Österreich* (Graz 1997). S. 53.

¹⁵⁰ Heinich Charlotte, *Die Katholische Jugend Österreichs von 1946 bis 1969. Dissertation* (Wien 1973). S. 133.

¹⁵¹ Vgl. Heinich Charlotte, Eine dramatische Wende: „Sprenget die Kreise!“. In: Csoklich Fritz (Hg.), *Katholische Jugend. Sauersteig für Österreich* (Graz 1997). S. 73-74.

¹⁵² Vgl. Heinich Charlotte, *Die Katholische Jugend*, S. 27.

und Familie erfordern Und überall ging es darum, das große, geistige Erbe aus der Notzeit, die wesentliche Ausrichtung auf das religiöse Leben mit den neuen Aufgaben und Formen zu verbinden.“¹⁵³

In den Pfarren bildeten sich mehrere kleinere Jugendgruppen, denen im Durchschnitt jeweils 15 bis 20 Jugendliche angehörten und die von ehrenamtlichen, sogenannten Führern und Führerinnen in Gruppenstunden geleitet wurden.¹⁵⁴ Wie schon in der Einleitung der Arbeit erwähnt, fanden diese Stunden getrennt nach Geschlecht, Alter und Beruf statt.¹⁵⁵ Die Teilung nach beruflichen Kriterien, die nach italienischem Vorbild eingeführt wurde, gab zunächst Anlass zu Diskussionen. Schließlich einigte man sich darauf, die einzelnen Gruppen als selbstständige Verzweigungen zu begreifen, die einer gemeinsamen Leitung auf Bundesebene unterstanden. Während bei der männlichen Jugend die Trennung in den Diözesen sofort umgesetzt wurde, begann man in der weiblichen Jugend damit erst ab 1952, da sich der für die Mädchen zuständige Bundesseelsorger dagegen äußerte. Für beide Geschlechter wurde die berufliche Spaltung der *KJ* bis 1969 aufrechterhalten.¹⁵⁶

Im Tätigkeitsfeld stand die Erziehungs- und Bildungsaufgabe im Vordergrund. Die Inhalte wurden vom Bund festgelegt und fanden in sogenannten Jahresthemen ihren Ausdruck. Diese dienten der *KJ* als Ausdruck ihrer eigenen Identität und zur Mobilisierung neuer Mitglieder.¹⁵⁷ Um eine ‚ordentliche‘ Jugendarbeit zu gewährleisten, wurde besonders die Tätigkeit der GruppenleiterInnen gefördert. Ab 1947¹⁵⁸ gab es dafür sogenannte Führungsblätter, die für die Gruppenstunden in ganz Österreich verwendet wurden. Für die männliche Jugend hieß dieses Blatt ‚Stephanus-Helferbrief‘, für die weibliche Jugend wurde die schon genannte ‚Saat‘ herausgegeben, wobei pro Monat je rund 3.000 Exemplare erschienen. Dadurch konnte der Bund die Kontrolle über die in den Pfarren verankerte *Katholische Jugend* behalten und die Jugendarbeit ‚steuern‘.¹⁵⁹ Den zukünftigen JugendführerInnen, an denen es zu Beginn noch fehlte, wurden verschiedene Schulungswochen und DiözesanführerInnenwochen angeboten. Des Weiteren gab es Grundkurse, in denen das allgemeine Konzept vorgestellt wurde. In sogenannten Grundschulungen beschäftigten sich die Mitglieder mit der praktischen Jugendarbeit. An ergänzenden Kursen, beispielsweise Führertagungen, -schulungen oder Werkwochen, konnten

¹⁵³ Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), 5 Jahre Katholische Jugend Österreichs, S. 1-2.

¹⁵⁴ Vgl. Prieler Gerhard, Ein Aufbruch in vielen Facetten, S. 54-57.

¹⁵⁵ Vgl. Richter Rudolf, Katholische Jugend und Politik, S. 4.

¹⁵⁶ Heinich Charlotte, Eine dramatische Wende, S. 73-74.

¹⁵⁷ Vgl. Jahresthema-Behelfe. In: Katholische Jungschar Österreichs, 60 Jahre Katholische Jungschar. Die Geschichte, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/jahresthema.php>> (18.04.2016).

¹⁵⁸ Vgl. Heinich Charlotte, Katholische Jugend Österreichs, S. 264.

¹⁵⁹ Vgl. Prieler Gerhard, Ein Aufbruch in vielen Facetten, S. 54-57.

Interessierte im Rahmen der Ausbildung zum/zur JugendführerIn teilnehmen.¹⁶⁰ Organisiert war die *KJ* hierarchisch, denn alle FührerInnen und SeelsorgerInnen bildeten untereinander, von der Pfarrebene bis zur Bundesebene, wieder eigene Zusammenschlüsse.¹⁶¹ Die *Katholische Jugend* sah sich selbst lange als einzige Jugendorganisation, als „Jugend der Kirche“¹⁶², neben der andere Jugendgruppen, wie zum Beispiel die Pfadfindergruppe, wenig mitzureden hatten. Mit diesem Selbstverständnis¹⁶³ wollte sie als Jugendbewegung verstanden werden, die alle Lebensbereiche der Jugendlichen abdeckte und für jeden etwas zu bieten hatte.¹⁶⁴ Dies kann als wesentlicher Grund für die Aufspaltung der Jugend nach beruflichen Kriterien gesehen werden. Bei den Mädchen konnte sich dieses Modell erst später durchsetzen. Der für die Mädchen zuständige Seelsorger lehnte dieses Vorgehen bei der weiblichen Jugend ab, weil er der Meinung war, dass der Beruf bei den Mädchen und jungen Frauen ohnehin keine so wichtige Rolle spielte. Frauen hätten sowieso ihre Pflichten als Mutter und Hausfrau zu erlernen.¹⁶⁵ Obwohl die Aufgliederung der Mädchenorganisation per Abstimmung beschlossen worden war, konnte sich das Modell erst ab 1952, nach dem Rücktritt des Seelsorgers, vollständig durchsetzen.¹⁶⁶

Im Folgenden wird eine kurze Übersicht über die drei Gliederungen und ihre Merkmale gegeben. Gefolgt wird dabei den Selbstdarstellungen der *KJ*.

4.1.1. Die *Katholische Landjugend (KLJ)*

Wie die anderen Suborganisationen entstand die *Katholische Landjugend (KLJ)* im Jahr 1948. Diesem Milieu sollte besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, denn durch die Industrialisierung vollzog sich eine starke Abnahme der Landbevölkerung in Österreich. Zwischen 1951 und 1961 wanderte fast ein Viertel der gesamten Bevölkerung in Städte ab.¹⁶⁷ Eine Abnahme der Zahl der in der Landwirtschaft Beschäftigten konnte allgemein schon länger festgestellt werden. Während 1910 noch 31 Prozent der Bevölkerung in der Landwirtschaft arbeitete, war es 1961 nur noch die Hälfte. Aus diesem Grund sah es die *KJ* als wesentliche Aufgabe an, sich der ländlichen Bevölkerung gesondert zu widmen. Als Ziel

¹⁶⁰ Vgl. Erziehungs- und Bildungskonzept der *KJ*. Zitiert nach: Heinich Charlotte, *Katholische Jugend Österreichs*, S. 28.

¹⁶¹ Vgl. *Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.)*, 5 Jahre *Katholische Jugend Österreichs*, S. 16.

¹⁶² Heinich Charlotte, *Die Katholische Jugend Österreichs*, S. 139.

¹⁶³ Vgl. Ebd.

¹⁶⁴ Vgl. Richter Rudolf, *Die „Katholische Jugend“ nach 1946 und ihr Verhältnis zu den anderen katholischen Jugendgemeinschaften* (Wien 1983). S. 7.

¹⁶⁵ Vgl. Heinich Charlotte, *Die Katholische Jugend Österreichs*, S. 163.

¹⁶⁶ Vgl. Heinich Charlotte, *Eine dramatische Wende*, S. 78.

¹⁶⁷ Vgl. Ebd., S. 84-85.

galt es, das Selbstbewusstsein von Jugendlichen in ländlichen Gegenden zu stärken, die Wichtigkeit ihrer Werte hervorzuheben und damit dem Rückgang der Landbevölkerung entgegen zu wirken.¹⁶⁸ Auch vor 1948 existierten vereinzelt Programme und Schulungen, die sich auf die *Landjugend* spezialisierten, doch erst mit der 1950 erschienenen Formulierung der Richtlinien der *KLJ* wurde das eigentliche Programm festgelegt.¹⁶⁹ Das zentrale Anliegen der *KLJ* war die Herausbildung einer christlichen, ‚sauberen‘, familienbewussten, selbstständigen *Landjugend*, die sich ihrer Pflichten in der Dorfgemeinschaft und in ihrer Tätigkeit am Land bewusst ist und diese weiterträgt.¹⁷⁰

Die weibliche *KLJ* konnte sich erst nach dem Äquivalent für Buben formieren. Obwohl sich die Buben am Anfang durch mehr Aktivitäten auszeichnete und sich in der Öffentlichkeit stärker präsentierten, waren insgesamt mehr weibliche Mitglieder in der *Landjugend* organisiert. Sie konnte sich schnell österreichweit ausbreiten und es wurden zahlreiche Pfarrheime gebaut. Im Jahr 1953/54 war sie die größte Gliederung innerhalb der *KJ*. Mit der eigenen, ab 1951 erschienenen Zeitung „Wende“ wurde die Eigenständigkeit der *KLJ* noch stärker betont. Laut Veröffentlichung am Katholikentag 1952, bestand ihre Aufgabe in der Integration und Beibehaltung des christlichen Gedankens im alltäglichen (Land-)Leben, das schon weitgehend durch Modernisierung geprägt war.¹⁷¹ Die Themen Konzepte wurden in Form von Tagungen, Kursen und Schulungen verbreitet. Auch sogenannte Kulturwochen wurden ab 1954 abgehalten, im Zuge derer sich die Leiterkreise mit Fragen nach der Kulturarbeit auf dem Land beschäftigten.¹⁷² Eine Studienwoche der *KLJ*, die 1954 in Puchberg bei Wels stattfand und an der zahlreiche LeiterInnen und Mitglieder teilnahmen, trug zur inneren Gestaltung bei. Die dort entstandenen Ideen für die Jugendarbeit wurden in Form von Behelfen veröffentlicht. Auch auf internationaler Ebene wurde die österreichische *KLJ* aktiv und gehörte neben Deutschland und Frankreich zu den Gründungsmitgliedern der *Mouvement International de la Jeunesse Agricole et Rurale Catholique (MIJARC)*, deren Ziel es war, den Austausch inhaltlicher und methodischer Ideen zu fördern.¹⁷³ Doch nicht nur durch die zahlreichen Aktivitäten wurde sie laut Heinich zum wichtigsten Zweig der *KJ*.¹⁷⁴ In ihrer mitgliederreichsten Phase Mitte der 1950er Jahre zählte sie bis zu 70.000 Jugendliche.¹⁷⁵

¹⁶⁸ Vgl. Ebd.

¹⁶⁹ Vgl. Heinich Charlotte, Die Katholische Jugend, S. 64-65.

¹⁷⁰ Vgl. Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), 5 Jahre Katholische Jugend Österreichs, S. 6.

¹⁷¹ Vgl. Heinich Charlotte, Eine dramatische Wende, S. 84-86.

¹⁷² Vgl. Heinich Charlotte, Die katholische Jugend, S. 68-69.

¹⁷³ Vgl. Ebd., S. 69-70.

¹⁷⁴ Vgl. Ebd., S. 85.

¹⁷⁵ Vgl. Ebd., S. 71.

4.1.2. Die *Katholische Arbeiterinnenjugend (KAJ)*

Ziel der *KAJ* war es, „das gesamte Arbeiterleben in der Arbeitsstätte, Freizeit und Familie [zu] entproletarisieren und [zu] verchristlichen [...]“.¹⁷⁶ Wie Heinich schreibt, ging dessen Gründung auf den belgischen Priester Josef Cardijn zurück, der um 1920 aus Sorge um die Arbeiterschaft eine Bewegung ins Leben rief, welche die Verbindung der ArbeiterInnen mit Christus zum Ziel hatte. Er traf mit seiner Idee beim damaligen Papst auf Zustimmung, der die Einbeziehung der Arbeiterschaft als notwendig für die Rettung der Kirche sah. Da man in Österreich nach dem Krieg so viele Mitglieder wie möglich mobilisieren wollte, wandte sie sich mit der *KAJ* zum ersten Mal nicht nur an die bürgerliche Schicht, sondern auch an die ArbeiterInnen.¹⁷⁷ Ein Pfarrer und Zeitzeuge, den Heinich in ihrer Dissertation zitierte, meinte, dass es das Ziel war, „eine christliche Alternative zu den Ideologien des Sozialismus und Kommunismus anzubieten“.¹⁷⁸ Die Entwicklung hin zu einer eigenen Jugendgruppe für die ArbeiterInnen verlief bei den Buben anders als bei den Mädchen. Die *KAJ* ersterer, die zurück auf Cardijns Ideen ging und von der aus schon ab 1945 Treffen organisiert wurden¹⁷⁹, konnte sich ab 1947 vergrößern. Ab diesem Zeitpunkt wurden die ersten Jungarbeitergruppen als Experiment geführt. Nach einer Reise einiger österreichischer Seelsorger nach Belgien, wo man sich über das Gliederungsmodell informierte¹⁸⁰, wurde die Trennung im Jahr 1948 beschlossen.¹⁸¹ Bei den Mädchen gestaltete sich die Einführung eigener Gruppen viel schwieriger und die Gliederung wurde erst später umgesetzt. Schon davor existierten christliche Arbeiterinnengruppen in Österreich, die zuerst aber unabhängig neben der *KAJ* arbeiten wollten. Zahlreiche interne Konflikte um die Stellungen der beiden Gruppen und die Argumentationen eines Mädchenseelsorgers, der sich ohnehin gegen eine Gliederung bei den Mädchen aussprach, machten eine Einigung und einen vollen Zusammenschluss in eine gemeinsame *KAJ* zunächst schwierig. Schließlich aber wurde im Jahr 1952 die Einführung von Gliederungen auch bei den Mädchen beschlossen.¹⁸² Erst ab 1953 entwickelten sich weibliche und männliche Gruppen gemeinsam weiter. Die *KJ* empfand die Arbeit mit der jungen Arbeiterschaft als aufwendiger, als jene mit der Landjugend. Denn unter den ArbeiterInnen würden sich weniger Gläubige befinden, die es zu bekehren gälte, während die vom Land stammenden Jugendlichen schon einigermaßen durch die Tradition geschult wären.

¹⁷⁶ Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), 5 Jahre Katholische Jugend Österreichs, S. 6.

¹⁷⁷ Vgl. Heinich Charlotte, Eine dramatische Wende, S. 78-80.

¹⁷⁸ Ebd., S. 79.

¹⁷⁹ Vgl. Heinich Charlotte, Die katholische Jugend, S. 44.

¹⁸⁰ Vgl. Ebd., S. 45.

¹⁸¹ Vgl. Ebd., S. 35.

¹⁸² Vgl. Heinich Charlotte, Die Katholische Jugend, S. 42-44.

So unterschied sich die Arbeit in der Gruppe, die Aufgabenbereiche, Methoden und Ansätze von jenen der anderen Zweige.¹⁸³ Zu Beginn war die innere Organisation ein wichtiger Aufgabenbereich. Die Themen umfassten unter anderem die Jugendarbeitslosigkeit, Maßnahmen zur Unterstützung bei Familiengründungen oder die Vorbereitung von öffentlichen Veranstaltungen und Aktionen. Damit wollte die *KAJ* in der Öffentlichkeit auf sich aufmerksam machen. Ein Beispiel ist eine im Jahr 1954 durchgeführte Wallfahrt nach Mariazell, an der, neben einer großen Zahl an ArbeiterInnen, auch der Bundeskanzler teilnahm. Auch der Tag der Arbeit am 1. Mai bekam nun einen religiösen Bezugspunkt.¹⁸⁴

4.1.3. Die *Katholische Mittelschuljugend (KMJ)*

Als MittelschülerInnen wurden bis 1962 alle Jugendlichen bezeichnet, die ein Gymnasium besuchten. Da aber die Anzahl der Jugendlichen, die in dieser Zeit ein Gymnasium besuchten, nicht sehr hoch war, stellte die *KMJ* mit nur ca. 6.000 Mitgliedern die kleinste Gliederung innerhalb der *KJ* dar. Sie wandte sich an die 14- bis 18-Jährigen.¹⁸⁵ Ziel war es, „die Mittelschüler aus Sorglosigkeit und Verantwortungslosigkeit zum apostolischen Denken und Wirken [zu] führen und daran [zu] arbeiten, ihren Schulen ein christliches Gepräge zu geben“.¹⁸⁶

Schon vor 1948 existierten erste Gruppen von Studierenden. Auch wurden für die MittelschülerInnen ab 1947 erste LeiterInnenschulungen angeboten. Ideen und Anregungen zur Weiterentwicklung der *KMJ* kamen aus den Werkwochen, die ab 1953 jährlich stattfanden. Dabei beschäftigte sich die männliche *KMJ* mit aktuellen Themen aus dem gesellschaftspolitischen Kontext.¹⁸⁷ 1954 widmete man sich beispielsweise der „Staatsbürgerliche[n] Erziehung der Mittelschüler“.¹⁸⁸ Bei den Mädchen fanden solche Tagungen erst ab 1955 statt. Das weibliche Geschlecht war in der *KMJ* auch weniger stark vertreten.¹⁸⁹ Dies lag unter anderem daran, dass zu dieser Zeit viel weniger Mädchen als Buben ein Gymnasium besuchten.¹⁹⁰ Für die MittelschülerInnen im Laufe der 1950er Jahre hält Heinich fest,

¹⁸³ Vgl. Heinich Charlotte, Eine dramatische Wende, S. 80.

¹⁸⁴ Vgl. Heinich Charlotte, Die Katholische Jugend, S. 49-50.

¹⁸⁵ Vgl. Ebd., S. 86-87.

¹⁸⁶ Katholisches Jugendwerk (Hg.), 5 Jahre Katholische Jugend, S. 6.

¹⁸⁷ Vgl. Heinich Charlotte, Die Katholische Jugend, S. 86-87.

¹⁸⁸ Ebd., S. 87.

¹⁸⁹ Vgl. Ebd., S. 87.

¹⁹⁰ Vgl. Bundesministerium für Jugend, Familie und Soziales (Hg.), Die Jugend in Schule und Beruf, S. 12.

„daß [sic!] diese relativ kleine Gruppe innerhalb der KJ als intellektueller und gesellschaftlich-kritischer Impulsgeber fungierte [...] und darüber hinaus Bedeutung für die gesamte katholische Jugend hatte, da gerade aus dieser Gliederung viele Führungskräfte der KJ hervorwuchsen“.¹⁹¹

Da ab Anfang der 1960er Jahre Allgemeinbildende und Berufsbildende Höhere Schulen eingeführt wurden, sollte auch die *KMJ* umbenannt werden. Ab 1963 kam die *Katholische Studierende Jugend (KSJ)* dazu.¹⁹²

Während im ersten Jahrgang der „Saat“ die beruflichen Gliederungen noch nicht beschlossen waren, wurden sie erst ab dem zweiten Jahrgang 1948/49 in je eigenen Kapiteln adressiert.

4.2. Mitgliederzahlen

Wie groß der Einflussbereich der *KJ* war und welche Relevanz sie in der Öffentlichkeit hatte, lässt sich zunächst anhand ihrer damaligen Mitgliederzahlen darlegen. Nach ihrer Neugründung 1946 erhielt sie regen Zulauf, was Heinich auf den Mangel an anderen Jugendorganisationen zurückführte.¹⁹³ Die genaue Zahl der Mitglieder lässt sich aber kaum bestimmen. Erich Bodzenta meinte, dass schwankende Mitgliederzahlen bei Jugendvereinen typisch wären, weil sie von geburtenstarken bzw. –schwachen Jahrgängen abhängig wären,¹⁹⁴ zudem könnte nicht genau festgestellt werden, wer in einer Pfarre als Mitglied galt. Während einige Pfarren nur eingeschriebene Mitglieder zählten, die auch regelmäßig ihren Kirchenbeitrag zahlten, wurden bei anderen Verbänden auch jene Jugendlichen als Mitglieder angesehen, die lediglich an den Gruppenstunden teilnahmen und nicht eingetragen waren.¹⁹⁵ Auch die unregelmäßigen Zählungen, die in den Jahren 1949, 1955 und dann wieder 1962 vorgenommen wurden,¹⁹⁶ tragen dazu bei, dass eine repräsentative Aussage über die Größe der *KJ* nicht möglich ist. Dennoch geben die von Heinich dargelegten Zahlen einen Eindruck. Im Jahr 1949 zählte die *KJ* – ohne der *Katholischen Jungschar*, der die Acht- bis 14-Jährigen angehörten – insgesamt 104.809 Mitglieder,¹⁹⁷ wobei diese Zahl bis ins Jahr 1954 auf circa 110.000 Mitglieder anstieg. Angaben, die das Geschlecht der Mitglieder berücksichtigen, gibt es nicht. Erst 1956 lassen sich darüber relativ eindeutige Aussagen machen. Von den ungefähr

¹⁹¹ Heinich Charlotte, *Eine dramatische Wende*, S. 90.

¹⁹² Vgl. Heinich Charlotte, *Eine dramatische Wende*, S. 89.

¹⁹³ Vgl. Prieler Gerhard, *Ein Aufbruch in vielen Facetten*, S. 57.

¹⁹⁴ Vgl. Bodzenta Erich, *Die Katholiken in Österreich. Ein religionssoziologischer Überblick* (Wien 1962). S. 31.

¹⁹⁵ Vgl. Stauber Franz, *Einige Gedanken zum gegenwärtigen Stand der Erfassung der KJ*. In: Rudolf Karl (Hg.), *Jugend und Kirche in neuer Begegnung* (Wien 1962). S. 102.

¹⁹⁶ Vgl. Heinich Charlotte, *Die Katholische Jugend*, S. 238.

¹⁹⁷ Vgl. *Katholisches Jugendwerk Österreichs* (Hg.), *5 Jahre Katholische Jugend Österreichs*, S. 7.

in diesem Jahr in Österreich lebenden 1.078.113 Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 25 Jahren waren 960.000 katholisch. Davon gehörten 120.820¹⁹⁸, also 11,2 Prozent der *Katholischen Jugend* an. 53.730 Mitglieder waren männlich, 67.090 waren weiblich.¹⁹⁹ Die *Landjugend* zählte mit Abstand die größte Zahl an Jugendlichen, was Gerhard Prieler auf das kleinere Angebot von Freizeitaktivitäten am Land zurückführte.²⁰⁰ Heinich betonte zudem, dass hier oft viele Jugendliche als Mitglieder registriert wurden, ohne aktiv an den Gruppenstunden teilgenommen zu haben.

Prozentual gesehen waren im Zeitraum von 1949 bis 1966 zwischen 8,5 und 12 Prozent aller österreichischen Jugendlichen Mitglieder der *KJ*. Die Zahl stieg in den 1950er Jahren, in den 1960er Jahren nahm sie kontinuierlich ab. Für Heinich stellten deshalb die Jahre 1954 bis 1960 eine „Blütezeit“ dar, während danach eine „Periode der Stagnation“ bis zum „Rückgang“²⁰¹ folgte. Diese Entwicklung ließ sich auch bei anderen Jugendorganisationen feststellen.²⁰² Während ihrer Hochphase hatte die *KJ* mit der *Katholischen Jungschar* gemeinsam ca. 200.000 Mitglieder.²⁰³ Die Zahl der in der *KJ* tätigen FührerInnen lag zwischen 8.000 und 12.000 Personen.²⁰⁴

Die Mitgliederzahlen der *KAJ*, *KLJ* und *KMJ* im Jahr 1956 zeigen die Verhältnisse:

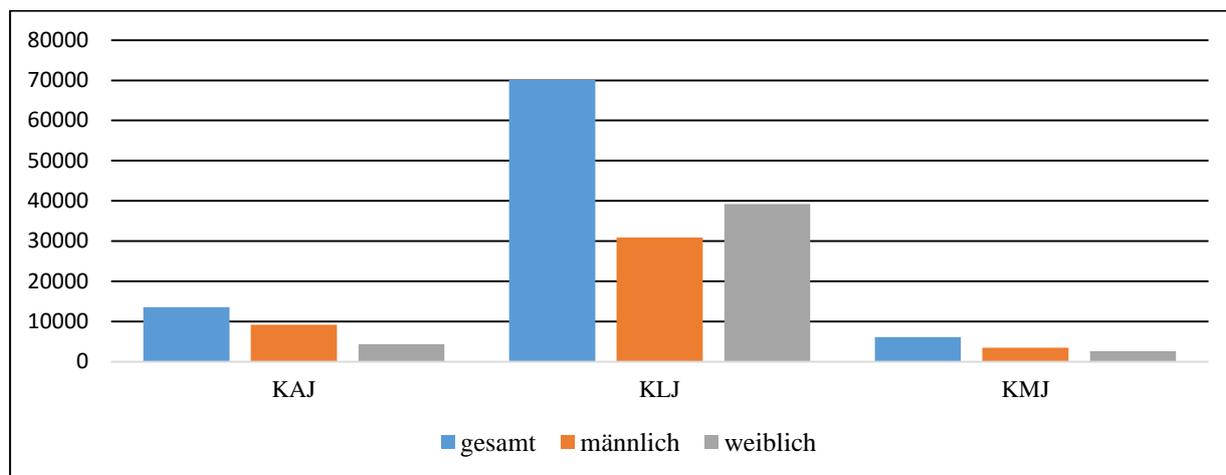


Abb. 1: Mitglieder der *KAJ*, *KLJ* und *KMJ* 1956 im Vergleich²⁰⁵

Von insgesamt 120.820 Jugendlichen, die der *KJ* angehörten, waren circa 31.000 Mädchen und Buben in keiner Gliederung vertreten. Die restlichen fast 90.000 Mitglieder teilten sich in die einzelnen Untergruppen auf. Mit circa 70.000 Mitgliedern bildete die *KLJ* die mit Abstand

¹⁹⁸ Vgl. Broschüre. Zehn Jahre KJÖ (Wien 1956). Zitiert nach: Heinich Charlotte, *Katholische Jugend*, S. 239.

¹⁹⁹ Vgl. Heinich Charlotte, *Die Katholische Jugend*, S. 239.

²⁰⁰ Vgl. Prieler Gerhard, *Ein Aufbruch in vielen Facetten*, S. 57.

²⁰¹ Vgl. Heinich Charlotte, *Die Katholische Jugend*, S. 240.

²⁰² Vgl. Ebd.

²⁰³ Vgl. Wächter Natalia, *Wunderbare Jahre*, S. 86.

²⁰⁴ Vgl. Heinich Charlotte, *Die Katholische Jugend Österreichs*, S. 242.

²⁰⁵ Vgl. Broschüre. Zehn Jahre KJÖ (Wien 1956). Zitiert nach: Heinich Charlotte, *Katholische Jugend*, S. 239.

größte Gruppe der *KJ*. Darin waren mehr Mädchen als Buben vertreten, nämlich rund 56 Prozent. In den beiden anderen Gruppen waren deutlich weniger Jugendliche registriert: Die *KAJ* konnte 13.600, die *KMJ* 6.100 Mitglieder verzeichnen. Die Anzahl der weiblichen Jugendlichen im Vergleich zur männlichen war sowohl bei der *KAJ*, als auch bei der *KMJ* niedriger. Die *KAJ* zählte circa 4.200 Mädchen und 9.220 Buben, der *KMJ* gehörten 2.600 Mädchen und rund 3.500 Buben an.

4.3. Präsenz der *Katholischen Jugend*

In der Öffentlichkeit war die *KJ* durch Kundgebungen und andere Veranstaltungen vertreten. Schon ab 1946 versammelten sich Jugendliche in den einzelnen Diözesen zu sogenannten Bekenntnistagen, um auf sich aufmerksam zu machen. In Salzburg nahmen im ersten Jahr bereits circa 7.000 junge KatholikInnen teil, in Graz waren es zwei Jahre später 24.000 und im Burgenland 10.000. 1949 fand zum ersten Mal der Landesjugendtag in Linz statt, wo 29.000 Jugendliche gezählt wurden. In Krems beteiligten sich im selben Jahr 18.000 und am Wiener Katholikentag nahmen 20.000 Buben und Mädchen teil. 1952 wirkten insgesamt 60.000 Jugendliche am Katholikentag mit.²⁰⁶

Im Zuge der Bekenntnistage brachten die TeilnehmerInnen einerseits ihren katholischen Glauben zum Ausdruck²⁰⁷, andererseits dienten die Versammlungen der Repräsentation der *KJ*, indem sie sich als große geeinte Gruppe zeigte und ihre Ziele bekundete:

„Es geht, wenn wir Bekenntnistage feiern, immer um die Kirche, um ein neues Erleben ihrer Größe und Schönheit, um eine lebendig werdende Eingliederung in sie, um ein wieder wachwerdendes Mitsorgen und Mitringen um ihre Entfaltung, um das Bewußtsein [sic!] der Schönheit kirchlicher Gemeinschaft, um einen neuen Mut der pfarrlichen Jugendgemeinschaft, wieder zu beginnen, das kleine verkümmerte Leben in der eigenen Pfarre mehr zu entfalten und darin eine besondere Berufung zu sehen.“²⁰⁸

Die Betonung der Gemeinschaft und des Gemeinsamen stand also im Vordergrund. Man versuchte, die Mitglieder zu motivieren, indem ihre Arbeit in der Pfarre als essenzieller Bestandteil der Jugendarbeit hervorgehoben wurde.²⁰⁹ Ein weiterer wichtiger Aspekt war die

²⁰⁶ Vgl. Prieler Gerhard, Ein Aufbruch in vielen Facetten, S. 55.

²⁰⁷ Vgl. Heinich Charlotte, Die Katholische Jugend, S. 150.

²⁰⁸ P. Josef Zeininger, Stephanus, 9.Jg. Mai 1956, S. 1.

²⁰⁹ Vgl. Heinich Charlotte, Die Katholische Jugend, S. 151.

Mitgliederwerbung, denn wie die Parteien hoffte auch die Kirche mit diesen Großveranstaltungen, ihre Anhängerschaft zu vergrößern.²¹⁰

4.4. Pressearbeit

Einen weiteren Aspekt stellte die Pressearbeit dar, auf die man sich in der *KJ* schon seit 1946 konzentrierte.²¹¹ Es wurden Behelfe und Zeitschriften herausgegeben, um sich auf einer gemeinsamen Basis verständigen und den Einflussbereich ausbauen zu können. In den meist ungebundenen Methodenhandbüchern setzte man sich mit einem bestimmten Thema auseinander. Zeitschriften erschienen in regelmäßigen Abständen, meist monatlich, und wurden häufig als Werkbriefe bezeichnet. Sie enthielten Ratschläge für die in der Pfarre stattfindenden Gruppenstunden und waren an die in der *KJ* tätigen LeiterInnen adressiert.²¹² Im Jahr 1948 wurde vom Katholischen Jugendwerk der Fährmann-Verlag gegründet, der ab diesem Zeitpunkt Liederbücher, religiöse Werke, Behelfe, Führungsblätter und Zeitschriften herausgab.²¹³

Schon früher wurden Schriften der *KJ* im Salzburger Otto Müller-Verlag herausgebracht, vor allem die sich an männliche Jugendliche richtende Zeitschrift „Ruf“. Im Wiener Herder-Verlag erschien ab 1946 „Die Wende“, die später zur Zeitschrift der *Landjugend* wurde. „Der Pfeil“, eine Zeitschrift für Kinder, die schon vor dem Krieg bestanden hatte, wurde nach 1945 weitergeführt.²¹⁴ „Der Aktivist“, ab 1949 „Der junge Arbeiter“ genannt, bildete die erste Zeitschrift der Arbeiterjugend. Sie erschien ab 1947.²¹⁵ Vom Fährmann-Verlag wurde ab 1948 die Zeitschrift „Schöne Welt“ herausgegeben, die sich im Gegensatz zum „Ruf“ an Mädchen richtete und innerhalb der *KJ* zur Zeitschrift mit der höchsten Auflagenzahl wurde.²¹⁶ Später richtete sich die „Schöne Welt“ nur noch an die Mädchen der *Landjugend*, während „Unser Leben“ als eigene Zeitschrift für die Arbeiterinnenjugend erschien.²¹⁷ „Blinkfeuer“ hieß die ab 1956 für die *KMJ* erschienene Zeitschrift.²¹⁸ Als Führungsblatt, das ebenfalls vom Fährmann-Verlag stammte, wurde ab 1946 zunächst der „Stephanus“ als Helferbrief sowohl für männliche, als auch für weibliche

²¹⁰ Vgl. Jahresthema-Behelfe, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/jahresthema.php>> (18.04.2016).

²¹¹ Vgl. Heinich Charlotte, Die Katholische Jugend, S. 113.

²¹² Vgl. Publikationen, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/index.html>> (18.04.2016).

²¹³ Vgl. Heinich Charlotte, Die Katholische Jugend, S. 112.

²¹⁴ Vgl. Ebd., S. 113-114.

²¹⁵ Vgl. Ebd., S. 117.

²¹⁶ Vgl. Ebd., S. 114.

²¹⁷ Vgl. Ebd., S. 70.

²¹⁸ Vgl. Heinich Charlotte, Eine dramatische Wende, S. 89.

Mitglieder herausgegeben. Ab 1947 gab es dann ein eigenes Führungsblatt für Mädchen: „Die Saat“²¹⁹, die im Zentrum meiner Analyse steht.

Nach diesen Werkbriefen bzw. Zeitschriften sollten sich GruppenleiterInnen der *KJ* in ganz Österreich richten. Ebenso die in der *Katholischen Jungschar* tätigen LeiterInnen gebrauchten diese Unterlagen bis zur organisatorischen Abspaltung der *KJS* von der *KJ* im Jahr 1970.²²⁰ Die Ideen, die in den Zeitschriften und Werkbriefen Ausdruck fanden, stammten von dessen HerausgeberInnen und AutorInnen. Die Kommunikation fand deshalb nur von einer Seite, der Organisationsleitung, statt und wurde an die LeserInnen weitergegeben. Die Mitglieder konnten mittels LeserInnenbriefe ihre Meinung kundtun²²¹, doch kann davon ausgegangen werden, dass auch diese redaktionell reglementiert waren und nur ‚passende‘ Briefe gedruckt wurden.

Grundsätzlich kann also aus den *KJ*-Publikationen nicht erschlossen werden, wie die Arbeit mit den Jugendlichen in der Praxis tatsächlich aussah. Lediglich die Intentionen der HerausgeberInnen manifestierten sich darin.²²²

Wie viele Mitglieder durch die Zeitschriften erreicht wurden, lässt sich anhand ihrer Verkaufszahlen feststellen. In einer Grafik stellt Heinich die monatlichen Durchschnittswerte ab 1952 dar:

²¹⁹ Vgl. Heinich Charlotte, *Die Katholische Jugend*, S. 114.

²²⁰ Vgl. Werkbriefe, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/werkbriefe.php>> (18.04.2016).

²²¹ Vgl. Publikationen, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/index.html>> (18.04.2016).

²²² Vgl. Ebd.

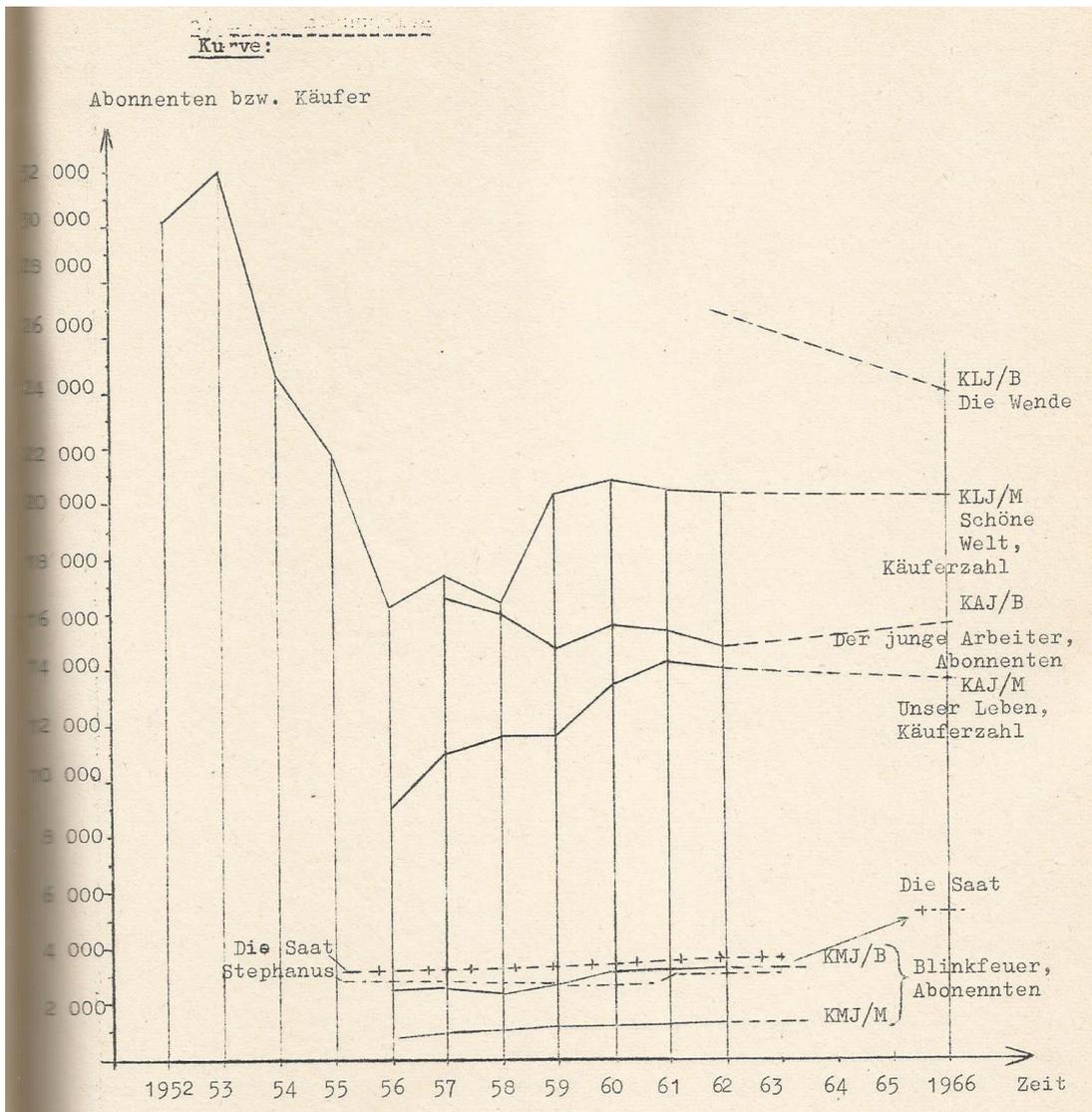


Abb. 2: KäuferInnenzahl der KJ-Zeitschriften 1952-1966²²³

Die Zahlen, die aus verschiedensten Abrechnungen entnommen wurden, waren teils unvollständig, weshalb es sich meist um Schätzwerte handelt. Aus der Grafik ist ersichtlich, dass die „Schöne Welt“ mit 30.000 AbonnentInnen 1952 und ein Jahr später mit 32.000 die erfolgreichste und auflagenstärkste Zeitschrift der KJ war. Allerdings sank diese Zahl in den nächsten Jahren wieder und 1956 konnte die „Schöne Welt“ nur noch 16.000 KäuferInnen verzeichnen.²²⁴ Den Grund dafür sah Heinrich in der Aufgliederung der Jugendpresse. Die „Schöne Welt“ wurde ab diesem Zeitpunkt zur alleinigen Zeitschrift der Mädchen der *Landjugend*, während die Mädchen der Arbeiterinnenjugend eine eigene Zeitschrift mit dem Namen „Unser Leben“ bezogen.²²⁵ Ein Vergleich der AbonnentInnenzahl der „Schönen Welt“

²²³ Heinrich Charlotte, Die Katholische Jugend, S. 243.

²²⁴ Vgl. Ebd., S. 242-243.

²²⁵ Vgl. Ebd., S. 115.

mit denen ihres männlichen Pendantes „Ruf“ ist nicht möglich, da zu dieser Zeitschrift keine Werte vorlagen. Die beiden Führungsblätter „Saat“ und „Stephanus“ hatten ab Mitte der 1950er Jahre bis 1962 immer zwischen 2.000 und 4.000 AbonnentInnen, wobei aus der Grafik hervorgeht, dass die Zahl der BezieherInnen der „Saat“ etwas größer war als jene des „Stephanus“.

Im Allgemeinen ging Heinich davon aus, dass durchschnittlich 80 bis 90 Prozent aller Mitglieder der *KJ* eine Zeitschrift abonnierten. Die tatsächliche Zahl der aktiven Mitglieder war größer als jene der AbonnentInnen, weil die Jugendlichen aus finanziellen Gründen und/oder innerhalb der Familie oft gemeinsam eine Zeitung abonnierten. Auch die Zahl der Abonnements der beiden Führungsblätter (circa 7.000) liegt rund 30 Prozent unter der Zahl der GruppenleiterInnen (circa 10.000), weil eine Pfarre oft nur ein Exemplar abonnierte, das von allen LeiterInnen gemeinsam verwendet wurde.²²⁶

4.5. Die Erziehungsaufgabe der *Katholischen Jugend*

Die *KJ* verstand sich als Verein der Erziehung. In einer Schrift, die das Katholische Jugendwerk 1956 herausgab, wurden die wichtigsten Erziehungsaufgaben in acht Punkten ausformuliert. An erster Stelle standen die „religiöse Erziehung“ und die „Bildung für die Aufgabe in der Kirche“. Ebenso war die Persönlichkeitsbildung ein wichtiges Anliegen. Mit der „Bildung zur rechten Gestaltung des kulturellen Lebens“ sollte den Jugendlichen gelehrt werden, die christlichen Bräuche und Feste wertzuschätzen und „schlechte“ Medien von „guten“ zu unterscheiden. Als fünfter Punkt wurde die „Bildung für das Leben in Ehe und Familie bzw. zum Priester- oder Ordensberuf“ genannt. Der sechste Punkt hieß „Bildung für Arbeit und Beruf“, wobei auf die Wichtigkeit der Arbeit in der Gesellschaft verwiesen wurde. Die „Erziehung zum rechten Staatsbürger“ betonte die Notwendigkeit der Jugend für den Staat. Im achten Punkt wurde die Erziehung der Jugend zum „internationalen Bewusstsein“ erwähnt.²²⁷

In den seit 1947/48 beschlossenen Jahresthemen fanden diese Ziele ihren Ausdruck. Während der Schwerpunkt im ersten Jahr noch stark durch die Not der Nachkriegszeit bestimmt wurde (Jahresthema „Tragt Sorge füreinander“)²²⁸, stand in den folgenden Jahren

²²⁶ Vgl. Ebd., S. 242.

²²⁷ Vgl. Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), *Katholische Jugend Österreichs 1946-1956* (Oktober 1956), S. 17-20.

²²⁸ Vgl. Jahresthema-Behelfe. Jahresthema 1947/1948. In: *Katholische Jungschar Österreichs, 60 Jahre Katholische Jungschar. Die Geschichte*, online unter <http://geschichte.jungschar.at/publikationen/jahresthema.php?ID=1947> (18.04.2016).

die Erziehung der Jugendlichen im Mittelpunkt.²²⁹ Die Bewusstseinsbildung über die Familie stand an vorderster Stelle. Dem lag die Annahme zugrunde, dass die Jugend nur innerhalb der Familie wachsen und reifen könne. In einem späteren Erziehungs- und Bildungsplan wurde besonders die Vorbereitung der Jugendlichen auf ihre geschlechtsspezifischen Rollen, auf das Erwachsensein und auf die Ehe fokussiert. Diese Forderungen gingen einher mit dem in der breiten Öffentlichkeit diskutierten Thema „Schmutz- und Schund“.²³⁰ Ab 1948 setzte sich die *KJ* unter dem Motto „Jugend will Sauberkeit“ mit zahlreichen Protesten und großen Kundgebungen für den Schutz der Jugendlichen vor verschiedenen Medien mit als anstößig kritisierten Inhalten ein. Unanständige Schriften wurden als Ursache für den postulierten Anstieg von Jugendkriminalität und Geschlechtskrankheiten angesehen.²³¹ Die *KJ* schrieb sich auf die Fahnen, dass einige Jahre später schließlich das „Schmutz- und Schundgesetz“ vom österreichischen Parlament verabschiedet wurde. Das Gesetz wurde als wirkungsvolle Maßnahme zum Schutz der Jugend gesehen, das Thema sollte aber auch in den Jugendstunden aufgegriffen werden.²³² Eine christliche Vorbereitung auf das Erwachsenenleben schien unumgänglich, und im Jahresthema von 1949/50 „Reine Jugend – starkes Volk“²³³ wurden erstmals ein Schwerpunkt auf die Aufklärung gelegt und sogenannte Aufklärungsvorträge veranstaltet.²³⁴ Eine *KJ*-Schrift machte die Ziele deutlich:

„Deshalb rief das Jahresthema zum Streben nach sittlicher Reinheit und Reife. Eine im Religiösen wurzelnde Aufklärung bzw. Verklärung des Geschlechtslebens ist die Voraussetzung für das erfolgreiche Streben nach sittlicher Reinheit in der Jugendzeit, im Bewußtsein [sic!] der hohen Bedeutung von Ehe und Jungfräulichkeit“.²³⁵

Im Sommer 1949 fand in Schlierbach in Oberösterreich zum ersten Mal eine sogenannte Sexualpädagogische Tagung statt, weitere einschlägige Veranstaltungen im Frühling 1950 folgten.²³⁶ Im späteren Verlauf entwickelten sich dann Seminare für die so bezeichnete Geschlechtererziehung, beziehungsweise Ehevorbereitungskurse, die dann verpflichtend vor kirchlichen Trauungen absolviert werden mussten. Die jungen Paare nahmen gemeinsam daran teil. Wichtig war es, nicht nur die religiöse Sicht auf die Ehe anzusprechen, sondern die

²²⁹ Vgl. Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), 5 Jahre Katholische Jugend, S. 7.

²³⁰ Vgl. Petrik Josef, Sexualität, S. 161-162.

²³¹ Vgl. Blaschitz Edith, Schmutz und Schund, S. 31.

²³² Vgl. Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), 5 Jahre Katholische Jugend, S. 8.

²³³ Jahresthema-Behelfe. Jahresthema 1949/1950. In: Katholische Jungschar Österreichs, 60 Jahre Katholische Jungschar. Die Geschichte, online unter <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/jahresthema.php?ID=-1949>> (18.04.2016).

²³⁴ Petrik Josef, Sexualität, S. 161-162.

²³⁵ Katholisches Jugendwerk Österreichs, 5 Jahre Katholische Jugend, S. 8.

²³⁶ Heinich Charlotte, Die Katholische Jugend, S. 265-266.

Paare umfassend vorzubereiten. Dazu zählten auch teilnehmende ExpertInnen aus dem medizinischen, psychologischen, pädagogischen, juristischen und religiösen Bereich.²³⁷ Nach 1950 baute die *KJ* dieses System weiter aus und Geschlechtererziehung wurde auch in den geschlechtergetrennten Jugendgruppen nach und nach zum Thema.²³⁸ Josef Petrik, der sich in einem Sammelband mit dem Thema Sexualität in der *Katholischen Jugend* auseinandersetzte, schrieb:

„Ging es zunächst vor allem darum, ‚rein‘ zu bleiben, so wurde in der Folge die ganzheitliche Sicht immer wichtiger: Annehmen des eigenen Geschlechts als Mann bzw. Frau, ‚Einordnung der geschlechtlichen Kräfte in die Gesamtheit der Persönlichkeit‘ und ‚Fähigkeit für die Begegnung[‘] mit dem ‚Du‘ bestimmten die einschlägigen Publikationen und Arbeitsbehelfe für die Gruppenarbeit maßgeblich.“²³⁹

Da es verpönt war, die Themen Sexualität und Fortpflanzung im öffentlichen und privaten Bereich anzusprechen, sah sich die *KJ* mit diesen Inhalten als fortschrittlich an.²⁴⁰

Die Gruppenstunden fanden von Anfang geschlechterhomogen statt. Besonders bei Themen wie der Entwicklung vom Mädchen zur Frau bzw. vom Buben zum Mann schien dies unerlässlich. Der Unterschied zwischen den Geschlechtern wurde als naturgegeben angesehen und eine ungestörte Entwicklung und vollkommene Entfaltung vom Kind zum Erwachsenen musste geschlechtsspezifisch erfolgen.²⁴¹

„Hintergrund dieser strikten Trennung ist ein traditionelles Rollenbild von Mädchen und Burschen. Die Mädchen sollen aufgrund ihrer ‚natürlichen Begabungen und Neigungen‘ durch die *KJ* auf ihre Rolle als Mutter und Hausfrau vorbereitet werden, die Burschen auf ihre Rolle als berufstätiger Mann und Familienernährer.“²⁴²

Diese Vorstellungen von Erziehung und Rollenbildern, waren Teil eines Diskurses, der nachfolgend analysiert wird. Im nächsten Teil der Arbeit wird zunächst auf diesen Diskursbegriff eingegangen.

²³⁷ Vgl. Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), *Mitteilungen des Dokumentationsarchivs. Liebe Ehe Familie*, Nr. 73 (März 2009). S. 6.

²³⁸ Vgl. Petrik Josef, *Sexualität*, S. 161-162.

²³⁹ Ebd., S. 163.

²⁴⁰ Vgl. Ebd., S. 162-163.

²⁴¹ Vgl. Kienesberger Gabriele, *Geschlechtertrennung-Koedukation-Feministische Mädchenarbeit*. In: Csoklich Fritz (Hg.), *Katholische Jugend. Sauerteig für Österreich* (Graz 1997). S. 170.

²⁴² Prieler Gerhard, *Ein Aufbruch in vielen Facetten*, S. 56.

5. Diskurs und Diskursanalyse

Der Diskursbegriff wird in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen unterschiedlich definiert. Allein in der Geschichtswissenschaft gibt es bis heute eine grundlegende Debatte darüber, was Diskurs ist und wie er untersucht werden kann. Dies geht mit der grundsätzlichen Frage nach der Methode historischer Forschung einher. Seit den 1970er Jahren, in denen sich die Geschichtswissenschaft mit einer Modernisierungsdebatte hinsichtlich Forschung und Methoden konfrontiert sah, näherte sich diese vor allem der Sozialwissenschaft immer mehr an.²⁴³ Ein bis in die Gegenwart zentrales Problem stellte dabei die Frage dar, wie einerseits „Strukturen“ und andererseits die darin handelnden AkteurInnen erforscht und analysiert werden können.²⁴⁴

Michael Maset, der sich mit der Diskurstheorie Foucaults auseinandergesetzt hat, bezeichnet Strukturen als den äußeren Aufbau, ein System oder eine Institution, sogenannte „Umstände“, in denen Menschen leben. Der/Die AkteurIn wird als Subjekt gesehen, das Handlungen in diesem strukturellen Rahmen ausüben kann. Es ist darin zwar durch bestimmte Normen und Regeln eingeschränkt, kann sich diesen gegebenenfalls aber auch widersetzen.²⁴⁵ Somit handelt ein Subjekt „auf dem Hintergrund eines Wissens, das [es] im Lauf seines Lebens erworben hat, in das es sozusagen hineingeboren, das ihm vermittelt wurde, das aber auch während seines Lebens in bestimmten Zeiten und Räumen mancherlei Veränderungen erfahren hat“.²⁴⁶ Es sind eben Diskurse, die dieses Wissen „tragen“, die es zu den Menschen transportieren.²⁴⁷ Siegfried Jäger definiert Diskurse als „Fluss von ‚Wissen‘ bzw. sozialen Wissensvorräten durch die Zeit“²⁴⁸, der ständig in Bewegung ist und sich verändern kann. Sie haben dadurch eine große Machtwirkung, denn die Diskurse schaffen für die Menschen gültige „Wirklichkeiten“²⁴⁹ und legen fest, was darin sagbar ist und was nicht,²⁵⁰ welche Aussagen also vorherrschen und akzeptiert werden, und welche nicht.

²⁴³ Vgl. Maset Michael, Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung (Frankfurt 2002). S. 9-34.

²⁴⁴ Vgl. Medick Hans, „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte (1984). In: Winterling Aloys (Hg.), Historische Anthropologie (Stuttgart 2006). S. 185.

²⁴⁵ Dirks Nicholas B., Eley Geoff, Ortner Sherry B., Introduction. In: Dirks Nicholas B., Eley Geoff, Ortner Sherry B. (Hg.), Culture. Power. History. A reader in contemporary social theory (Princeton 1994). S. 17-18.

²⁴⁶ Jäger Siegfried, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (Münster 2012⁶). S. 10.

²⁴⁷ Vgl. Ebd., S. 38.

²⁴⁸ Jäger Margarete, Jäger Siegfried, Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse (Wiesbaden 2007). S. 23.

²⁴⁹ Jäger Siegfried, Kritische Diskursanalyse, S. 69.

²⁵⁰ Jäger Margarete, Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung. In: Jäger Siegfried, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (Münster 2004⁴). S.366.

Die Begriffe Macht und Wissen spielen bei Foucault, an dessen Diskurstheorie sich Jägers Kritische Diskursanalyse orientiert,²⁵¹ eng zusammen. Die Macht trägt dazu bei, gesellschaftliche Veränderungen hervorzubringen, wenn beispielsweise plötzlich bestimmte getätigte Aussagen nicht mehr akzeptiert werden.²⁵² Dadurch wandeln sich Diskurse und die darin sagbaren Themen. Diskurse spielen auch eng mit dem Verhalten der darin agierenden Personen zusammen. Individuen können subjektiviert, das heißt, zu bestimmten Subjekttypen eines Diskurses werden. Wie schon angedeutet, ist das Subjekt zwar eingebettet in dieses vom Diskurs bestimmte Regelsystem, trotzdem kann es sich diesem auch entgegen stellen.²⁵³

In Hinblick auf den Sexualitätsdiskurs werden „sexuelle Subjekte“ gebildet. Sexualität findet also nicht nur im privaten Bereich der Menschen statt, sondern der Begriff umfasst „alle mit dem Geschlechtsleben zusammenhängenden Erscheinungen [...]“.²⁵⁴ Die Subjekte leben und orientieren sich nach allgemein gültigen, „soziokulturellen Codes“²⁵⁵, die in einer Gesellschaft vorherrschen.

„So gesehen, wurde und wird das Sexuelle immer auf konkrete Art und Weise gelebt, also durch Erfahrung und Praxis konstituiert. Menschen bedienen sich dabei vorgeprägter Begriffe, Vorstellungen und Wahrnehmungsformen [...]“.²⁵⁶

Der Sexualitätsdiskurs der 1950er Jahre formierte sich aus verschiedenen Erfahrungen und Vorstellungen, auf die im Theorieteil dieser Arbeit schon näher eingegangen wurde. Ein der nachfolgenden Analyse wichtiges Anliegen ist es, einen Teil dieses Diskurses mittels der von Siegfried Jäger formulierten Kritischen Diskursanalyse aufzudecken. Es ist unmöglich, den vollständigen Diskurs mit seinem gesamten Wissen („diskursives Gewimmel“²⁵⁷) zu erfassen. Stattdessen gilt es als das Ziel der Kritischen Diskursanalyse, ein „brisantes Thema“, das zeitlich, sowie räumlich begrenzt ist, kritisch zu analysieren.²⁵⁸ In dieser Arbeit wird der Erziehungs- und Aufklärungsdiskurs der Jugendorganisation *Katholische Jugend* untersucht, der eng mit dem Sexualitätsdiskurs verbunden ist. Es wird gefragt, inwiefern Erziehung und Aufklärung in der „Saat“ diskursiviert werden und welche Vorstellungen und Denkweisen dabei vorherrschen.

²⁵¹ Vgl. Jäger Siegfried, Kritische Diskursanalyse, S. 19.

²⁵² Vgl. Ebd., S. 38-39.

²⁵³ Vgl. Detel Wolfgang, Macht, Moral, Wissen. Foucault und die klassische Antike (Frankfurt 1998). S. 303.

²⁵⁴ Eder Franz X., Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität (München 2009²). S. 15.

²⁵⁵ Ebd.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Jäger Siegfried, Kritische Diskursanalyse, S. 190.

²⁵⁸ Vgl. Ebd., S.92-93.

Wie dabei vorgegangen wird, ist Inhalt des nächsten Kapitels. Ich orientiere mich an der von Jäger entwickelten „Gebrauchsanweisung“²⁵⁹ der Kritischen Diskursanalyse, die es möglich macht, in einzelnen, expliziten Schritten vorzugehen.

5.1. Methodische Vorgehensweise

„Diskurs- und Dispositivanalyse zielt also auf die Ermittlung von Aussagen, indem sie Diskurs- und Dispositivfragmente gleicher Inhalte, getrennt nach Themen und Unterthemen, empirisch auflistet und deren Inhalte und Häufungen sowie ihre formalen Beschaffenheiten zu erfassen sucht und analysiert.“²⁶⁰

Mit dem Begriff „Aussagen“ meinte Jäger bestimmte Teile eines Textes, die durch ihre inhaltliche Erscheinung in Bezug zu einem bestimmten historischen Kontext erwähnenswert sind.²⁶¹ In Hinblick auf die Analyse der „Saat“ werden also jene Aussagen gefiltert, die zur Erziehung und Aufklärung der Mädchen zwischen 1947 und 1954 getätigt wurden. Jäger nannte diesen ersten Teil der Diskursanalyse „Strukturanalyse“²⁶², mithilfe derer die Hefte jedes Jahrgangs untersucht und die relevanten Texte oder Textteile, auch „Diskursfragmente“²⁶³ genannt, strukturiert werden. Dieses Vorgehen beschreibt den quantitativen Aspekt der Kritischen Diskursanalyse. Er „verweist darauf, wo und wie im Diskurs die Gewichte verteilt sind“.²⁶⁴ Für dieses Verfahren schlug Jäger die Erstellung einer Tabelle vor, in der die Diskursfragmente notiert werden. Die Kategorien²⁶⁵, die für die Analyse der „Saat“ verwendet wurden, sind:

- Aussage
- Kapitel
- Datum
- Überschrift
- Textsorte
- AutorIn
- Inhaltsangabe
- Absätze

²⁵⁹ Vgl. Ebd., S. 9.

²⁶⁰ Ebd., S. 95.

²⁶¹ Vgl. Ebd.

²⁶² Ebd., S.95.

²⁶³ Ebd., S. 80.

²⁶⁴ Ebd., S. 95.

²⁶⁵ Vgl. Ebd., S. 96.

- Auffälligkeiten
- Kommt der Artikel für die Feinanalyse in Frage?

Zunächst werden alle Hefte des ersten Jahrgangs untersucht und die wichtigsten Aussagen, die die Erziehung und Aufklärung der Landmädchen betreffen, in die Tabelle eingetragen. Anschließend wird dies für die Stadtmädchen wiederholt, wobei auch der allgemeine Teil, der für alle Helferinnen bestimmt war, berücksichtigt wird. Für jeden der vier Jahrgänge werden anschließend die wichtigsten inhaltlichen Aussagen, getrennt für *Landjugend*, *Arbeiterinnenjugend* und *Mittelschuljugend* zusammengefasst. Bei dieser „Materialaufbereitung“ werden die gewonnenen Aussagen sortiert. Schließlich werden die Inhalte zu sogenannten Diskurssträngen verknüpft. Es wird festgestellt, „welche Aussagen [...] sich erkennen [lassen], welche Diskurspositionen erscheinen [...]“.²⁶⁶

Auf die Strukturanalyse folgt die „Feinanalyse“.²⁶⁷ Dabei werden einzelne Artikel oder Diskursfragmente, die in der Strukturanalyse als „typisch“ erschienen, genauer untersucht. Es werden Texte ausgewählt, die sowohl formal als auch inhaltlich repräsentative Merkmale aufweisen. Das Hauptaugenmerk der Feinanalyse liegt auf vier Punkten: Der institutionelle Kontext legt zunächst die äußere Beschaffenheit des Diskursfragments offen, das heißt es geht beispielsweise um den/die AutorIn, das Kapitel, in dem der Text erscheint oder die allgemeine Intention des Artikels. Mit der Text-Oberfläche wird die Gestaltung des Textes untersucht, also beispielsweise Fotos, Überschriften, Absätze und inhaltliche Gliederungen. Dies kann gegebenenfalls auf die wichtigeren Haupt- und die weniger wichtigeren Unterthemen hinweisen. In die Kategorie der sprachlich-rhetorischen Mittel fallen unter anderem Redewendungen, Metaphern, Wortschatz und Argumentationsformen.²⁶⁸ Daraus ergibt sich die linguistische Komponente der Kritischen Diskursanalyse.²⁶⁹ Die Analyse der inhaltlich-ideologischen Aussagen zeigt das Bild, das vom Mensch, der Gesellschaft oder anderen Themen im Text gezeichnet wird und vorherrschend ist.²⁷⁰

In einer zusammenfassenden Diskursanalyse im Anschluss werden die Ergebnisse, die sich aus der Struktur- und der Feinanalyse ergeben, noch einmal festgehalten. Dabei wird auf sogenannte „Diskursstrangverschränkungen“²⁷¹ eingegangen. Bei diesem Begriff handelt es sich um ein Phänomen, bei dem in einzelnen Diskurssträngen gleiche Themeninhalte

²⁶⁶ Ebd., S. 97.

²⁶⁷ Ebd., S. 97-98.

²⁶⁸ Vgl. Ebd., S. 98.

²⁶⁹ Vgl. Ebd., S. 10.

²⁷⁰ Vgl. Ebd., S. 98.

²⁷¹ Ebd., S. 81.

gefunden werden.²⁷² Dies kann neue Perspektiven auf den Diskurs eröffnen und zusätzliche Schwerpunkte darin sichtbar machen.

²⁷² Vgl. Ebd.

6. Analyse

6.1. Quelle und Quellenkorpus

Gegenstand der folgenden Diskursanalyse ist die von der *KJ* herausgegebene Zeitschrift „Die Saat. Führungsblatt der weiblichen Katholischen Jugend“. Wie schon in der Einleitung skizziert, handelt es sich dabei um eine zwischen 1947 und 1966 monatlich erschienene Zeitschrift, die vom Fährmann-Verlag herausgegeben wurde. Sie war einzeln, oder in Form von Abonnements erhältlich. Ein Heft des ersten Jahrgangs kostete 1,80 Schilling, das vierteljährliche Abonnement 5,00 Schilling.²⁷³ Der Einzelpreis des Juni- Heftes des siebten Jahrgangs lag schon bei 4,50 Schilling, das Abonnement bei 10,50 Schilling.²⁷⁴

Die „Saat“ wurde auch als Werkbrief bezeichnet:²⁷⁵

„Dies[er Ausdruck] deutet auf die ursprünglich sehr einfache Herstellungsweise hin: Ein regelmäßig ausgesandter Brief sollte jenen Personen, die in den Pfarren die Kindergruppen leiteten, möglichst gut vermitteln, was sie mit den Kindern tun sollen, wie sie es machen sollen und vor welchem Hintergrund diese Arbeit geschieht. Dieses Tun mit den Kindern ist eben das ‚Werk‘.“²⁷⁶

Die darin verfolgte Jugendarbeit spiegelt sich auch in dem für den Werkbrief gewählten Titel: „Die Saat“. Er lässt verschiedene Assoziationen mit dem Wachstum und der Entwicklung eines Kindes zu, was auch in den Heften selbst des Öfteren zum Ausdruck kommt. Immer wieder wird die Saat in den Texten der Zeitschrift als Metapher für das ‚reifende‘ Mädchen verwendet:

„Das Samenkorn ist nach außen unscheinbar, besitzt aber in sich Kräfte, die schwarze Erde zu durchbrechen und langsam der Reife entgegenzuwachsen bei Sonnenschein und Regen. Auch ihr Mädchen habt schöne Kräfte in euch, ihr sollt zur Vollreife eines echten Frauentums heranreifen [...]“²⁷⁷

Die Saat diente aber nicht nur als Symbol für das Mädchen, sondern der Ausdruck wurde in einem Text ebenfalls als Symbol für die Arbeit mit den Mädchen innerhalb der *KJ* verwendet. Saat, die vom Bauer oder dem Sämann auf dem Feld verstreut wird, keime bei guter Pflege und wachse zur Pflanze heran, bis sie schließlich Früchte trage. Ob die Pflanze vor Unwetter

²⁷³ Vgl. Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), Die Saat. Führungsblatt der Katholischen Jugend Österreichs, Jg. 1, Heft 2 (November 1947). S. 33.

²⁷⁴ Vgl. Ebd., Jg. 7, Heft 10 (Juni 1954). o.S.

²⁷⁵ Vgl. Werkbriefe, online unter <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/werkbriefe.php>> (18.04.2016).

²⁷⁶ Publikationen, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/index.html>> (18.04.2016).

²⁷⁷ Die Freude. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 3 (Dezember 1947). S. 22.

und Unkraut verschont bleibe, darauf habe der Bauer keinen Einfluss.²⁷⁸ Dementsprechend wurde auch die Arbeit in der weiblichen *KJ* aufgefasst, wobei der Bauer die Gruppenhelferinnen und Seelsorger versinnbildlichte und mit der Saat die Erziehung im christlichen Sinne²⁷⁹ und die Verkündung der Botschaft²⁸⁰ gemeint war. Die *KJ* sei für die Erziehung des Mädchens zuständig (säen, bewässern, pflegen), im besten Fall könne die Arbeit ‚fruchten‘ und das Mädchen den ‚richtigen Weg‘ finden. Doch vor den schlechten Einflüssen seiner Umwelt und den Sünden sei es niemals sicher. Aus diesem Grund sollte die Arbeit mit der Jugend besonders aufmerksam geplant werden. Das Ziel der Jugendarbeit wurde beispielsweise im dritten Jahrgang der „Saat“ folgendermaßen formuliert:

„Wie aber der Bauer jedes Jahr aufs neue [sic!] den Acker bereiten muß [sic!], und wie sich auch in die beste Saat das Unkraut mischt, so müssen auch wir jedes Jahr aufs neue [sic!] anfangen und wachsam sein.“²⁸¹

Mit der „Saat“ sollte ab Oktober 1947 eine gemeinsame, für alle österreichischen Diözesen gültige Arbeit mit den Mädchen geschaffen werden. Sie war für alle Priester, SeelsorgerInnen, GruppenhelferInnen und andere Angehörigen der Kirche, die sich mit Fragen der Jugendarbeit auseinandersetzten, bestimmt. Heimstundenbilder, eine Jahresplanung, praktische Anleitungen und Überlegungen zur Erziehungsmethodik bestimmten den Inhalt des Führungsblattes, zu dessen Mitarbeit und Mitsprache alle LeserInnen der „Saat“ und MitarbeiterInnen der *KJ* aufgerufen wurden.²⁸² Der Begriff „Heimstunde“ bezeichnete die Arbeit in der Gruppe, die mit den Mädchen im Pfarrheim stattfand. Im Mittelpunkt sollte dabei die Erziehungsarbeit stehen, die sich durch Lieder, Gebete, Schriftlesungen, Spiele und Gespräche auszeichnete.²⁸³ Die zentralen Anliegen der „Saat“ wurden im ersten Heft unter dem Titel „Was will das Blatt?“ festgehalten:

„Sie wird darum im grundsätzlichen Teil Persönlichkeitsbildung bringen und die Voraussetzungen über die Aufgaben und das Ziel der katholischen Mädchenführung behandeln. Sie will in die Psychologie der jungen Mädchen einführen und lebens- und volkscundliche Fragen behandeln und die praktischen Fragen der Mädchenführung und Heimstundenarbeit besprechen. Sie will das Führungsorgan der gesamten katholischen Mädchenjugend sein und darum auch die besonderen Fragen der einzelnen Altersstufen wie auch der Berufsschichten sehen. Sie will die Probleme der

²⁷⁸ Vgl. Das tägliche Brot. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 1 (Oktober 1947). S. 18-19.

²⁷⁹ Vgl. Dem 3. Jahrgang zum Geleit. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 1 (September 1949). S. 1.

²⁸⁰ Vgl. Aktivistenrunde. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 4 (Dezember 1953). S. 15.

²⁸¹ J. Gebetsberger, Dem 3. Jahrgang zum Geleit. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 1 (September 1949). S. 1.

²⁸² Vgl. Die Saat, Jg. 1, Heft 1 (Oktober 1947). S. 3-5.

²⁸³ Vgl. Ebd., S. 10.

Zeit studieren und sowohl den einzelnen Mädchen wie auch der gesamten Bewegung dienen.“²⁸⁴

Ersichtlich wurde hier der universelle Blick auf die Mädchen aller Altersstufen und Berufsschichten. Die Bedürfnisse der Mädchen sollten in ihrem Umfeld angesprochen werden.

In den Zeitschriften kamen verschiedene AutorInnen zu Wort. Meist handelte es sich um Priester, Pfarrer, Nonnen oder andere Personen, deren Namen unter dem Beitrag vermerkt waren. Auch der Ort war meist angegeben. Oftmals war der/die AutorIn aber auch unbekannt.²⁸⁵

Die Schriften unterstanden einem gemeinsamen Jahresthema. Durch dieses waren die Hefte eines Jahrgangs inhaltlich miteinander verbunden und aufeinander abgestimmt. Das Jahresthema ermöglichte es der *KJ* vor allem in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg, ihre Ziele zu definieren und ein gemeinsames Programm vorzugeben.²⁸⁶ Die folgende Tabelle bietet einen Überblick über die ersten sieben Jahresthemen der „Saat“.²⁸⁷

Jahrgang	Jahresthema
1. Jahrgang (1947/1948)	„Tragt Sorge füreinander“
2. Jahrgang (1948/1949)	„Habt Mut zur Wahrheit“
3. Jahrgang (1949/1950)	„Reine Jugend – starkes Volk“
4. Jahrgang (1950/1951)	„Dich ruft das größere Leben“
5. Jahrgang (1951/1952)	„Deine Arbeit – Auftrag Gottes, Dienst am Volk“
6. Jahrgang (1952/1953)	„Heimat – Erbe der Väter, Verpflichtung der Jugend“
7. Jahrgang (1953/1954)	„In der Liebe zu Österreich soll uns niemand übertreffen“

Vier dieser Jahrgänge untersuche ich im Folgenden mittels diskursanalytischer Methode. Aufgrund der großen Menge an Diskursfragmenten musste der Quellenkorpus auf die vier repräsentativen Jahrgänge 1947/48, 1949/50, 1951/52 und 1953/54 beschränkt werden. Der Fokus liegt deshalb auf den späten 1940er und den frühen 1950er Jahren, da besonders in den ersten Jahren nach der Neugründung der *KJ* die Themen Sexualität und Aufklärung relevant

²⁸⁴ Ebd., S. 4.

²⁸⁵ Vgl.

²⁸⁶ Vgl. Jahresthema-Behelfe, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/jahresthema.php>> (18.04.2016).

²⁸⁷ Vgl. Heinich Charlotte, Die Katholische Jugend, S. 283.

waren, während das Interesse dafür ab Mitte der 1950er Jahre abnahm.²⁸⁸ Aus diesem Grund beschränkt sich die Diskursanalyse auf die Hefte folgender Jahrgänge:

Jahrgang	Erschienene Ausgaben
1. Jahrgang	Oktober 1947 – Juli 1948 (9 Hefte)
3. Jahrgang	September 1949 – Juli/August 1950 (11 Hefte)
5. Jahrgang	September 1951 – Juli/August 1952 (11 Hefte + 4 Werkhefte alle 3 Monate)
7. Jahrgang	September 1953 – Juni 1954 (10 Hefte)

Für jeden Jahrgang werden die allgemeinen Kapitel und die Kapitel für die drei Gruppen *Landjugend*, *Arbeiterinnen* und *Mittelschülerinnen* untersucht. Die Abschnitte für die *Katholische Jungschar* blieben unberücksichtigt.

6.1.1. Struktur und Aufbau der „Saat“

Die vier Jahrgänge der „Saat“, deren gesamter Bestand in der Nationalbibliothek zugänglich ist, unterscheiden sich durch die erschienene Anzahl der Hefte, deren Seitenanzahl, Titelblätter und Formatierung.

Obwohl in den Heften des ersten Jahrgangs noch keine Gliederung zwischen *Landjugend*, *Arbeiterjugend* und *Mittelschuljugend* existierte und lediglich zwischen Land- und Stadtjugend unterschieden wurde, wird auch dieser Jahrgang in die Diskursanalyse miteinbezogen. Ich gehe davon aus, dass die Landmädchen der späteren *Landjugend* entsprachen und die Stadtmädchen mit den Arbeiterinnen und Mittelschülerinnen verglichen werden können, da Arbeit und Schule eher mit der Stadt als mit dem Land verbunden wurden.

Im ersten Jahrgang erschienen zwischen Oktober 1947 und Juli 1948 nur neun anstatt der in den darauffolgenden Jahren üblichen zehn oder elf Hefte, da für die Monate Februar und März ein gemeinsames Blatt herausgegeben wurde. Auf den Titelblättern, die inklusive der Rückseiten und deren Innenseiten, in grün und grau gehalten waren, stand groß und mittig der Titel. Rechts unten waren Jahrgang, Monat und Heftnummer vermerkt. Auf den ersten drei Heften war links unten beigefügt, dass es sich um die weibliche Jugend handelte. Das rechte obere Eck des Titelblattes zierte ein Kreuz und eine darüberstehende Krone. Diese beiden Zeichen waren das Symbol für die *KJ*. Sie sollten auch als Abzeichen von den Mitgliedern getragen werden.²⁸⁹ Die Hefte des ersten Jahrgangs erschienen im A5-Format und umfassten jeweils 32 Seiten. Werbeanzeigen oder Buchempfehlungen waren auf der letzten

²⁸⁸ Vgl. Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), 5 Jahre Katholische Jugend, S. 7.

²⁸⁹ Vgl. Untersuchungsfragen. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 2 (Oktober 1953). S. 11.

Seite und der Rückseite abgebildet. Die Hinterseite des Titelblatts schmückte meist ein Gebet oder ein Spruch, der oft Bezug auf das Jahresthema „Traget Sorge füreinander“ nahm. Auf der ersten Seite war das Bild einer Stadt, eines religiösen Bauwerks oder einer christlichen Figur abgebildet. Außerdem gab das Inhaltsverzeichnis, das sich entweder am Anfang oder am Ende des Heftes befand, Auskunft über dessen Gliederung und den darin enthaltenen Texten. Der Inhalt der Schriften des ersten Jahrgangs setzte sich aus drei großen Kapiteln zusammen. Auf der ersten Seite richtete sich der Mädchenseelsorger mit einem Geleitwort an die Helferinnen, im ersten Kapitel „Unsere Aufgabe“ wurde die Relevanz der Jugendarbeit betont, darauf folgten die Heimstundenbilder getrennt nach Land- und Stadtgruppen, wobei praktische, altersspezifische Vorschläge für die Gruppenstunden abgedruckt waren. Im dritten Kapitel wurden allgemeine Mitteilungen und Berichte der *KJ* zusammengefasst, die Informationen zu Veranstaltungen, Schulungen und Festen enthielten.

Der dritte Jahrgang bestand aus insgesamt elf Werkbriefen. Der erste erschien im September 1949 und für die beiden Sommermonate Juli/August 1950 wurde ein gemeinsames, dafür doppelt so umfangreiches Heft veröffentlicht. Die Titelseiten des dritten Jahrgangs unterschieden sich nicht wesentlich von jenen des ersten Jahrgangs, lediglich das Layout, die Anordnung und die Größe der Schrift veränderten sich. Auf der Innenseite des Umschlags war wieder meist ein Gedicht, ein Lied oder ein kurzer Text abgedruckt. Anstatt des Bildes, das im ersten Jahrgang immer auf der ersten Seite abgebildet war, stand im dritten Jahrgang hier gleich das Geleitwort. Die Rückseite der „Saat“ fungierte wiederum als Werbetafel für Bücher, Zeitschriften, Kalender und andere Schriften der *KJ*. Auf der letzten Seite, der Innenseite des Umschlags, befand sich das Inhaltsverzeichnis. Der Inhalt gliederte sich im dritten Jahrgang in folgende sechs Kapitel: „Zum Geleit“, „Unsere Aufgabe“, „Landjugend“, „Berufstätige“, „Mittelschülerinnen“ und „Jungschar“. Die beiden ersten Punkte umfassten allgemeine Artikel rund um die Jugendarbeit und das Jahresthema für alle Helferinnen, wobei im weiteren Verlauf auf die Gruppenstunden getrennt nach der jeweiligen Gliederung eingegangen wurde.

Wie im dritten, erschienen auch im fünften Jahrgang zwischen September 1951 und Juli/August 1952 elf Ausgaben der „Saat“, wobei der Inhalt auf nur jeweils 16 Seiten abgedruckt war. Die Sommerausgabe umfasste hingegen 48 Seiten. Darin wurde schon auf das Jahresthema 1952/53 vorgegriffen, weshalb dieses Heft nicht zur Untersuchung hinzugezogen wurde. Neben den sogenannten Führungsblättern erschienen in diesem Jahrgang als Beilage vier sogenannte Werkhefte, die vierteljährlich herausgegeben wurden und je 48 Seiten enthielten. In Kombination mit den Führungsblättern sollten sie der weiteren

Vertiefung in die Jugendarbeit dienen und zusätzliches praktisches Material bieten.²⁹⁰ Deren Titelblätter divergierten im Gegensatz zum monatlich erschienen Heft nur durch den Zusatz Werkheft, der am oberen Rand vermerkt war. Im Vergleich zum dritten Jahrgang unterschied sich das Titelblatt lediglich durch die Schriftart und das Fehlen der Symbole Kreuz und Krone. Stattdessen waren hinter dem Titel „Die Saat“ Grashalme abgebildet. Das Layout wurde so verändert, dass die Artikel und Texte gelegentlich in Spalten gesetzt waren. Die inhaltliche Gliederung und die Kapitel blieben mit dem vorigen Jahrgang identisch, wobei die Berufstätigen als Jungarbeiterinnen bezeichnet wurden. In den Werkheften gab es ebenfalls die Teilung nach *Landjugend*, *Jungarbeiterinnen* und *Mittelschülerinnen*.

Während sich die Hefte des ersten, dritten und fünften Jahrgangs in ihren äußeren Erscheinungsformen nur wenig voneinander unterschieden, fielen die Hefte des siebten Jahrgangs nicht nur durch das etwas größere Format auf, sondern auch durch das in Rot und Weiß gehaltene Titelblatt. Der Titel rückte in das rechte, obere Eck und die Mitte zierte stattdessen das Jahresthema „In der Liebe zu Österreich soll uns niemand übertreffen“. Der in die Mitte gerückte Titel in Kombination mit den Nationalfarben suggeriert Patriotismus und lässt auf eine stärkere Betonung des Staates schließen. Der religiöse Bezug, der beispielsweise mit Krone und Kreuz betont wurde, rückte stattdessen in den Hintergrund. Auf der letzten Seite und der Rückseite wurde für Bücher und Behelfe geworben. Es erschienen zwischen September 1953 und Juni 1954 insgesamt zehn Hefte zu je circa 24 Seiten. Die Artikel und Texte der „Saat“ waren in zwei oder drei Spalten angeordnet. Das Inhaltsverzeichnis befand sich jeweils auf der Hinterseite des Titelblatts. Neben den Vorworten und den Kapiteln zur jeweiligen beruflichen Gliederung „Mädelschar am Werk“, „KAJ- Sehen- Urteilen- - Handeln“, „Baut die Katholische Landjugend“ und „KMJ an allen Mittelschulen“ gab es im Anschluss die Kapitel „Für die Heimstunde zum Jahresthema“, „Zur Persönlichkeitsbildung“ „Werkraum für Gruppe u. Pfarre“, „Unsere Sportseite“ und „Mitteilungen der Bundesführung“. Diese variierten je nach Ausgabe.

6.2. Strukturanalyse

6.2.1. Erster Jahrgang 1947/1948

Die Helferinnen wurden im ersten Heft der „Saat“ darauf hingewiesen, dass die allgemeinen Texte, die nicht unter den Kapiteln „Landjugend“, „Arbeiterinnen“ oder „Mittelschülerinnen“

²⁹⁰ Vgl. Johann Gebetsberger, Zur Neuordnung der „Saat“. In: Die Saat. 1. Werkheft (September-November 1951). S. 1.

abgedruckt sind, ebenfalls für die Gruppenstunden mit den Mädchen herangezogen werden dürften.²⁹¹ Um also für das Ergebnis der Analyse einen vollständigen Überblick über die Inhalte der Heimstunden zu bekommen, fasse ich jeweils kurz die wichtigsten Aussagen dieser allgemeinen Kapitel zusammen.

In diesem ersten Jahrgang wurden die verschiedenen Tätigkeitsbereiche der Jugendarbeit erläutert und die Helferinnen auf ihre Aufgabe vorbereitet. Die Wichtigkeit des gegenseitigen Helfens spiegelte sich auch im Jahresthema. Die Aufgabe der Helferin wäre es, sich ihren Mädchen und allen Mitmenschen anzunehmen und ihnen den christlichen Glauben näher zu bringen. Die Nöte der Menschen sollten erkannt und gelindert werden, wobei damit nicht nur die Flüchtlingshilfe gemeint war. Nicht nur in materieller, sondern auch in seelischer Hinsicht würden viele Menschen Hilfe benötigen. Vor dem schlechten Einfluss von Schmutz und Schund wurde gewarnt und zum Kampf dagegen aufgerufen.²⁹² Als Ziel der Jugendarbeit galt die gesunde körperliche und geistige Entfaltung der Mädchen und die „christliche Erneuerung des öffentlichen Lebens und der ganzen gesellschaftlichen Ordnung“²⁹³. Abwertend behandelte man jegliche Verhaltensmuster, die dieser Entwicklung schaden könnten, darunter „[d]ie Tanzwut, die Vergnügungssucht, allzu große Hemmungslosigkeit im Verkehr mit den Burschen, in der Kleidung [...]“.²⁹⁴ Vom Tanz als „ungezügelter“ Unterhaltungsform riet man besonders ab, da er das Interesse für das andere Geschlecht in falscher Weise weckte. Lediglich der bodenständige Volkstanz sei erlaubt, denn Zucht und Haltung sollten bewahrt oder anerzogen werden.

Landmädchen

In den Heimstundenbildern für Landmädchen (getrennt nach Alter) dominierte die Erziehung, wobei das Thema in zwei Gruppen gegliedert war. Während in den späteren Heften mehr auf das wünschenswerte Bild und die Pflichten der zukünftigen Frau eingegangen wurde, standen in den ersten Heften die vielen Gefahren, die das Erreichen dieses Ziels verhinderten, im Zentrum.

Erziehung und Entfaltung zur „guten“ Frau wurde stets als Ziel der Jugendarbeit angesehen. Zunächst waren damit bestimmte Eigenschaften gemeint, die das Mädchen verinnerlichen sollte. Ab dem Alter von 13 Jahren entwickelten sich die beiden Geschlechter

²⁹¹ Vgl. Zur Auswertung des Heftes. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 1 (Oktober 1947). S. 12.

²⁹² Vgl. Gebetsberger Johann, Geleitwort. Duldet die Schmach nicht länger!. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 4 (Jänner 1948). S. 2.

²⁹³ Eisner Maria, Wir wollen kämpfen um die christliche Erneuerung des öffentlichen Lebens und der ganzen gesellschaftlichen Ordnung. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 7 (April 1948). S. 8.

²⁹⁴ Sr. Sieglinde, Zuchtvolle Haltung. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 7 (April 1948). S. 7.

dennoch „naturbedingt“²⁹⁵ unterschiedlich. Hilfsbereitschaft, Handeln nach Gottes Vorstellungen, Selbstbeherrschung und Zurückhaltung der Launen deklarierte man als „typisch weiblich“, während sich die Maskulinität durch ungezähmte, auffallendere Wesensmerkmale auszeichnete. Die Annahme und Vermischung männlicher und weiblicher Eigenschaften galt als abstoßend.²⁹⁶ Erst durch ein anständiges Auftreten des Mädchens könnte sich auch der Bub ein feines Benehmen gegenüber der Frau aneignen.

Für die Ehe und die zukünftige Familie war das fleißige, ordentliche Mädchen sehr gefragt. Die Arbeit im Haushalt wurde als göttliche Pflicht definiert: „[...] an deinem Herd, an deiner Arbeitsstatt stehst du wie an einem Altar, du tust Gottesdienst! Sei fleißig und freu dich!“²⁹⁷

Praktische Tipps und Empfehlungen für den Alltag sollten dem Mädchen als „Werkzeuge“ für zukünftige Aufgaben mitgegeben werden. Besonders die Sparsamkeit, vor allem der Umgang mit Geld, wurde ihm nahe gelegt. Die richtige Einteilung und das Vermeiden von Geldverschwendung für Kino und ähnliche Unterhaltungen wurden propagiert. Demgemäß sollte auch mit Alltagsgegenständen (Nähfaden, Papier) und Nahrungsmittel nicht verschwenderisch umgegangen werden. Eine ordentliche Tagesplanung und eine gewisse Selbstbeherrschung ohne Ablenkung sparte Zeit. Nur mit den nötigen Fertigkeiten einer Hausfrau könnte die Ehe gelingen: „Die prächtigste Ehe kann in die Brüche gehen, wenn die junge Frau nicht gelernt hat, sauber zu kochen, gewissenhaft zu arbeiten!“²⁹⁸

Die Mutter stellte das Idealbild der zukünftigen Frau dar. Die weiblichen Hände wären nicht nur für Hausarbeit geeignet, sondern hätten auch etwas Behütendes, Helfendes an sich,²⁹⁹ was unter anderem eine Mutterschaft rechtfertigte. Als „Mädchen- und Frauenideal“³⁰⁰ pries man die Gottesmutter Maria an, die mütterliche und jungfräuliche Eigenschaften in sich vereinigte. Mütterlichkeit und Jungfräulichkeit sollten die Gruppenleiterinnen auch von den Landmädchen fordern. Dieser Widerspruch wurde dann genauer erklärt. Die gewünschten weiblichen Eigenschaften waren kindlich, unschuldig und behütend, doch der Körper hätte die Aufgabe der Fortpflanzung.

„Jungfräulichkeit und Mütterlichkeit muß [sic!] in dir sein. Aus dieser Harmonie wächst ein herrliches Frauenbild. Da hat nichts Stolzes Raum und schafft dennoch

²⁹⁵ Vgl. Scholastika, 10. Februar. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 5/6 (Februar/März 1948). S. 19.

²⁹⁶ Vgl. Ebd.

²⁹⁷ Wir Christen und die Arbeit. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 7 (April 1948). S. 19.

²⁹⁸ Ebd., S.18.

²⁹⁹ Vorbereitung auf den Muttertag. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 8 (Mai 1948). S. 16.

³⁰⁰ Maria, das Mädchen- und Frauenideal unserer Zeit. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 8 (Mai 1948). S. 18.

Ehrfurcht, ist wie eine köstliche Schale, wie ein heiliger Gral, dem sich jeder nur in heiliger Scheu naht. Und ist dennoch ganz hingegeben an die Liebe.“³⁰¹

Dieses mit vielen Metaphern ausgeschmückte Frauenbild zeichnete sich aber nicht nur durch eine gesunde Seele aus, sondern wurde erst durch einen gesunden Körper vervollständigt. Dazu problematisierte man nicht nur eine regelmäßige Belüftung der Wohnräume, sondern ebenso die richtige Pflege und Sauberkeit des Körpers. Auch eine ausgewogene Ernährung, regelmäßige Pausen bei der Arbeit, gesunder Schlaf und guter Humor sollten zu einem gesunden Körper verhelfen und die Seele gesundem.

„Denn Sauberkeit verlangt Selbstzucht. Seht ihr, wie rasch wir aus dem Gebiet des Körperlichen hinüberkommen auf die Welt der Seele. Wie eins [sic!] das andere hält. So wird euer Charakter. Was innerlich in euch heranreift, zeigt sich auch im Äußeren. Und die äußere Gesundheit, Frische und Reinlichkeit gibt die Gewähr für ein gediegenes, rechtschaffenes Wesen.“

Das in Körper und Seele ‚gesunde‘ Mädchen war das Idealbild, das man durch verschiedene Einflüsse als gefährdet ansah. Dazu zählten Gefahren aus der Umwelt der Jugendlichen, die zu immer größeren Sünden führten. Gemeint waren beispielsweise eine andere ‚sündige‘ Person in der Gemeinschaft („Ein schlechter Apfel unter vielen gesunden [...]“³⁰²), aber auch Kino, Theater und manche Bücher. Nach Meinung der AutorInnen waren Kino und Theater nur zu Bildungszwecken gut. Von Filmen und Theaterstücken, die „unsittliche“ oder „antireligiöse“ Ansichten transportierten, rieten sie dringend ab.³⁰³ Ebenso sollte den Landmädchen „richtiges Lesen“³⁰⁴ beigebracht werden. Darunter verstand man die Ausgewogenheit des Lesens: Bücher sollten nicht zu schnell und oberflächlich, sondern gewissenhaft und langsam gelesen werden. Filme und Bücher sollten vorzugsweise religiöse Ansichten vertreten und der Weiterbildung und Beratung dienen.³⁰⁵ Die Gefahren wurden hauptsächlich in der Freizeit der Mädchen verortet. Das bloße Zeitvertreiben galt als schlechtes Beispiel, während eine ordentliche Zeiteinteilung und das Verrichten verschiedener Arbeiten als notwendig angesehen wurden.³⁰⁶

³⁰¹ Ebd., S. 19.

³⁰² Gemeinschaft. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 1 (Oktober 1947). S. 21.

³⁰³ Vgl. Theater-Kino. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 2 (November 1947). S. 14.

³⁰⁴ Vom richtigen Lesen. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 5/6 (Februar/März 1948). S. 16.

³⁰⁵ Vgl. Vom richtigen Lesen. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 5/6 (Februar/März 1948). S. 16.

³⁰⁶ Vgl. Freizeit. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 2 (November 1947). S. 17.

Stadtmädchen

Für die Heimstundenbilder der 14- bis 18-jährigen Stadtmädchen gab es in jedem Heft dieses Jahrgangs eine Serie namens „Teure Heimat, sei begrüßt“³⁰⁷, in der pro Monat ein österreichisches Bundesland behandelt wurde. In den übrigen Heimstundenbildern, die für die Stadtmädchen konzipiert wurden, fiel im Vergleich zu den Landmädchen die größere Anzahl der Aussagen über die Erziehung zur Frau auf.

In allen Heften waren ebenfalls die zukünftigen Aufgaben als Frau ein wichtiges Thema. Darunter fiel unter anderem die Mütterlichkeit, die im Wesen der Frau läge.³⁰⁸ Zur Vorbereitung der Mädchen auf die zukünftigen Tätigkeiten der Mutter sollte eine Heimstunde dienen, die über die Entwicklungsstufen eines Kindes informierte und verschiedene Lied- und Buchempfehlungen für Kinder beinhaltete.³⁰⁹ Auch über passende (Tauf-)Namen für Kinder sollte, so die Empfehlung der AutorInnen, in einer eigenen Gruppenstunde gesprochen werden. Biblische Namen und Namen von Heiligenfiguren, zum Familiennamen passend und dem Milieu entsprechend, wurden empfohlen, während von Mode- und Kosenamen abgeraten wurde.³¹⁰

Neben der Mütterlichkeit, die man nur in Verbindung mit der Ehe sah, wurde in einer Heimstunde bei den Stadtmädchen auch der ‚Sonderfall‘ Ehelosigkeit thematisiert. Dabei unterschied man zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Ehelosigkeit. Unfreiwillige Ehelosigkeit hätte demnach ungestillte Sehnsüchte, Einsamkeit und Unzufriedenheit zur Folge, während gewollte Ehelosigkeit mit dem Eintritt in einen Orden gleichgesetzt wurde. Diese ‚höhere‘ Aufgabe, die Hingabe der ganzen Liebe zu Gott und die Jungfräulichkeit, war positiv konnotiert. Die damit in Zusammenhang stehende Selbstbeherrschung und Zucht füllte das Leben des Mädchens aus. Die Bewahrung der Haltung spielte aber genauso in der Ehe eine bedeutsame Rolle, was sich in einem Heimstundenbild zur „christlichen Ehe“ nach einem Rundschreiben des Papstes manifestierte. Die Bedeutung der „ehelichen“ Keuschheit und der „reinen Liebe“ kam auch in einem Artikel namens „Liebe – Brautzeit“ zum Ausdruck. Das Mädchen sollte bis zum Eingehen einer Ehe seine Reinheit bewahren:

„Das höchste Gut, das ein Mädchen in die Ehe mitbringen kann, ist ihre Reinheit. Nur auf diesem Grund wird sich eine heilige Ehe aufbauen. [...] Und letztlich wird es ihr der Mann danken. Das Mädchel muß [sic!] rechnen mit der stärkeren Triebhaftigkeit des

³⁰⁷ Teure Heimat, sei begrüßt. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 1 (Oktober 1947). S. 25.

³⁰⁸ Vgl. Mutter sein. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 5/6 (Februar/März 1948). S. 29.

³⁰⁹ Vgl. Unser Kind. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 7 (April 1948). S. 30-31.

³¹⁰ Vgl. Unsere Namen. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 2 (November 1947). S. 22-23.

Mannes und muß [sic!] versuchen, durch ihre Art ihm darüber hinweghelfen zu können.“³¹¹

Die Verweigerung des vor- oder außerehelichen Geschlechtsverkehrs sah man als alleinige Verantwortung des Mädchens an. Das „Hingeben um eine Tafel Schokolade“³¹² sei längst Realität. Die AutorInnen warnten in diesem Zusammenhang vor der mangelnden Selbstbeherrschung des Mädchens und vor zu aufreizendem Verhalten gegenüber dem Mann. Diese Warnung wurde durch ein Negativbeispiel im Text „Radikal“ betont. Darin stellte Vera ihren Freund Joschi in der Öffentlichkeit bloß, indem sie ihn mit ihrem „frechen“ Verhalten umgarnte und küsste. Joschi reagierte daraufhin überaus verärgert. Der Text betont, dass Vera den Buben mit ihrem Verhalten herausgefordert und ihm keine Wahl gelassen hätte. Somit hätte sie „alles Feine und Edle im Verhältnis zwischen Bursch und Mädchel zerstört [...]“.³¹³

Die „Reinheit“ der Jugend sah man einerseits durch „Schmutz- und Schund“ und andererseits durch ausgelassene Unterhaltungen, wie „Tanzvergnügen“, in Gefahr. Beides wurde je einmal in einem Heimstundenbild thematisiert. Die AutorInnen riefen darin zum aktiven Vorgehen gegen diese schlechten Einflüsse, zum „Kampf gegen den Feldzug des Satans [...]“³¹⁴, auf, wobei sie als zentrales Motiv die Wahrung des Volkes nannten.³¹⁵ Was das Mädchen selbst zur Wahrung seiner Reinheit beitragen konnte, zeigte das Heimstundenbild „Gesund leben“. Der Text, der sich eigentlich in einem Kapitel für die Landmädchen befand, sollte auch mit den Stadtmädchen durchgearbeitet werden. Er handelte von der richtigen Pflege des Körpers. Ein ähnliches Thema, das nur für die Stadtmädchen gedacht war und Gegenstand eines Heimstundenbildes war, war das Thema „Mode“. Die Mädchen sollten sich Gedanken über ihren persönlichen Stil und die zu ihnen passende Mode machen. Im Zuge eines Spiels sollten sich die Mädchen über die richtige Garderobe für verschiedene Anlässe beraten oder aus einer Modezeitschrift die schönsten Kleidungsstücke heraussuchen. Vom Schminken, das in einem kleinen Absatz Erwähnung fand, wurde grundsätzlich abgeraten, lediglich für „abendliche Unterhaltungen“ war es erlaubt.³¹⁶

³¹¹ Liebe–Brautzeit. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 2 (November 1947). S. 30.

³¹² Ebd.

³¹³ Gold Wilhelm, „Radikal“. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 7 (April 1948). S. 28.

³¹⁴ Gegen Schmutz und Schund. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 5/6 (Februar/März 1948). S. 30.

³¹⁵ Vgl. Ebd.

³¹⁶ Vgl. Spieglein, Spieglein an der Wand. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 9 (Juni 1948). S. 23-26.

6.2.2. Dritter Jahrgang 1949/1950

Zum Jahresthema und dessen Umsetzung in der Jugendarbeit äußerte sich auf der ersten Seite stets der Mädchenseelsorger Johann Gebetsberger. Die *KJ* wollte der Jugend in ihrer Reifezeit ein ‚Wegweiser‘ sein. Der Entwicklungsprozess vom Kind zum Erwachsenen wäre eine schwierige Zeit, in der sich neben den körperlichen Veränderungen des Menschen auch das geistige Wesen „rein“ entfalten sollte. Die Reinheit im Benehmen³¹⁷ und im Reden³¹⁸ forderte man in den Texten sollte den Mädchen anezogen werden. Mit negativen Beispielen wurde verdeutlicht, welches Verhalten bei den Mädchen nicht toleriert wurde. Durch freches, „zweideutiges Reden“ oder durch ein „Ausleben“, wobei hiermit auf den vorehelichen Geschlechtsverkehr referiert wurde, würden die Mädchen nicht auf ihre zukünftigen Pflichten vorbereitet werden:

„Es muß [sic!] uns klar sein: Alles, was ein Mädchen vor der Ehe von den Kräften ihres Körpers und ihres Herzens nicht entfaltet, oder was sie gar vertändelt und vergeudet, das geht der späteren Ehe ab, das hat sie dem späteren Mann und den Kindern schon gestohlen bevor es ihnen überhaupt gekannt, bzw. bevor sie überhaupt da waren. Wundert Ihr Euch, daß [sic!] es in so vielen Ehen nicht geht und daß [sic!] so viele Kinder bitter arm sind, wenn die Mädchen schon ausgelebt zur Hochzeit kommen?“³¹⁹

Eine gescheiterte Erziehung bei den Mädchen würde zu Kindsmorden führen, mit denen die Gesellschaft schon zu kämpfen hätte.³²⁰ Durch vorehelichen Geschlechtsverkehr und einer darauf folgenden Schwangerschaft wäre das Mädchen, das ihre Ehre dadurch verlöre, gefährdet, ihr Kind umzubringen. Unklar blieb im Text, ob damit Schwangerschaftsabbruch oder die Ermordung des Kindes nach dessen Geburt gemeint war. Als zweite Folge der schlechten Erziehung der Mädchen wurde die „geschlechtliche Verirrung“, dessen „Wiedergesundung“ nur mit Gebeten möglich wäre, genannt.³²¹ Die christliche Erziehung ab dem Kindesalter beugte schon viele Sünden vor. Eine Serie, die sich über alle Hefte zieht, behandelte das Thema Erziehung. Pro Ausgabe wurde eine Entwicklungsstufe beim Heranwachsen des Kindes beschrieben, wobei immer die religiöse Erziehung im Vordergrund stand. Im vierten Heft wurde über die Neugier des 4-jährigen Kindes geschrieben und darüber, dass dessen Fragen über die Entstehung eines Menschen beantwortet werden müssten. Die Autorin riet, diese mit dem Empfang des Jesuskindes zu beantworten:

³¹⁷ Vgl. Gebetsberger J., Rein im Benehmen. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 3 (November 1949). S. 1.

³¹⁸ Vgl. Gebetsberger J., Rein im Reden. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 4 (Dezember 1949). S. 1.

³¹⁹ Gebetsberger J., Ausleben–Einleben?. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 6 (Februar 1950). S. 1-2.

³²⁰ Vgl. Gebetsberger J., Glückliche Schuld. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 8 (April 1950). S. 2.

³²¹ Vgl. Ebd.

„Da hat der liebe Gott das Jesuskind zur Erde geschickt. Aber weil es noch so winzig klein war und zart, daß [sic!] es hätte erfrieren müssen, noch keine Nahrung nehmen können, legte es Gott unter das Herz der Gottesmutter, damit es dort wachsen könne. Wißt [sic!] Kinder und so macht es der liebe Gott jedesmal [sic!], wenn er einer Mutter ein Kindlein schenkt.“³²²

Im neunten Heft wurde die Aufklärung eines neun- bis zehn-jährigen Kindes in einem Beispielgespräch gezeigt:

„Im Körper des Vaters ruhen ganz winzig kleine Samenkörnlein. Wenn diese in den Körper der Mutter gelangen, beginnt unter ihrem Herzen ein Kindlein zu wachsen. Die Blume muß [sic!] warten bis eine Biene kommt oder der Wind ihr den Samen bringt. Der Mensch aber darf es selber tun. Darum hat Gott den Körper des Vaters anders geschaffen, als den der Mutter. Was machst du, wenn du der Mutter sagen willst, daß [sic!] du sie recht gern hast? Gelt [sic!], dann schlingst du die Arme um den Hals und schmiegst dich ganz eng an die Mutter. So ähnlich machen es auch Vater und Mutter. Da vertraut der Vater den Samen der Mutter an.“³²³

Diese unterschiedlichen Schilderungen der Entstehung eines Kindes und des Geschlechtsverkehr thematisierte man lediglich im allgemeinen Teil der Helferinnen. Es handelte sich um romantische Beschreibungen des Geschlechtsverkehrs. Gott und die Natur spielten dabei wichtige Rollen, während der Sexualakt selbst gar nicht angesprochen wurde.

Landjugend

Ein wichtiger Aspekt der analysierten Diskursfragmente war die Sorge um die ländliche Bevölkerung, die durch die Modernisierung des alltäglichen Lebens als besonders gefährdet angesehen wurde. Die Abwanderung in die Stadt und die Landflucht, ebenso wie der Glaubensverfall bei der ländlichen Bevölkerung und der Zerfall des Brauchtums wurden als Konsequenzen der Technisierung und der modernen Entwicklung problematisiert. Zahlreiche Artikel verwiesen schon im Titel, wie beispielsweise „Bauernland in Not – Bauerntum verpflichtet“³²⁴, „Wiederverchristlichung des Familienlebens auf dem Lande“³²⁵ oder „Haartracht und Landflucht“³²⁶ auf diese Aspekte. In starkem Gegensatz zu den als schützenswert angesehenen Werten der Landbevölkerung standen Stadt und Industrie sowie

³²² S. Sieglinde, Woher bin ich eigentlich?. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 4 (Dezember 1949). S. 3.

³²³ S. Sieglinde, Noch einmal: Woher bin ich denn wirklich?. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 9 (Mai 1950). S. 3.

³²⁴ P. Mock Laurenzius, Bauernland in Not–Bauerntum verpflichtet. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 1 (September 1949). S. 6.

³²⁵ Pfarrer Lackner, Wiederverchristlichung des Familienlebens auf dem Lande. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 1 (September 1949). S. 10.

³²⁶ Weiß Theresia, Haartracht und Landflucht. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 8 (April 1950). S. 4.

der dort vorherrschende Materialismus, dessen schlechte Einflüsse Schuld am Sittenverfall der weiblichen Jugend war: „Der Materialismus erwirbt sich das Heimatsrecht in der bäuerlichen Mädchenseele.“³²⁷ Die Stadt wurde als „ungläubig“ verurteilt, sie diene als Bild für alles, das den Schutz des ‚ländlichen‘ Mädchens gefährdete. Die Abwendung von ‚Gefahren‘ und die ‚Rettung‘ der Landbevölkerung beschrieb man als die obersten Ziele, wie die zum ersten Mal nur für die *Landjugend* erschienene Reihe „Die 10 Gebote“ zeigte. In jedem Heft gab es einen Artikel, in dem sich ein Pfarrer je einem der zehn Gebote widmete. Dass allein in den ersten drei Heften lediglich das erste Gebot, das die Wichtigkeit des Glaubens und des Betens betonte, behandelt wurde, drückte die Besorgnis um den drohenden sogenannten ‚Unglauben‘ auf dem Land aus.

Die AutorInnen rieten den LeserInnen, den Landmädchen viele Verhaltensregeln beizubringen und diese umfassend zu informieren, denn Unwissenheit und schlechter Einfluss herrschten gegenwärtig vor.³²⁸ Besonders hervorgehoben wurde das Hineinwachsen des Mädchens in seine spätere Mutterrolle, denn immer weniger Kinder würden auf dem Land geboren: „Es stehen in den Bauernstuben mehr Särge als Wiegen!“³²⁹

In Zusammenhang damit stand das Thema des Kindsmordes, das mit dem 5. Gebot „Du darfst niemanden töten“³³⁰ in der Heimstunde offen problematisiert werden sollte. Gegenüber dem Kindesmord äußerte sich ein Pfarrer in der „Saat“ zutiefst abwertend. Er verglich diese Tat einer Mutter sogar mit der Ermordung eines Babys durch einen SS-Mann im Nationalsozialismus.³³¹ Diese Textpassage zeigt, dass in der Zeitschrift über Aspekte des Nationalsozialismus zwar nicht geschwiegen wurde, er jedoch lediglich am Rand Erwähnung fand. Mit diesem negativen Beispiel sollten die Mädchen abgeschreckt werden. Als einziger Ausweg aus einer solchen Situation galt für das Mädchen die Keuschheit.

Mit dem 6. Gebot „Du sollst nicht Unkeuschheit treiben“³³² wurde zunächst der Begriff erklärt und im Anschluss auf die Folgen dieser Sünde aufmerksam gemacht. Dem Mädchen sollte klar gemacht werden, dass die „geschlechtliche Lust“ nur in der Ehe und zur Fortpflanzung erlaubt war. Mit dem Missbrauch, dem Ausleben der Triebe mit anderen Absichten und unter anderen Umständen hätte es mit körperlichen und seelischen Beschwerden zu rechnen. Selbst mit dem Eintritt in die ewige Hölle sollten die

³²⁷ Vgl. P. Mock Laurenzius, Bauernland in Not–Bauernstum verpflichtet. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 1 (September 1949). S. 6.

³²⁸ Vgl. Pfarrer Lackner, Wiederverchristlichung des Familienlebens auf dem Lande. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 1 (September 1949). S. 10.

³²⁹ Gadringer A., Landvolk hilft sich selbst. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 9 (Mai 1950). S. 5.

³³⁰ Pfarrer Wild Karl, Du sollst nicht töten. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 7 (März 1950). S. 10-12.

³³¹ Vgl. Ebd.

³³² Pfarrer Wild Karl, Du sollst nicht Unkeuschheit treiben. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 8 (April 1950). S. 8-10.

Gruppenleiterinnen den Mädchen drohen.³³³ Das Mädchen müsste für ein solches Vergehen büßen, denn „Mädchen sind Ursachen für Sünden der Burschen [...]“.³³⁴ Mit einem ‚anständigen‘ Auftreten, das gleichermaßen das Verhalten und das Aussehen meinte, entging man einer Sünde. So konnte der Bub gar nicht auf die Idee kommen, unkeusch zu werden. Vorlaute Mädchen, die ‚frech‘ redeten, sich derb und auffällig verhielten, laut lachten und taten, was sie wollten, wurden negativ bewertet. Plakate, Kino, das Lesen von Schund und Tanzen würden diese schlechten Eigenschaften hervorrufen. Letzteres galt per se nicht als schlecht, es konnte aber ‚missbraucht‘ und im Anschluss zur Sünde werden: „Der Tanz hat hier eine unheimliche Macht. Leichter als sonst kann das Feuer der Lust aufglühen und verführen.“³³⁵

Die Metapher des Feuers diente in diesem Zitat zur Umschreibung des Geschlechtsverkehrs. Ein Feuer ist gefährlich, es brennt unkontrolliert und breitet sich leicht aus. Das Mädchen wurde dazu aufgerufen, vorsichtig zu sein, um sich nicht zu verbrennen und sich nicht zu früh einem Partner hinzugeben. Es sollte gut nachdenken und auswählen, immer mit dem Ziel der Ehe vor Augen. Als Abschreckung folgte auf das gute Beispiel stets das negative. Eine Geschichte handelte von Bärbel, die immer enthaltsam lebte und ihre ganze Energie für die Hilfe ihrer Mitmenschen opferte. Bärbel war glücklich, da sie vielen Menschen helfen konnte. Lisbeth als Gegenbeispiel wurde nach vorehelichem Geschlechtsverkehr schwanger. Der Vater des Kindes kümmerte sich nicht. Das Landmädchen der *Katholischen Jugend* wurde vor die Wahl gestellt: Möchte es wie Bärbel oder wie Lisbeth leben?³³⁶ Mit dieser Strategie der Abschreckung gestalteten sich viele Artikel in der ‚Saat‘. Negative Verstärkung, womit die Abschreckung zur Vermeidung unangenehmer Folgen gemeint war, sollte gewünschtes Verhalten hervorrufen.

Aussehen und Körperpflege wurden in der ‚Saat‘ als sehr wichtig betont. Das ländliche Mädchen sollte nicht zu viel Zeit für das Verrichten harter Arbeit aufwenden, sondern stattdessen die Körperpflege großschreiben. Das Tragen einer ‚ordentlichen‘ Frisur wurde empfohlen. Kurze Haare und Dauerwelle erachtete man als geschmacklos, stattdessen sollte das Mädchen ihr langes Haar zu Zöpfen binden. Auch in Bezug auf Mode wurden Ratschläge gegeben. Die traditionelle Tracht, das ‚Dirndl‘, war das passende Kleidungsstück und es sich zudem noch selbst zu nähen, der Idealfall. Der ‚moderne‘ Stil harmonierte vielleicht jetzt noch, doch später würden „die von der Arbeit knochig gewordenen Hände und

³³³ Vgl. Ebd.

³³⁴ Vgl. Pfarrer Wild Karl, Du sollst nicht töten, S. 12.

³³⁵ Pfarrer Wild J., 6. Gebot Gottes (Fortsetzung). Gefährliche Gelegenheiten. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 9 (Mai 1950). S. 10.

³³⁶ Vgl. Köstler Reserl, Die alte Bärbel. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 1 (September 1949). S. 12-14.

[...] [die] ganze bäuerlich-frauliche Persönlichkeit [...] viel besser in [...] [die] Tracht passen“.³³⁷ Die harte Arbeit auf dem Land, die einerseits den Körper der Frau früher altern ließ und ihn andererseits zur „Muskelmaschine“³³⁸ veränderte, problematisierte der Text ebenso, wie den ‚modernen‘ Einfluss der Stadt. Deutlich kam aus den zitierten Diskursfragmenten die Diskursposition hervor, die sich in der Langlebigkeit der Traditionen, des Brauchtums und in der Zurückweisung des Modernen äußerte. Die Massenkultur wurde abgelehnt und stattdessen das Selbermachen und die Handarbeit wertgeschätzt.

Berufstätige

Der Ablauf der Gruppenstunden für die Berufstätigen gestaltete sich folgendermaßen: Eine Bibelstelle sollte mit den Arbeiterinnen diskutiert und beurteilt werden: „Sehen – Urteilen – Handeln“ wurden als methodischer Dreischnitt genannt. Zunächst sollte die Aussage eines Textes in der Gruppe geklärt, danach die eigene Meinung gesagt und anschließend überlegt werden, wie die Aussage der Bibelstelle auf das alltägliche Leben umgelegt werden könnte. Ein Artikel pro Monat richtete sich speziell an die Mädchen über 18 Jahre. Viele Tipps für die Heimstunden waren ebenfalls für die Helferinnen enthalten.

In Bezug auf die Mädchen verwiesen die AutorInnen auf die ‚schlimme‘ Situation der Arbeiterinnen, deren Leben fern vom christlichen Glauben gesehen wurde:

„Wir müssen allen Ernstes daran gehen, die weitgehend entchristlichte Umwelt langsam für Christus zu erobern. Die geistige Luft, die unsere Jugend an den Arbeitsstätten, in der Freizeit usw. einatmet, muß [sic!] wieder sauber werden, sonst werden viele oder gar die Mehrzahl immer wieder ‚ersticken‘.“³³⁹

Ein Artikel, der sich an die älteren Mädchen richtete, hatte die „Frau im öffentlichen Leben“ zum Thema. Die Arbeiterin in der Gesellschaft wurde in der „Saat“ akzeptiert, denn sie leistete einen guten Beitrag bei der „harmonischen Gestaltung eines gesunden öffentlichen Lebens [...]“.³⁴⁰ Dennoch war das in der „Saat“ vermittelte weibliche Bild klar festgelegt. Die grundsätzliche Aufgabe lag nicht im Beruf, sondern in Ehe und Familie.

Um darauf aufmerksam zu machen, sollten mehr Jugendliche für die *Katholische Jugend* begeistert werden. Die Herausbildung von sogenannten „Aktivistinnen“ war ein oftmals erwähntes Thema. Die Mädchen sollten im Alltag aktiv den Glauben verbreiten und

³³⁷ Weiß Theresia, Kleidung und Landflucht. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 8 (April 1950). S. 7.

³³⁸ P. Mock Laurenzius, Bauernland in Not–Bauerntum verpflichtet, S. 6.

³³⁹ List Christl, Ressel Johann, Kneidinger Rosl, Wie arbeiten wir weiter?. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 1 (September 1949). S. 16.

³⁴⁰ Dr. Wolf Berta, Die Frau im öffentlichen Leben. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 1 (September 1949), S. 20.

neue Mitglieder von ihrem Arbeitsplatz für die Organisation rekrutieren. Das Gespräch mit den Jugendlichen über ihre Erfahrungen und Erlebnisse in der Arbeit sollte deshalb einen wichtigen Programmpunkt in der Gruppenstunde darstellen. Die Mädchen sollten erzählen, „ob ein besonderes Ereignis war, vielleicht ein religiöses Gespräch, ein besonderer Angriff auf die Kirche, [und] was sie [darauf] geantwortet haben [...]“.³⁴¹

Die AutorInnen rieten, in der Gruppenstunde auch das Thema Freizeit anzusprechen. Die freie Zeit dürfte nicht verschwendet, sondern aktiv genutzt werden, um Sport zu treiben und den eigenen Körper fit zu halten. Die Mädchen sollten im körperlichen wie im seelischen Sinne „Maß halten“.³⁴² Zum übertriebenen und unangebrachten Verhalten gehörten zu lautes Reden oder Lachen. Enthaltensamkeit wurde zum Synonym von „Maß halten“, denn „jeder Baum muß [sic!] beschnitten werden, damit die Triebe und Schößlinge nicht wild wachsen – so auch der Mensch [...]“.³⁴³ Mit dem Vergleich aus der Natur rechtfertigte man die Beherrschung der Mädchen. Der Ausdruck „Trieb“ wurde zur Bezeichnung des sexuellen Triebes des menschlichen Körpers verwendet, als auch für das unkontrollierte Wachstum einer Pflanze.

Im dritten Jahrgang wurden Kino, Plakate, Romanhefte, aber auch die Werkstätte, in der die Berufstätigen arbeiteten, als schlechte Einflüsse erwähnt. Diese ‚Gefahren‘ vermittelten den Mädchen ein falsches, zu modernes Bild der Frau. Viele Mädchen würden am Arbeitsplatz gehänselt, wenn sie mit 17 noch keinen Freund hätten. Ein besonderer Schwerpunkt lag deshalb auf dem Thema der Beziehung. Eine einfache Freundschaft zwischen Mann und Frau wäre unter keinen Umständen möglich, denn immer entwickelte sich daraus mehr. Dies galt es, zu verhindern.

„Anfangs empfindet man eine tugendhafte Liebe, paßt [sic!] man aber nicht auf, so mischt sich bald eine leichtfertige Liebe hinein, die zur sinnlichen und schließlich zur fleischlichen wird [...]“.³⁴⁴

Wenn das Mädchen aber tatsächlich eine Beziehung mit einem Buben einging, dann sollte dies unter keinen Umständen aufgrund von Äußerlichkeiten geschehen. Die Liebe spielte die zentrale Rolle, so der/die AutorIn. Glücklich könnte man nur werden, wenn die ‚echte‘ Liebe gefunden und in der Ehe entfaltet wird. Der Mann hätte darin die Rolle des „Kämpfenden“ über, während das Mädchen „das Herz der Familie [...]“³⁴⁵ wäre. In dem Artikel „Die

³⁴¹ Vom rechten Besitzen der Güter. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 5 (Jänner 1950). S. 17.

³⁴² Vgl. Zügel anlegen–das richtige Maß halten. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 8 (April 1950). S. 15.

³⁴³ Ebd.

³⁴⁴ Wahre Freundschaft soll nicht wanken. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 6 (Februar 1950). S. 17.

³⁴⁵ Echte Liebe. In: Die Saat, Jg.3, Heft 6 (Februar 1950). S. 20.

weltanschaulichen Voraussetzungen der kath. Ehe³⁴⁶ wurde auf den Zweck und die Voraussetzungen einer guten Ehe hingewiesen. Als wichtigste Punkte wurden die Faktoren Alter (der Mann müsste etwas älter als die Frau sein), Standesunterschied (Herkunft aus gleichem Stand), Charakteranlagen (der Mann hätte, wie die Frau, gute Eigenschaften haben) und Weltanschauung (beide sollten religiös leben) genannt. Wenn Mann und Frau zu unterschiedlich wären, käme es zu einer „Mischehe“, aus der meist „religiös gleichgültige Menschen hervor[gingen]“.³⁴⁷

Mittelschülerinnen

Mit dem Fokus auf der Ausbildung, der Schule, der Universität und dem zukünftigen Beruf wurden die Mittelschülerinnen in der „Saat“ angesprochen. Im September-Heft des dritten Jahrgangs wurde das Jahresprogramm bekannt gegeben. Der erste Artikel jedes *KMJ*-Kapitels enthielt immer einen methodischen Teil für die Gruppenhelferin, der zweite behandelte ein religiöses Thema. Als dritten Punkt gab es in jedem Heft eine sogenannte Monatsplanung, die, getrennt nach Mittel- und Oberstufe, für jede Woche des Monats verschiedene Vorschläge für die Gruppenstunden machte. Diese boten Anlass zum gemeinsamen Rundgespräch. Des Weiteren wurden die Helferinnen zur Mitgestaltung der „Saat“ aufgerufen. Kritiken und Anregungen für die vorgeschlagenen Inhalte der Gruppenstunden sollten zur Verbesserung der Arbeit beitragen.³⁴⁸

Das Thema Glaube und die Bedeutung der *Katholischen Jugend* nahmen in den empfohlenen Gruppenstunden mit den Mädchen einen breiten Raum ein. Mit Zitaten aus der Bibel wurde zum Beispiel auf die Bedeutung von Jesus Christus aufmerksam gemacht. Die Helferinnen sollten ihre Mädchen dazu bringen, den Glauben zu verbreiten und Schulkolleginnen für die Jugendarbeit zu gewinnen. Das „Aktive“ stand im Vordergrund, die Gruppenhelferin sollte selbst Mädchen finden und neue Jugendgruppen zu gründen. Den Mittelschülerinnen sprach man nur wenig religiöses Wissen und christlichen Glauben zu. Da kein Brauchtum vorhanden wäre³⁴⁹, bestand das Ziel der Aktivistinnen darin, „systematisch an der Verchristlichung [sic!] der Schule [zu] arbeiten [...]“.³⁵⁰ Der ‚aktive‘ Aspekt der *KMJ* äußerte sich auch in den praxisorientierten Vorschlägen für die Gestaltung der

³⁴⁶ Die weltanschaulichen Voraussetzungen einer kath. Ehe. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 5 (Jänner 1950). S. 15.

³⁴⁷ Ebd.

³⁴⁸ Vgl. G. R., Soll ich mir die „Saat“ kaufen?. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 1 (September 1949). S. 22.

³⁴⁹ Vgl. Unsere Monatsplanung. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 8 (April 1950). S. 18.

³⁵⁰ Unsere Aktivistensrunde. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 9 (Mai 1950). S. 18.

Gruppenstunden. Ein Sommerlager, Ausflüge oder ein Schitag wurden bei der Monatsplanung empfohlen.

Ein zentrales Thema bei den Schülerinnen war die Auseinandersetzung mit ihrem späteren beruflichen Werdegang. Verschiedene Berufe, die die Mädchen direkt nach der Matura ausüben könnten, wurden angeführt, wobei handwerkliche, künstlerische, hauswirtschaftliche, wirtschaftliche, pflegerische Berufe und Bibliotheksdienst zur Auswahl standen. In einem anderen Wochenprogramm der „Saat“ wurde mit der Frage „Gehört das Mädchen an die Hochschule?“³⁵¹ die Universitätslaufbahn eines Mädchens diskutiert. Obwohl diese Möglichkeit für ein Mädchen grundsätzlich nicht ausgeschlossen wurde, beantwortete der/die AutorIn die Frage damit, dass es nicht dem weiblichen Charakter und der Bestimmung der Frau entspräche, sich der Wissenschaft zu verschreiben:

„Die natürliche Bestimmung der Frau: Dem Leben zu dienen sowie ihre stark gefühlsbetonte Art und ihr subjektives Urteil stehen an sich der Wissenschaft fern. [...] Und das ist zugleich die größte Gefahr für ein Mädchen: Daß [sic!] es sein Frausein zugunsten der Wissenschaft schädigt.“³⁵²

Die Frau und ihre ‚natürlichen‘ Eigenschaften kamen auch im Artikel „Die Frau im öffentlichen Leben“ zum Ausdruck. Der sanfte, harmonische Charakterzug der Frau wäre im öffentlichen Leben notwendig und besonders dessen Einsatz für das Christentum sollte noch intensiviert werden. Unter dem Titel „Was wollen wir?“ formulierte man das Erziehungsziel. Es ging um die Entfaltung zur Frau:

„Frau sein, heißt bereit sein! Bereit sein zum Opfer und zum Verzicht! Bereit sein, ganz still und unauffällig, aber immer da zu sein für alle und mit vollen Händen Güte spenden.“³⁵³

Ein Artikel widmete sich der wichtigen Lebensentscheidung, die das Mädchen zwischen der Ehe und der Jungfräulichkeit zu treffen hätte. Jedes Mädchen sollte für sich selbst entscheiden, welchen ‚Weg‘ es gehen möchte, denn es könnte, nicht wie die Jungfrau Maria, beides wählen. Jungfräulichkeit bedeutete für das Mädchen, ins Kloster zu gehen und seine ganze Liebe Gott zu widmen. Wer nur alleine lebte und seine Liebe nicht einmal Gott widmete, wäre einsam. Im Gegensatz dazu wurde die Ehe genannt, deren Ziel es sei, eine Familie zu gründen: „In der Ehe sind wir mitberufen zum Schöpferauftrag Gottes. Leben

³⁵¹ Unsere Monatsplanung. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 3 (November 1949). S. 23-26.

³⁵² Unsere Monatsplanung. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 3 (November 1949). S. 26.

³⁵³ Was wollen wir?. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 7 (März 1950). S. 17.

schaffen – Leben hüten.“³⁵⁴ Ehe und Jungfräulichkeit würden sich aber an sich nicht widersprechen, denn „[e]s kann gar keine heiligen Ehen geben, wenn es keine jungfräulichen Menschen mehr gibt“.³⁵⁵ Demnach ist unter dem Begriff Jungfräulichkeit nicht nur die körperliche Jungfräulichkeit gemeint. Er wurde auch metaphorisch für aufopferndes und Verhalten verwendet.

Der Zweck der ‚heiligen‘ Ehe war die Familiengründung, die als „Geheimnis des Lebens“ gesehen wurde. Um darauf vorbereitet zu sein, wurde das Mädchen dazu aufgefordert, sich jetzt schon in der eigenen Familie nützlich zu machen, die Mutter zu entlasten und dem arbeitenden Vater zur Seite zu stehen. Die zukünftigen Mutterpflichten wurden als schwer und mühsam beschrieben, doch machte eine Mutterschaft sehr glücklich.³⁵⁶

Wovor die Mittelschülerinnen in den Artikeln dieses Jahrgangs gewarnt wurden und wofür sie selbst verantwortlich gemacht wurden, ist das Tanzen, das nur mit viel Beherrschung ausgeübt werden dürfte, weil es sehr gefährlich wäre:

„Mit der Haltung des Mädchens steht und fällt weitgehend die Haltung des Burschen. Sobald der innere Widerstand fehlt, wird auch der äußere gebrochen. In dem Augenblick ist das Tanzen triebmäßig geworden!“³⁵⁷

Das richtige weibliche Auftreten und Aussehen waren ebenfalls Themen, worüber gesprochen wurde. Ein Artikel handelte von einem Mädchen, das sich beunruhigt über seine Mitschülerin äußerte, da sie sich in der letzten Zeit sehr verändert hätte:

„Der Mantel, das Kleid, alles riecht nach Parfum – sogar das Taschentuch! Und der Lippenstift [...] zuerst war Lore gar nicht so – aber jetzt findet sie überhaupt gar nichts dabei, mit knallroten Lippen in der Schule zu sitzen [...]“³⁵⁸

Hier wurde die Intention des/der AutorIn deutlich. Das Verwenden von Parfum und Lippenstift wurde als unangemessen angesehen.

In einem späteren Heft nahm man in einer eigenen Gruppenstunde auf die Pflege des eigenen Körpers Bezug. Den Mädchen wurde der Rat gegeben, sich immer zu pflegen. Überhaupt nicht darauf zu achten, wäre rücksichtslos und lediglich eine Folge von

³⁵⁴ Unsere Monatsplanung. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 4 (Dezember 1949). S. 23.

³⁵⁵ Ebd., S. 24.

³⁵⁶ Vgl. Unsere Monatsplanung. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 6 (Februar 1950). S. 24.

³⁵⁷ Unsere Monatsplanung. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 5 (Jänner 1950). S. 22.

³⁵⁸ Meine Nachbarin ist mir so lästig. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 8 (April 1950). S. 17.

Bequemlichkeit. Die natürliche Schönheit sollte beibehalten und nicht mit zu viel Schminke überdeckt werden.³⁵⁹

6.2.3. Fünfter Jahrgang 1951/1952

Viele Aussagen zur seelischen Entfaltung des Mädchens bestimmten den allgemeinen Teil des fünften Jahrgangs. Mit der Entwicklung der Seele wurden das Wachstum der inneren Persönlichkeit und damit die Reifung zur Frau gleichgesetzt.

Besprochen wurden die Eigenschaften oder Verhaltensweisen, mit denen das seelische Wachstum gesichert wäre. Dazu gehörte die „Wahrhaftigkeit“³⁶⁰, ein gewisses Verantwortungsbewusstsein³⁶¹ und der Sinn für die Gemeinschaft (in der Familie und im „Volk“)³⁶². Im Gegensatz dazu riefen Lügen Ekel vor sich selbst hervor, Verantwortungslosigkeit verursachte Krankheiten auf der Seele und das Alleinsein führte zu Einsamkeit. Auch die Freundschaft zwischen den Mädchen wurde als wichtig angesehen, wobei der/die AutorIn auch hier wieder vor der zu frühen Freundschaft zwischen Mädchen und Bub warnte:

„[...] ich muß [sic!] es glattweg verneinen, daß [sic!] es in diesen Jahren eine Freundschaft zwischen Bursch und Mädchen geben kann. [...] Hämmert es den Mädchen daher ein: welche Folgen ein zu frühes Verhältnis hat: es verbraucht so viel Kraft, daß [sic!] es eine seelische Weiterentwicklung überhaupt nicht mehr gibt.“³⁶³

Die Entwicklung der Seele wurde in Verbindung mit dem Körper gesehen. Durch Beherrschung des Körpers und damit der Triebe könnten Seele und Körper in Einklang gebracht und entfaltet werden.³⁶⁴

Das allgemeine Ziel der seelischen Erziehung der Mädchen, die in diesem Jahrgang im Fokus stand, wurde im letzten Heft artikuliert:

„Wir sprachen in diesem Jahr immer wieder vom inneren Wachsen und Reifen der 14- bis 17jährigen. Es sollte die natürliche Grundlage sein, auf der das Wesen der mütterlichen, gottverbundenen Frau sich entfalten kann; denn nur sie wird die Kraft haben, den Typ der genußsüchtigen [sic!], ich- und triebverhafteten Frau, der heute herrschend geworden ist, zu verdrängen. Mütterlich zu sein, muß [sic!] Ziel jeder Frau sein.“³⁶⁵

³⁵⁹ Vgl. Unsere Monatsplanung. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 10 (Juni 1950). S. 23.

³⁶⁰ Vgl. Von der Wahrhaftigkeit. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 6 (Februar 1952). S. 1-3.

³⁶¹ Vgl. Verantwortung. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 7 (März 1952). S. 1-3.

³⁶² Vgl. Gemeinschaft. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 5 (Jänner 1952). S. 1-3.

³⁶³ Vgl. Freundschaft. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 9 (Mai 1952). S. 1-3.

³⁶⁴ Vgl. S. S., Selbsterziehung der 14- bis 17jährigen. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 2 (Oktober 1951). S. 2.

³⁶⁵ Das Ziel. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 10 (Juni 1952). S. 2.

Landjugend

In den Kapiteln dieses Jahrgangs lag ein besonderer Schwerpunkt auf der neu eingeführten Methode des sogenannten Helferinnenkreises, dessen Ziel und Aufgabe gleich im September-Heft bekanntgegeben wurden. Als Helferinnenkreis bezeichnete man die monatlichen Treffen aller Helferinnen, Gruppenführerinnen, Seelsorger und Aktivistinnen einer Pfarre. Neben einem allgemeinen Austausch über gemeinsame Aktivitäten und Planungen lag ein besonderer Schwerpunkt auf den Beobachtungen der Landmädchen in ihrem Alltag. Den Helferinnen wurde von den AutorInnen beispielsweise aufgetragen, zu untersuchen, wie ihre Mädchen zuhause lebten, wie sie ihre „Kammer“ eingerichteteten. In der Helferinnengruppe sollten dann die Ergebnisse präsentiert werden. Durch die Aufgaben sollte den Helferinnen bewusst werden, wo und wie sie konkret Hilfe an den Mädchen leisten könnten.³⁶⁶ Die monatlichen Heimstundenbilder befanden sich in diesem Jahrgang vor allem in den beiliegenden Werkheften.

Die Themen, die darin behandelt wurden, können in zwei große Bereiche eingeteilt werden. Erstens kam stark das Thema Landleben zum Ausdruck, wobei auf die Bildung und Ausbildung der ländlichen Mädchen und auf die Frage nach der Dorfkultur eingegangen wurde. Auch das Problem der Landflucht wurde abermals thematisiert. Zweitens wurde, je nach Jahreszeit, die Organisation und Vorbereitung von verschiedenen Festen erwähnt, beispielsweise Allerheiligen, Weihnachten, Ostern oder Muttertag.

Als sehr beunruhigend wurden die vielen Veränderungen auf dem Land wahrgenommen. Zum einen war damit, wie in den vorigen Jahrgängen, die voranschreitende Modernisierung und Technisierung des Landlebens gemeint. Die Phantasie ginge verloren, wenn der natürliche Wechsel zwischen Tag und Nacht durch elektrisches Licht beeinflusst würde. Auch das Radio, das in den Bauernstuben schon Alltag wäre, störte bei Gesprächen und beim Beten. Darüber hinaus würde das darin Gesagte keine christlichen Grundsätze vertreten. Ebenso wurde der „4H-Klub“, ein von der amerikanischen Besatzung gegründeter Verein für die ländliche Jugend, grundsätzlich abgelehnt, weil er nicht christliche, sondern moderne, materialistische Werte vermittelte.³⁶⁷

Die Landflucht gehörte ebenfalls zu den negativen Veränderungen, über die in den Gruppenstunden gesprochen werden sollte. Die AutorInnen erwähnten die harte Arbeit der Bauern bei unfairer Entlohnung, die geringen Aufstiegschancen und die Unterbewertung der Landarbeit. Der Themenschwerpunkt lag deshalb auf der Schulbildung und auf der

³⁶⁶ Vgl. Helferinnenkreis. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 2 (Oktober 1951). S. 5.

³⁶⁷ Vgl. Helferinnenkreis. Die Bildungsarbeit auf dem Lande. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 4 (Dezember 1951). S. 4.

Vorbereitung der Mädchen auf ihre zukünftigen Berufe. Es wurde für eine bessere schulische Ausbildung der Mädchen auf dem Land und für eine bessere Vermittlung der fachlichen Kompetenzen eines landwirtschaftlichen Berufs plädiert. Unter anderem wurde für die Mädchengruppe eine Exkursion zu einer Fabrik vorgeschlagen, die von der Arbeit in der Stadt abschrecken sollte.³⁶⁸

Neben der Landflucht dominierten im fünften Jahrgang Heimstundenbilder, die sich, wie bereits erwähnt, mit christlichen Festen und deren Vorbereitungen darauf auseinandersetzen. Im Februar wurde die Organisation und Vorbereitung eines Faschingsfestes behandelt, wobei genaue Vorgaben und Regeln zu beachten waren:

„Gute Vorbereitung und straffe Durchführung des Abends: [...] Das Programm des Abends soll lückenlos ablaufen (wie bei einem Kino, nur so werden die Leute in Spannung gehalten. Lange Pausen verwischen die besten Eindrücke). Nachher kann – den Umständen entsprechend – ein Tanz unter Beisein der Erwachsenen angefügt werden, der spätestens um Mitternacht zu Ende ist. [...] Einige verlässliche [sic!] Leute machen die „Saalpolizei“.“³⁶⁹

Interessant ist, dass das Kino hier als Vorbild herangezogen wird. Die Regeln, die beim Faschingsfest eingehalten werden sollten, waren dennoch streng. Eine „Überwachung“ der Jugendlichen wurde empfohlen. Dies zeigt, wie wichtig der *Katholischen Jugend* der Schutz der Jugend in allen Situationen des Lebens war.

Im zweiten Werkheft wurde auf die vielen Gefahren des Tanzes hingewiesen. Gewarnt wurde vor einer „Tanzwut“, die bei den Mädchen einen Konzentrationsverlust auf die wesentlichen Dinge zur Folge hätte. Von „modernen“ Tänzen riet man ab, eine „zuchtvolle Haltung“ verlangt. Bestimmt wurden des Weiteren die äußeren Umstände, wann und wie Tanzen erlaubt war. In der Fasten- und Adventszeit, sowie an Samstagen (aufgrund der „Sonntagsheiligung“) sollte nicht getanzt werden, für Mädchen unter 17 Jahren war es verboten.³⁷⁰ Kurz erwähnt wurde in diesem Heimstundenbild auch das Kino. Diese Freizeitbeschäftigung sollte nicht zur Gewohnheit werden, denn „ein schlechter Film [kann so viel] verderben, ohne daß [sic!] es der junge Mensch merkt“.³⁷¹ In einem anderen Text wurde den Helferinnen durch ein Beispiel veranschaulicht, welche negativen Einflüsse das Medium Film mit sich bringt:

³⁶⁸ Vgl. Helferinnenkreis über die Frage der Landarbeitsflucht. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 8 (April 1952). S. 6.

³⁶⁹ Helferinnenkreis. Wir feiern Fasching. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 5 (Jänner 1952). S. 4.

³⁷⁰ Vgl. Heimstundenskizzen für die 14- bis 16jährigen. In: Die Saat, 2. Werkheft (Dezember 1951 bis Februar 1952). S. 15.

³⁷¹ Ebd.

„Ein Beispiel: Mädchen kommen aus dem Kino. Sind hingerissen, ein wunderbarer Film, wie eine Frau heroisch auf ihren Mann verzichtet, weil er eine andere liebt. – In Wirklichkeit ist dieser Film eine getarnte Zustimmung zur Ehescheidung, zur Auflöslichkeit der Ehe. [...] Und so trinken sie das Gift einer falschen Anschauung in sich hinein.“³⁷²

Der Standpunkt der Kirche zum Thema Scheidung wurde einmal im zweiten Werkheft unterstrichen. Die Verbindung zweier Menschen durch ein Versprechen vor Gott wäre untrennbar. Diese Aussage stand ganz am Anfang des Textes „Lisl heiratet“, der von der Organisation und Vorbereitung einer Hochzeit handelte. Der Artikel befand sich im zweiten Werkheft im Kapitel „Landjugend“ und beinhaltete viele Ratschläge zum Thema Heirat. Erwähnt wurde beispielsweise der geeignete Ort für die Feier, der Polterabend, das richtige Geschenk für das Ehepaar, die Messe und die Gestaltung des Abends.³⁷³

Jungarbeiterinnen

Mit dem Namen *Jungarbeiterinnen* wurde im fünften Jahrgang der „Saat“ die Arbeiterjugend angesprochen. Die vorher als *berufstätige Mädchen* bezeichnete Gruppe sollte nun in die Methode der „Jungarbeiterinnenbewegung“ eingeführt werden. Diese zeichnete sich durch ihre einheitlich festgelegte Arbeitsweise „Sehen- Urteilen- Handeln“ aus und hatte das Ziel, durch eigenständige Beobachtungen im Alltag, die Nöte und Sorgen der Menschen zu erkennen und helfend tätig zu sein. Auch die Verbreitung des Glaubens war ein wichtiger Bestandteil der Aufgaben der Jungarbeiterinnenbewegung. Der Aufbau der Stunde wurde festgelegt. Das Lesen und die Aussprache über einen bestimmten Text des Evangeliums wurde als wichtiger Bestandteil der Gruppenstunden gesehen.³⁷⁴ In den monatlichen Heften verwies man jeweils auf die Beiträge in den Werkheften.

Mit Äußerungen zum unsittlichen und unreligiösen Klima in der Berufswelt und in den Wohnvierteln kam die Sorge um die Arbeiterinnen zum Ausdruck. Diese litten oft unter materiellen und seelischen Nöten. Aufgabe der Aktivistinnen und Helferinnen war deshalb die Hilfe dieser Jugendlichen durch die Verbreitung des Glaubens in den Werkstätten und Büros:

„Freilich ist es oft schwer zu helfen, besonders da wo die Not tiefer liegt, wo sie im Seelischen steckt. Und wie viele junge Menschen gibt es um Dich im Betrieb, im Wohngebiet, die sittlich und religiös gefährdet, oder auch schon tief gesunken sind, oder auch von daheim nichts als Vorurteile und oft noch furchtbarere Dinge

³⁷² Helferinnenkreis. Die Bildungsarbeit auf dem Lande, S. 6.

³⁷³ Vgl. Dr. J. E., Lisl heiratet. In: Die Saat. 2. Werkheft (Dezember 1951 bis Februar 1952). S. 19-22.

³⁷⁴ Vgl. Wie arbeiten wir dieses Jahr?. In: Die Saat, Jg. 5, 1. Werkheft (September bis November 1951). S. 17.

mitbekommen haben. Hier kann nur auf dem Weg der Freundschaft geholfen werden.“³⁷⁵

Die Hilfe, die „Linderung der Nöte“ wurde in der „Saat“ als „Aktivismus“ bezeichnet, der den Aufbau einer starken Verbindung zwischen der Lebenswelt der Arbeiterinnen und der *KJ* verfolgte. Besonders auffallend waren demnach die vielen Aussagen und Heimstundenbilder über die praktischen Gegebenheiten rund um das Thema Arbeit. Gemeint war damit die Thematisierung einiger gesetzlicher Vorgaben hinsichtlich Gewerkschaft, Kollektivvertrag, Kündigung, Arbeitslosigkeit, Anspruch auf Urlaub und Löhne. Auch die saubere Gestaltung des Arbeitsplatzes und der richtige Umgang mit den Maschinen im Betrieb fanden des Öfteren Erwähnung. Obwohl im fünften Jahrgang sehr viele Äußerungen zur Arbeitswelt getätigt wurden, wurde auch die eigentliche Haltung der *KJ* zum Thema „Frau und Beruf“ im gleichnamigen Text deutlich. Der Aufsatz, gleichsam für Jungarbeiterinnen und Mittelschülerinnen bestimmt, behandelte im ersten Teil die Geschichte der Frauenarbeit und gibt einige Beispiele für Situationen, in denen sie dringend nötig gewesen wäre (zum Beispiel während der Kriege). Der zweite Teil des Textes sprach sich aber klar gegen die Frau in der Berufswelt aus, indem mit den ‚natürlichen‘, von Gott geschaffenen, weiblichen Veranlagungen argumentiert wurde. Der Körper der Frau wäre für das Gebären von Kindern geschaffen. Die Menstruation, die körperliche, als auch seelische Beschwerden hervorrief, wäre besser mit der Arbeit zuhause kombinierbar:

„Die Regelblutung selbst erfordert eine vermehrte und zeitraubende körperliche Pflege. Dies sind lauter Umstände, die eine Frau im Haushalt leichter überwindet, weil sie da wenigstens bis zu einem gewissen Grade Herrin über ihre Zeiteinteilung ist. [...] Und eben diese Frau, die körperlich und seelisch auf eine ganz andere Aufgabe hin veranlagt ist, die natur- und gottgewollt in erster Linie Mutter sein sollte, ist in den modernen Arbeitsprozeß [sic!] hineingestellt, in das Tempo, den Lärm, die Hast des heutigen Berufslebens.“³⁷⁶

An diesen Text anschließend wurden im Artikel „Beruf und Mutterschaft“ die finanziellen Probleme diskutiert, durch die die Frau oft gezwungen wäre, neben dem Haushalt noch einen Beruf zu ergreifen. Als bevorzugten Lösungsweg wurde die Erhaltung der Frau im Haushalt gesehen. Wäre dies nicht möglich, sollten Gemeinde und Kirche die Frau unterstützen. Auch auf die Erzeugung und Produktion technischer Hilfsmittel wurde verwiesen, welche zur Erleichterung der häuslichen Arbeit beitragen würden.³⁷⁷

³⁷⁵ Zum lebendigen Evangelium. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 2 (Oktober 1951). S. 8.

³⁷⁶ Dr. Wagner Marianne, Frau und Beruf. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 10 (Juni 1952). S. 10.

³⁷⁷ Vgl. Maresch Maria, Beruf und Mutterschaft. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 10 (Juni 1952). S. 13.

Nicht nur im Zusammenhang mit der Regelblutung fand der Körper der Frau Erwähnung, sondern auch mit der richtigen Körperpflege. In einem eigenen Heimstundenbild zum Thema „Zähne putzen“ versuchten die AutorInnen, die Wichtigkeit der weiblichen Schönheit und Gesundheit deutlich zu machen. Der regelmäßige Besuch beim Zahnarzt wurde empfohlen. Zur Erhaltung der Gesundheit sollte das richtige Maß zwischen der Schonung des Körpers und der körperlichen Ertüchtigung gefunden werden. Diese Maßnahmen, die dem Schutz des Körpers dienten, standen stets in enger Verbindung zur seelischen Pflege und zur Selbstbeherrschung. Besonders in Zusammenhang mit dem Faschingsfest wäre die Seele von Gefahren bedroht:

„Karneval nennt man in manchen Gegenden diese Tage. Das heißt wörtlich übersetzt „Fleisch lebe wohl“ – das betrifft freilich nicht nur die greifbaren Fleischtöpfe, sondern das Ich überhaupt, das zugestutzt werden muß [sic!]. [...] Wenn wir imstande sind, Nein zu uns zu sagen, dann werden wir stärker und froher werden, weil wir Herr über uns sind und nicht unsere Launen, Wünsche, Sehnsüchte, Phantasien uns tyrannisieren.“³⁷⁸

Im Text wurde dazu geraten, das Faschingsfest spätestens um Mitternacht zu verlassen. Das viele Tanzen und die Feste würden die Seele langsam verkümmern lassen und das Mädchen schlussendlich nur unzufrieden machen. Es sollte stets die richtige Balance gefunden werden, „denn ohne Fastenzeit gibt es keinen Fasching [...]“.³⁷⁹

Mittelschülerinnen

Wie bei der *Landjugend* und den *Jungarbeiterinnen* wurden auch bei den *Mittelschülerinnen* die monatlich erschienenen Hefte inklusive der vier Werkhefte untersucht. In drei Heften der Führungsblätter erschienen keine Beiträge für die *KMJ*, was im Jänner-Heft mit dem Verweis „aus technischen Gründen“ entschuldigt wurde. In den Monaten April und Mai gab man keine Begründungen für das Weglassen der Beiträge an. Wie bei den Jungarbeiterinnen stand bei den Mittelschülerinnen das „Aktive“ im Vordergrund, das Anwerben neuer Mitglieder für die *KMJ* und die Beobachtung der Mädchen im schulischen Umfeld.

Die Aktivistinnen wurden dazu aufgefordert, Untersuchungen unter anderem zur Pünktlichkeit, zur Lernfreudigkeit, zu den Familien und zu den beruflichen Wünschen der Schülerinnen anzustellen. Damit wäre sichergestellt, „ein möglichst klares Bild über die

³⁷⁸ Zum 9. Vorschlag. Fasching und Freude am Leben. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 6 (Februar 1952). S. 11.

³⁷⁹ Ebd., S. 12.

Situation, über die Sorgen und Nöte [...] [der] Mädchen zu bekommen“.³⁸⁰ Dies sollte dabei helfen, neue Mitglieder für die *KMJ* zu gewinnen, um ihnen eine christliche Erziehung zu vermitteln. Auch die Eltern der Schülerinnen wurden dabei als wichtige Zielgruppe angesehen, denn auch durch sie könne das gewünschte Verhalten an die Mädchen weitergegeben werden.

„Oder ist es den Eltern vielleicht gleich, ob ihre Tochter mit der 5. Mädchenklasse auf einen Schikurs fährt, der in einer Hütte abgehalten wird, in der zur gleichen Zeit eine 7. und 8. Bubenklasse untergebracht wird? [...] Haben sie kein Interesse, daß [sic!] ihre Kinder im Fasching tanzen und nicht in der Fastenzeit? Ist es ihnen wirklich gleichgültig, [...] wie die Maturareise ihrer Mädchen aussieht?“³⁸¹

Es galt also, alle Kräfte zu aktivieren, um die Erziehung der Mädchen in christlicher Tradition zu erhalten. Mutiges Auftreten war gefragt, um zum Glauben zu stehen und ihn vor anderen Menschen zu verteidigen. Die Aufgabe eines Apostels, den Glauben zu verbreiten, wurde auch für den Lehrberuf als wesentlich empfunden. In der für die Heimstunde erschienenen Geschichte „Apostel in der Schule“ wurde auf die Wichtigkeit einer gläubigen Lehrerin hingewiesen. Nur eine Lehrerin, die „mit apostolischem Geiste erfüllt“ wäre eine gute Lehrerin und habe den Namen der Erzieherin wirklich verdient.³⁸²

Die Ausbildung der Mädchen wurde in verschiedenen Texten thematisiert. Den Mittelschülerinnen empfahl man unter anderem für das Studium ein Fernkurs für theologische Laienbildung. Neben den Aussagen über die Bildung sollte den Mädchen aber auch immer vermittelt werden, dass sie sich trotz ihres Wissens nicht hochmütig gegenüber anderen Jugendlichen verhalten sollten:

„Über den Wert eines Menschen entscheidet nicht das Wissen, auch nicht die formale Bildung, sondern der Charakter! [...] Es braucht einer gar nichts studiert zu haben und kann viel mehr sein als ein Universitätsprofessor!“³⁸³

Daraus zeigt sich, dass die Bildung des Mädchens in der „Saat“ nicht besonders positiv wahrgenommen wurde. Durch die beiden Texte „Frau und Beruf“ und „Beruf und Mutterschaft“, die auch für die Jungarbeiterinnen gedacht waren, wurde noch deutlicher

³⁸⁰ Trinkl Elisabeth, Liebe Helferin!. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 2 (Oktober 1951). S. 10.

³⁸¹ Unsere Eltern. Elternvereinigung. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 1 (September 1951). S. 12.

³⁸² Vgl. Lucas Josef, Apostel in der Schule. In: Die Saat, Jg. 5, 1. Werkheft (September bis November 1951). S. 42-43.

³⁸³ Heimstundenplanung. Ich bin nicht mehr als Heidi. In: Die Saat, Jg. 5, 1. Werkheft (September bis November 1951). S. 36.

hervorgehoben, welches wünschenswerte Bild von den Mädchen gefragt war. Die Mutterschaft wurde als wertvollste Aufgabe der Frau angesehen.

Ein weiteres Thema, das in einem Werkheft behandelt wurde, war der Film. In der Freizeit und im Alltag sollte die Auswahl eines Films gut bedacht und ein kritischer Blick dafür stets mitgeführt werden. Eine Gefahr des Films, vor der besonders die städtische Bevölkerung nicht sicher wäre, wäre die Vortäuschung einer Traumwelt, die auf das alltägliche Leben interpretiert wurde:

„Das träumerische Schweben der Gefühle wird allzuleicht [sic!] in den Alltag mitgenommen. Verstand und Wille bleiben dann weiterhin ausgeschaltet. Der rosarote Spiegel tut seine verzerrende Wirkung. Aber je stärker sie ist, desto wirksamer muß [sic!] da Wachsamkeit und Sauberkeit dagegen sein.“³⁸⁴

Kultur- und Heimatfilme wurden als wahrheitsgetreu und unbedenklich eingestuft. Der belehrende Aspekt sollte bei der Auswahl eines Films im Mittelpunkt stehen. Ein Film wäre per se nicht schlecht, doch sollte die Entscheidung stets unter dem christlichen Standpunkt getroffen werden.³⁸⁵

6.2.4. Siebter Jahrgang 1953/1954

Im Vergleich zu den vorigen Jahrgängen zeichneten sich die Hefte des siebten Jahrgangs durch einen anderen inhaltlichen Aufbau aus. Die einzelnen Gruppen *Landjugend*, *Arbeiterjugend* und *Mittelschuljugend* wurden getrennt auf weniger Seiten angesprochen, während der allgemeine Teil einen viel größeren Platz einnimmt. Dieser umfasste meistens einleitende Worte für die Helferinnen am Beginn und jeweils zwei Heimstundenbilder für die 14- bis 16-Jährigen und für die 17- bis 25-Jährigen, wobei man eine Heimstunde der Persönlichkeitsbildung und eine dem Jahresthema widmete. Außerdem gab es auch meist eine Seite mit einem Diskussionsvorschlag und eine Seite mit allgemeinen Mitteilungen aus der Bundesführung, wobei diese je Ausgabe stark variierten. Die letzten Seiten schmückten verschiedene Vorschläge zur sportlichen Betätigung der Mädchen.³⁸⁶

In den Heimstundenbildern zum Jahresthema sollten kulturelle sowie politische Fragen zu Österreich behandelt werden. Zu den empfohlenen Themen zählten unter anderem die Parteien, die Regierungsform, die Politik, die Kunst, die Dichtung, das Brauchtum oder Frauen aus der Geschichte. Eine Heimstunde mit dem Titel „Gefährdetes Volk

³⁸⁴ Etwas zur Allgemeinbildung. In: Die Saat, Jg. 5, 2. Werkheft (Dezember 1951 bis Februar 1952). S. 47.

³⁸⁵ Vgl. Ebd., S. 48.

³⁸⁶ Vgl. Unsere Sportseite. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 1 (September 1953). S. 23.

(Volksgesundheit)“ behandelte das Problem der Überalterung der Bevölkerung bei gleichzeitigem Abfall der Geburtenrate. Um dieser Entwicklung entgegenzusteuern, sollte das Mädchen die Familie wieder wertschätzen, den eigenen Körper gesund erhalten, enthaltsam leben und keiner Sucht verfallen. Außerdem wurde explizit darauf hingewiesen, dass Kindsmord unter allen Umständen verboten wäre.³⁸⁷

In den Heimstunden zur Persönlichkeitsbildung fiel die Betonung der Selbstständigkeit auf. Dies drückte sich durch verschiedene praktische Ratschläge zur Selbsthilfe im Haushalt und durch die Betonung der kritischen Meinungsbildung aus. Um die Mädchen vor der gefährlichen Beeinflussung durch die Medien zu schützen, sollte Filmerzziehung stattfinden und das kritische Lesen von Zeitungen und Büchern erlernt werden. Auch auf die Wirkung von Werbung und Propaganda wurde eingegangen. Der Schwerpunkt lag in diesem Jahrgang auf der Erziehung zu einer verantwortungsbewussten, kritischen, selbstständigen und zugleich sittlichen, ordentlichen Frau:

„Ganze Frauen zu sein, nicht Spielzeuge, die flimmern und glitzern, um aufzufallen und in Versuchung zu führen, sondern Persönlichkeiten, auf die man sich verlassen kann und die Verantwortung spüren für den Menschen, der neben ihnen steht.“³⁸⁸

Damit wurde die Verantwortung, die der Frau im öffentlichen Leben oblag, deutlich gemacht. Im Artikel zur „Gleichberechtigung der Frau“ wurden Frau und Mann zwar als „gleichwertig“, aber nicht als „gleichartig“ aufgefasst.³⁸⁹ „[D]er natürliche Beruf der Frau ist die Mutterschaft [...]“³⁹⁰, und dieser sollte jeder anderen Karriere vorgezogen werden.

„Baut die Katholische Landjugend“

Bei der *Landjugend* trat die Ausbildung und Tätigkeit der Helferinnen in den Vordergrund, während für die Erziehung der Landmädchen weniger Platz war. Fast ausschließlich wurden jeden Monat die Aufgaben der Helferinnen angesprochen, die unter anderem die Organisation von Festen und Aktionen umfassten. Der jeweils nur zwei bis drei Seiten umfassende Teil für die *Landjugend* ließ nur wenige Äußerungen zu den Gruppenstunden zu. Die Ideen für die Heimstunden wurden stattdessen in einem allgemeinen Teil, adressiert an alle Gruppen, aber unterteilt nach dem Alter, ausgearbeitet. Eine neue Methode namens „Nussknacker“ wurde ebenfalls vorgestellt, die zur Behandlung von Themen in den Gruppenstunden dienen sollte.

³⁸⁷ Vgl. Gefährdetes Volk. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 3 (November 1953). S. 22-23.

³⁸⁸ Es ist doch nichts dabei!. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 6 (Februar 1954). S. 21.

³⁸⁹ Vgl. Die Gleichberechtigung der Frau. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 5 (Jänner 1954). S. 23.

³⁹⁰ Ebd.

Den Landmädchen wurde dabei eine Alltagssituation beschrieben, wobei am Ende immer mehrere Entscheidungsmöglichkeiten vorlagen. In Kleingruppen und später im Plenum sollte beraten werden, welches Verhalten am ehesten der eigenen Person entspräche, beziehungsweise am geeignetsten wäre. Diese Arbeitsweise sollte die Mädchen zu mehr Selbstständigkeit erziehen:

„Eigene Urteilsfähigkeit und eigene Meinungsbildung gehören zum Wesen der Persönlichkeit. Erarbeitung anderer Meinungen und Ehrfurcht vor der Meinung der anderen sind ein Zeichen der Reife.“³⁹¹

In den Kapiteln für die *Landjugend* war ein starker Bezug zum Jahresthema erkennbar. Im ersten Heft wurden die Helferinnen dazu aufgerufen, Österreich kennen zu lernen und zur Erhaltung der Kultur beizutragen. Dies sollte im Zuge verschiedener Aktionen in den jeweiligen Monaten passieren, indem sich die Mädchen mit verschiedenen christlichen Bräuchen auseinandersetzten und sie wieder ‚belebten‘. Auch die Vorbereitung eines Weihnachtsfestes, der Besuch im Kranken- oder Armenhaus und das Basteln von eigenen Geschenken wurden vorgeschlagen. „Österreich in Wort und Bild, in Dingen und Liedern, in Kleid und Brauchtum“³⁹² hieß das Motto, demnach den Helferinnen die Zusammenführung der Jugend mit der österreichischen Kultur aufgetragen wurde. Eine Österreich-Woche sollte für den Sommer geplant werden. Die Mädchen sollten, so der Text, selbst neue Gedichte und Lieder erarbeiten, Fotoalben und Fahrtenbücher anlegen, Dekorationen für das Pfarrheim fertigen, die Bundeshymne lernen, ihre Trachten selbst nähen und sich an traditionellen Festen beteiligen.³⁹³ Der starke Bezug zu Österreich verdeutlichte sich auch durch die an die Helferinnen gestellten Untersuchungsaufgaben. Beispielsweise wurde den Helferinnen von den AutorInnen aufgetragen, Lieder zu notieren, die ihnen im Alltag begegneten. Unterschieden wurde dabei zwischen zwei Kategorien, den ‚schädlichen‘ Liedern und den Kirchenliedern. Die Untersuchung sollte einen aktiven Beitrag zur Kulturarbeit auf dem Land leisten.³⁹⁴

Die Untersuchungsaufgaben sollten, so die AutorInnen, auch an den Landmädchen angestellt werden. Besonders musste darauf geachtet werden, welche Mädchen das Abzeichen der *KJ* trügen und welche nicht, oder wie sie zur Mitgliedschaft der Jugendorganisation stünden. Viele Aspekte zum organisatorischen Aufbau der *KJ*, Hinweise zu deren Statuten

³⁹¹ Nussknacker. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 2 (Oktober 1953). S. 12.

³⁹² Helferinnenkreis. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 3 (November 1953). S. 14.

³⁹³ Vgl. Ebd.

³⁹⁴ Vgl. Ebd., S. 13.

und zur „Bewährungszeit“, der sich jedes Mädchen für den Eintritt zu unterziehen hätte, dominierten ebenfalls die Kapitel der *LJ*. Die Bewährung beinhaltete unter anderem die Teilnahme an den Gruppenstunden, die Führung eines christlichen Lebens und das Lesen einer Jugendzeitschrift.

Eine andere Aufgabe der Helferinnen wurde in Verbindung mit dem Faschingsfest gesehen. So wurden die Helferinnen dazu aufgefordert, sich mit dem Jugendschutzgesetz auseinander zu setzen und für einen reibungslosen, sowie „sauberen“ Ablauf zu sorgen:

„Wir sorgen bei öffentlichen Unterhaltungen für Sauberkeit in Wort und Benehmen. Unsere Leute muß [sic!] man auch auf dem Tanzboden herauskennen. [...] Wir bilden ‚Geleitschutz‘ für allzu junge und für gefährdete Mädchen, besonders auf dem Heimweg.“³⁹⁵

Die verschiedenen Aufgaben, die den Helferinnen in Bezug auf ihre Tätigkeit in diesem Jahrgang mitgegeben wurden, sollten auch im Sommer durch gemeinsame Ausflüge und Wanderungen mit der Gruppe und der Beibehaltung des Helferinnenkreises weitergeführt werden.³⁹⁶

„KAJ – Sehen-Urteilen-Handeln“

Die Erziehung der Arbeiterinnen sollte vom Arbeitsleben bis in den Alltag reichen. Während in den ersten und letzten Heften mehr der Beruf, die Situation in der Arbeitswelt und die Lehre in den Vordergrund rückten, wurden in den Heften während des Jahres mehr die Arbeit zuhause und der Haushalt thematisiert.

Im September-Heft wurde das Zeitunglesen behandelt. Den Mädchen sollte ein kritischer Blick bei der Auswahl der Zeitungen anerzogen werden. Zeitungen, die politische Themen behandelten, doch keine parteipolitische Linie verfolgten, wären angemessen. Auch der religiöse Standpunkt der Zeitung wäre wichtig. In Zusammenhang damit stünde die Meinungsbildung der Mädchen. Nicht nur die Buben dürften eine eigene Meinung haben. Die Mädchen hätten zwar eine andere Art, sich auszudrücken, trotzdem müssten sie hinter ihren Anschauungen stehen und diese verteidigen können:

„Können Mädels überhaupt eine eigene Meinung haben. Diese Frage ist förmlich ein Hohn. Selbstverständlich können sie; ja sie haben sogar die Pflicht, sich eine eigene Meinung zu bilden, denn verantwortlich für das was sie tun und sagen ist jede einzelne

³⁹⁵ Unsere Faschingsaufgaben. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 5 (Jänner 1954). S. 15.

³⁹⁶ Vgl. Helferinnenkreis. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 10 (Juni 1954). S. 15.

für sich. Es gehört zur Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, persönliche Überzeugungen zu haben und sie zu vertreten.“³⁹⁷

Diese Eigenständigkeit der Mädchen wurde auch für die Arbeit im Betrieb gefordert. Damit wurde die ‚richtige‘ Arbeitseinstellung zum Thema gemacht. Die ordentliche Arbeit im Betrieb, der sorgfältige Umgang mit den dort verwendeten Werkzeugen und die Verlässlichkeit der Arbeiterin wären sehr wichtig. Auch der freundliche Umgang mit den Kolleginnen am Arbeitsplatz wurde als wichtiger Bestandteil der Arbeitswelt gesehen. Ziel dieses Verhaltens wäre die Vergrößerung der Gemeinschaft der *KJ*, deshalb wurden die Aktivistinnen dazu aufgefordert, andere Arbeiterinnen zu respektieren, ihnen immer helfend zur Seite zu stehen und auch in der Freizeit gemeinsame Aktivitäten auszuüben. Man schlug unter anderem einen gemeinsamen Kinobesuch vor.³⁹⁸ Berufliche Fragen und die Zukunft der Mädchen wurden erst wieder im Juni-Heft behandelt. Es wurden die Mädchen erwähnt, die die Schule verlassen hatten und nun vor der Entscheidung des passenden Berufes standen. Die AutorInnen schlugen eine Versammlung vor, in der den Mädchen verschiedene Berufe vorgestellt werden sollten. Auch Ratschläge für die Tätigkeit als Lehrling oder Jungarbeiterin sollten im Zuge dieser Zusammenkunft weitergegeben werden. Im Mai-Heft schlug man eine Gruppenstunde zum Thema „Gewerkschaft“ vor, wobei die geschichtliche Entwicklungen und die Aufgaben einer Gewerkschaft diskutiert werden sollten. Zum Beitritt der Arbeitergewerkschaft wurde den Mädchen geraten.³⁹⁹

In den Heften der Monate Jänner bis Mai dominierten Aussagen über die Tätigkeit als Hausfrau. Viel praktisches Wissen zur Hausarbeit, zur richtigen Einteilung des Geldes und zur Organisation der freien Zeit sollten die Gruppenleiterinnen dem Mädchen mitgeben. In einer Gruppenstunde sollte gefragt werden, welche Bedeutung Geld für die Mädchen hätte. Im Verlauf des Textes wurde zum Geldsparen für Dinge wie beispielsweise Miete, Essen, Körperpflege und Kleidung geraten. Der Rest sollte für Reparaturen, Neuanschaffungen oder kulturelle Unterhaltungen verwendet werden. Die richtige Einteilung des Geldes wurde als wichtige Verantwortung der Frau gesehen:

„Der Mann kann noch so viel verdienen, wenn die Frau nicht richtig zu wirtschaften versteht, wird die Familie trotzdem nie das richtige Auskommen haben und viele Ehen scheitern dann an diesem Problem.“⁴⁰⁰

³⁹⁷ Steinitz Annemarie, Für die Gruppenstunde. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 1 (September 1953). S. 10.

³⁹⁸ Vgl. Aktivistenrunde. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 3 (November 1953). S. 10.

³⁹⁹ Vgl. Gruppenstunde. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 9 (Mai 1954). S. 13.

⁴⁰⁰ Vorschlag für die Gruppenstunde. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 6 (Februar 1954). S. 9.

Auch die Einteilung der freien Zeit wurde den Mädchen beigebracht. Ein wichtiger Bestandteil der Freizeit wäre die Hausarbeit. Auch die Handarbeit, das Flickern und Stopfen der Kleidung wurde als wichtige Kompetenz der Mädchen angesehen, denn diese Fertigkeit würde viel Geld sparen. Ebenso wurde die Singfertigkeit als Vorteil für die eigenen Kinder gesehen. Eine unerwünschte Freizeitbeschäftigung wäre der Kinobesuch, der den Mädchen nicht das Bild der Realität weitergäbe.

Im Dezember-Heft übte man Kritik an der materialistischen Auffassung des Weihnachtsfestes. Geschenke und der Konsum würden bei Feiern den wahren Sinn des christlichen Festes verdecken. „Gelage und Tanzvergnügen“ bestimmten die weihnachtlichen Feiertage.

„Die KMJ an alle Mittelschulen“

In den ersten vier Heften der „Saat“ richteten sich die Beiträge der *KMJ* an die Helferinnen, denen verschiedene Ratschläge für die „Aktivistenrunde“ gegeben wurden. Bei den Treffen untereinander sollten, so der Text, Erfahrungen über die Jugendarbeit ausgetauscht werden. Appelliert wurde an das Verhalten der Helferinnen selbst, deren Arbeit nur dann von Nutzen wäre, wenn ihre eigene Einstellung zum Glauben ‚wahrhaftig‘ wäre. Die Gemeinschaft innerhalb der *KMJ* wurde besonders hervorgehoben, denn durch sie könnte der christliche Gedanke in die Schulen ‚weitergetragen‘ werden. Zwei Geschichten aus dem Schulalltag sollten die Notwendigkeit eines religiösen Gedankens an den Schulen verdeutlichen. Eine Geschichte handelte von zwei Mädchen, die sich durch einen Buben auf dem Weg zum Unterricht ablenken ließen. Im anderen Beispiel ging es um ein Mädchen, das die familiäre Not seiner Mitschülerin nicht erkannte, weil es zu sehr durch sich selbst abgelenkt war. Der christliche Gedanke an der Schule wäre wichtig. Zusätzlich zum Religionsunterricht in der Schule sollte deshalb die *KJ* besucht werden, denn das Christentum sollte „vorgelebt“ und nicht nur „vermittelt“ werden.⁴⁰¹ Zur weiteren Vertiefung gab es für die Mittelschülerinnen in der „Saat“ auch die Sektion „Bücherbrett“, in der den Helferinnen verschiedene religiöse Bücher empfohlen wurden.

Ab dem fünften Heft wurde pro Monat je ein Ablauf für eine Heimstunde vorgeschlagen. Diese bezogen sich allesamt auf das Jahresthema. Das Kennenlernen der eigenen Heimat und die Begeisterung der Jugend für das „Vaterland“ Österreich war zentrales Anliegen dieser Gruppenstunden:

⁴⁰¹ Vgl. Ein neues Schuljahr beginnt. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 2 (Oktober 1953). S. 14.

„Immer war Österreich Bannerträger katholischen Glaubens. [...] Da braucht Österreich dich, Jugend, dich und deinen Glauben. Das Vaterland soll vor allem auf die Mädler der KMJ zählen dürfen.“⁴⁰²

Aussagen zur langen Geschichte Österreichs, zur Wichtigkeit der Heimat und der Religion bestimmten diese Texte. Das Singen der Bundeshymne sollte zur Vorbereitung einer solchen Stunde dienen. Um den Volksgedanken ging es in der Heimstunde „Warum lieben wir Österreich?“, indem auf die Verschiedenartigkeiten der Völker hingewiesen wurde:

„Völker sind Gedanken Gottes. So sehr wir als Christen wissen, daß [sic!] wir vor Gott alle gleich sind, [...] so ist es doch klar, daß [sic!] die Gleichheit nur darin besteht, daß [sic!] wir Seine [sic!] Kinder sind. Nur darin sind wir gleich. Es bleibt aber doch die Tatsache bestehen, daß [sic!] Gott die einzelnen Völker mit Eigenheiten geschaffen hat. Gott kennt keine Kopien. [...] Der Österreicher ist ein Gedanke Gottes.“⁴⁰³

So wurde der Gemeinschaftsgedanke der *KJ* auf die höhere Ebene des Volkes gelegt. Die Herausforderungen dieses „Volkes“ wurden in einer weiteren Heimstunde unter dem Titel „Gesunde Familien – Österreichs Zukunft“ offen problematisiert. Das Absinken der Geburtenrate und die große Anzahl der Kindsmorde wurden als große Gefahr für das „Volk“ angesehen. Nicht etwa nur eine schlechte soziale Lage wurde für die Kindsmorde verantwortlich gemacht, sondern vielmehr „der Egoismus und die Genußsucht [sic!]“ der Menschen, die weibliche Emanzipation und der „Pansexualismus“ wurden für das Schwinden der ‚echten‘ Liebe verantwortlich gemacht.⁴⁰⁴ Deshalb sollte den Mädchen im Zuge der Heimstunden die Aufgabe und Pflicht jeder Frau weitergegeben und bewusst gemacht werden:

„Es muß [sic!] ihnen das richtige Bild einer Familie und Ehe vor Augen geführt werden, und zwar leuchtend schön. Nicht das Genießen macht wirklich froh und innerlich erfüllt; nicht darauf kommt es an, daß [sic!] man sich etwas leisten kann. [...] Das Glück beginnt erst dort, wo man anfängt, für jemanden da zu sein. [...] So dienen wir auch unserer Heimat.“⁴⁰⁵

Das große Ziel, der Schutz der „Heimat“, wurde stets in Verbindung mit der Religion gesehen. Das Christentum war mit seinen verschiedenen Bräuchen die Versinnbildlichung der „Heimat“. Im letzten Heft dieses Jahrgangs wurde unter dem Titel „Liebe zu Österreich

⁴⁰² Heimstunde. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 6 (Februar 1954). S. 15.

⁴⁰³ Warum lieben wir Österreich?. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 5 (Jänner 1954). S. 17.

⁴⁰⁴ Vgl. Gesunde Familien-Österreichs Zukunft. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 7 (März 1954). S. 16.

⁴⁰⁵ Ebd.

erwandern“ empfohlen, „die Heimat“ durch Wanderungen kennen zu lernen, denn „[e]s ist eine Erbsünde des Österreicher, daß [sic!] er immer über die Grenzen schaut und das Fremde dem Eigenen vorzieht.“⁴⁰⁶

6.3. Gemeinsame Diskursstränge und Feinanalyse

Die Aussagen zur Erziehung und Aufklärung der Mädchen der einzelnen Jahrgänge lassen sich in drei Diskursstränge zusammenfassen: „Reinheit und Jungfräulichkeit“, „Mutter und Hausfrau“ und „Selbstbeherrschung und Zucht“. Diese Kategorien markieren die wesentlichen Erziehungsziele der „Saat“. Pro Diskursstrang unterziehe ich nachfolgend zwei repräsentative Artikel einer Feinanalyse. Um ein breites Bild der vorhandenen Textformen, deren Beschaffenheit und Sprache zu erhalten, wurden möglichst unterschiedliche Artikel ausgewählt, also zum Beispiel offene Briefe, Geschichten oder Heimstundenbilder. Auch wurden vorzugsweise Diskursfragmente verwendet, die für alle oder mindestens zwei weibliche Untergruppen der *KJ* bestimmt waren.

6.3.1. Reinheit und Jungfräulichkeit

In diesem Diskursstrang wurde die ‚innere‘ und ‚äußere‘ Reinheit beim Mädchen betont, schließlich war der Begriff auch Teil des Jahresmottos „Reine Jugend – starkes Volk“. In allen untersuchten Jahrgängen und für alle drei Gruppen, also für *Arbeiterinnen*, *Landmädchen* und *Mittelschülerinnen* wurden Aussagen darüber getätigt. Unter Reinheit wurde unterschiedliches verstanden, abhängig vom jeweiligen Kontext. Dies soll anhand von zwei Artikeln in einer Feinanalyse deutlich gemacht werden.

In dem im vierten Heft des Jahres 1948 erschienenen Artikel „Gesund leben“⁴⁰⁷ stand besonders die Sauberkeit und Reinheit des Körpers im Mittelunkt und sollte sich auch auf das seelische Leben auswirken. Das Heimstundenbild richtete sich sowohl an Land- als auch an Stadtmädchen zwischen 19 und 25 Jahren. Die vorgeschlagene Gruppenstunde sollte neben einem Lied zu Beginn, einem Rundgespräch und einem Schlussgebet oder einer ähnlichen Aktivität eine längere Aussprache zum Thema Gesundheit enthalten. Diese war auf vier Seiten genau vorgegeben. Zum Einstieg wurden verschiedene Redewendungen rund um Gesundheit zitiert, beispielsweise „auf die Gesundheit“, „gesunden Schlaf“ oder „gesunden Geist in einem gesunden Körper“. Absicht des Textes war es, die Wirkungen zwischen

⁴⁰⁶ Liebe zu Österreich erwandern. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 10 (Juni 1954). S. 19.

⁴⁰⁷ Gesund leben. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 4 (Jänner 1948). S. 17-21.

Körper und Seele zu thematisieren. Die Gesunderhaltung des Körpers hätte großen Einfluss auf die Seele, denn der Körper wäre „das Haus unserer Seele [...]“.⁴⁰⁸ Die Anrede erfolgte die meiste Zeit in der ersten Person Plural. „Wir“ schloss also die Mädchen und die Gruppenleiterin mit ein, was eine gewisse Nähe zwischen allen Beteiligten herstellte, die Leiterin auf dieselbe Ebene wie die Mädchen brachte und das Gruppengefühl stärkte. In dieser Form wurde an die Mädchen die direkte Frage gestellt: „Warum wollen wir gesund sein?“ Das Adjektiv „gesund“ wurde durch eine andere Formatierung hervorgehoben. Zudem handelte es sich bei dieser Frage um eine Anapher, denn nach zwei Absätzen, in dem eine kurze Antwort darauf gegeben wurde, wiederholte der/die unbekannte AutorIn die Frage: „Warum wollen wir gesund sein, Mädchen?“ Mit der Repetition der Frage und der Ergänzung der direkten Anrede „Mädchen“ gewann die Frage an Tiefe und unterstrich ihre Bedeutung. Die Dringlichkeit der Beantwortung wurde deutlich gemacht. Auch wurde dieses Mal das Fragewort „Warum“ hervorgehoben. Die Antwort gab der/die AutorIn sogleich im Anschluss:

„Der Obhut der Frau hat Gott seine Schöpferkraft anvertraut. Mit welcher ehrfürchtiger Scheu sollt ihr gerade deshalb euren Körper pflegen, rein und kräftig, wie er euch zu solch heiligem Schöpfungswerk geschenkt wurde, so sollt ihr ihn Ihm zur Verfügung stellen: damit weiter daraus neues Leben werde.“⁴⁰⁹

Der Körper sollte also gepflegt werden, um die Fortpflanzung sicherzustellen. Argumentiert wurde hier und auch später, immer mit dem Willen Gottes und mit Gott, der das Mädchen so geschaffen hätte. Das Mädchen träge die Verantwortung, ihren Körper zu versorgen. Er gehörte also gar nicht ihr, sie hatte keine Deutungshoheit.

Licht, Luft und Wasser wurden die drei Elemente genannt, die der weibliche Körper bräuchte. Sie wurden je in einem eigenen Absatz behandelt und ließen Assoziationen mit der Natur zu. Der weibliche Körper wurde mit einer Pflanze verglichen, die genau diese Stoffe zum Wachstum braucht. In einem Absatz über Wasser wurde die Sauberkeit des Körpers betont. Das hieß, sich täglich zu waschen, die Haare zu kämmen, die Nägel zu pflegen und die Zähne zu putzen. Das ordentliche Aussehen und Auftreten wurde mit einer sauberen Kleidung bekräftigt. Dem wünschenswerten Idealbild wurde das unsaubere Mädchen gegenübergestellt:

„Aber nur ein reinliches, blitzsauber gepflegtes Mädgl gefällt, nicht das andere, das sich gehen läßt [sic!], ungepflegt und unappetitlich aussieht, vom Taschentuch angefangen bis zu dem wirren Haar und dem vernachlässigten Kleid.“⁴¹⁰

⁴⁰⁸ Ebd., S. 17.

⁴⁰⁹ Ebd.

⁴¹⁰ Ebd., S. 19.

Dieser starke Kontrast ließ die Aussage noch intensiver wirken, weil das Aussehen genau und mit Adjektiven beschrieben wurde. Kurz danach bediente sich der/die AutorIn einer ähnlichen Antithese, indem er/sie zunächst das natürliche, schöne Mädchen beschrieb. Etwas später erschien das Bild einer „bösen“, „giftigen“ Märchenhexe „[m]it zahnlosem, eingefallenem Mund [...]“.⁴¹¹ Dagegen ließen die Metaphern wie „eure weiche, seidige Haarkrone [...]“ oder „die Perlenreihe eurer blendend weißen Zähne [...]“⁴¹² noch bessere Vorstellungen des erstrebenswerten Körpers des Mädchens zu. Die Farbe Weiß stand für die Unschuld des Mädchens. Auch durch die „hellen, klaren Augen [...]“⁴¹³ wurde die Unberührtheit verdeutlicht. Die Augen wurden auch als „Fenster“ zur Seele beschrieben. Der Körper erschien als direktes Spiegelbild der Seele und des Charakters. Die „Herzengüte“, die mit der Reinheit einherging, sollte gleichermaßen in Körper und Seele reflektiert werden. Mit rhetorischen Fragen und dem Einsatz des Imperativs wurde diese Forderung deutlich gemacht. Anstatt des gemeinschaftlichen „Wir“ wurden die Mädchen häufig direkt angesprochen, entweder in der Mehrzahl oder Einzahl.

Die Reinheit des Körpers wurde auch in Zusammenhang mit der Unkeuschheit und Jungfräulichkeit des weiblichen Körpers gesehen. Nur ein Mädchen mit einem reinen, unbefleckten Körper könnte später ein glückliches Leben führen. Für die *Landjugend* wurde im ersten Heft des Jahres 1949 eine Geschichte abgedruckt, die von Reserl Köstler aus Lambach in Oberösterreich stammte und dies veranschaulichte. Höchstwahrscheinlich handelte es sich um eine Leserin. Die Verkleinerungsform „Reserl“, ließ bei der Autorin auf ein junges Mädchen schließen. Die Geschichte „Die alte Bärbel“⁴¹⁴ handelte von einer Bäuerin, die ihr ganzes Leben lang Jungfrau war und auf eine Ehe verzichten musste, da sie ihre kranke Mutter pflegte. Trotzdem hätte sie ein reiches, aufopferndes Leben geführt. Von der Schriftleitung wurde zu Beginn noch der Bezug der Geschichte zum Jahresthema „Reine Jugend – Starkes Volk“ deutlich gemacht und dazu geraten, die Geschichte in der Gruppenstunde nicht nachzuerzählen, sondern vorzulesen.⁴¹⁵ Als Erzähltechnik wurde eine Analepse, also eine Rückblende, eingesetzt. Der Erzähler schilderte im Präsens das Begräbnis von Bärbel, bevor im Perfekt von ihrem vorherigen Leben erzählt wurde. Am Ende nahm man noch einmal kurz auf die Beerdigung Bezug. Die Sprache zeichnete sich durch einen starken lebensnahen Stil aus: „Hat’s auch nicht immer leicht gehabt, die Bärbel vom Leiten-

⁴¹¹ Ebd.

⁴¹² Ebd.

⁴¹³ Ebd.

⁴¹⁴ Vgl. Köstler Reserl, Die alte Bärbel. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 1 (September 1949). S. 12-14.

⁴¹⁵ Vgl. Ebd., S. 12.

bauernhof.“⁴¹⁶ Mit der Verwendung der Umgangssprache und einer genauen Ortsbezeichnung wurde Nähe zur Person Bärbel hergestellt.

Am Anfang der Geschichte wurden die äußeren Umstände der Beerdigung beschrieben. Viele Menschen nahmen teil und Pferde trugen „blühweiße Buschen“ auf ihren Köpfen. Auch hier stand die weiße Farbe für die Reinheit und Jungfräulichkeit der alten Frau. Sie hätte nämlich „dem Herrgott ihr Jungfraukränzel so rein und frisch wieder zurückbringen [...] können [...]“.⁴¹⁷ Bärbel wurde als junges Mädchen mit den Adjektiven „sauber“, „jung“ und „frisch“ beschrieben. Ihre Mutter hätte sie stets mit einem „stillen, opferfrohen Lächeln“ gepflegt. Auch nach dem Tod ihrer Mutter hätte sie ihre hilfsbereite Art beibehalten und Kindern immer viele Geschichten erzählt. Sie wäre nie einsam gewesen. Alle hätten sich bei ihr wohlgefühlt. In der Lebensbeschreibung von Bärbel dominierten positive Adjektive wie „wunderfein“, „lebendig“, „heimelig“, „warm“ oder „heilend“. Im Kontrast dazu wurde im nächsten Absatz ein anderes Mädchen vorgestellt:

„Da ist die Lisbeth, ein blutarmes Dirndl, das mutterseelenallein in der Welt stand; es hatte einem dreisten Burschen seine junge Unschuld preisgegeben. Dann ließ er es stehen und das Mädle wußte [sic!] nimmer ein und aus. Auf und davon lief es, wäre wohl zur Mörderin geworden an sich und dem Kindlein, das es unter dem Herzen trug.“⁴¹⁸

Mit den Hyperbeln „blutarm“ und „mutterseelenallein“ wurde die Not des Mädchens betont und gleichzeitig großes Mitleid ausgedrückt. Der Text gab zu verstehen, dass mit der Unkeuschheit vor der Ehe das Unglück seinen Lauf nähme. Auf das uneheliche Kind folgte der Kindes- und Selbstmord. Der Unterschied zwischen Lisbeth und Bärbel wurde mit den vielen positiven und negativen Adjektiven und Hyperbeln, welche die Begriffe betonten, markiert. Mit den beiden Schicksalen wurden das erstrebenswerte und das unerwünschte Bild der Frau personifiziert. Auch diese Geschichte sah die Jungfräulichkeit, die „Reinheit“ als das höchste Ziel der Frau. Bärbel zeichnete sich auch durch ihre aufopfernde Art aus, wobei wiederum auf die starke Verbindung von Körper und Seele hingewiesen wurde. Dies wurde im letzten Satz deutlich gemacht: „Die Bärbel hat Jungfrau bleiben müssen, um so vielen Menschen Mutter sein zu können.“⁴¹⁹ Es sollte den Landmädchen also gezeigt werden, dass ein Leben in Enthaltensamkeit keinesfalls ein Leben in Einsamkeit bedeutete, sondern erfüllt sein könnte. Der Diskursstrang „Reinheit“ war also auf den weiblichen Körper fokussiert.

⁴¹⁶ Ebd., S. 13.

⁴¹⁷ Ebd., S. 12.

⁴¹⁸ Ebd., S. 13.

⁴¹⁹ Ebd., S. 14.

Rein zu sein bedeutete, fern von Schmutz, also unberührt und jungfräulich zu sein. Äußere, ‚schädliche‘ Einflüsse wurden als Gefahren gesehen und der Körper, das ‚ehrwürdige‘ Eigentum der Frau, als besonders schützenswert eingestuft. Der ‚Sauberkeit‘ des Körpers wurde deshalb so große Bedeutung beigemessen, da der Charakter des Mädchens als sein Spiegelbild verstanden wurde. Frauen mit einem ‚unreinen‘ Seelenleben waren hingegen auffallend, frech, faul, unordentlich und aufreizend. Dagegen war das ‚reine‘ Mädchen wohlerzogen, anständig, aufopferungsvoll, zurückhaltend, ordentlich und pflichtbewusst.

Mädchen.

Land, 19—25 Jahre.

Gesund leben

Lied, Kanon: Froh zu sein bedarf es wenig . . .

Aussprache: Gesundheit! Wer schätzte sie nicht? Freilich werden wir dieses großen Schatzes oft erst bewußt, wenn er in Gefahr ist, wenn wir krank sind. Aus den täglichen Äußerungen, die der Brauch in bestimmte Formen gegossen hat, erschen wir, wie alles ums „Gesund-sein“ kreist im menschlichen Leben. Die Menschen wünschen sich gegenseitig „vor allem“ Gesundheit zu den Hochfesten ihres Lebens, „Gesundheit und langes Leben“, rufen sich „gesund bleiben“ zu, trinken „auf die Gesundheit“, freuen sich, gesund zu sein „wie ein Fisch im Wasser“, reden in der Krankheit bedauernd von einstigen „gesunden Tagen“ und wünschen sich einen „gesunden Schlaf“. Das Wort vom „gesunden Geist in einem gesunden Körper“ geht schon einen Schritt weiter: Es handelt sich nicht um den Körper als Endzweck.

Warum wollen wir gesund sein? Die gesunde Frische des Leibes muß einen höheren Sinn haben. Er erschließt sich uns im Lichte des Ewigen, gibt es doch nichts in diesem irdischen Leben, wir wissen es längst, nichts, das nicht, aus dem Glauben betrachtet, Brücke wäre von diesem natürlichen zum übernatürlichen Leben.

Der Körper ist das Haus unserer Seele, von Gott so gebaut, daß in ihm, und nur in ihm unsere Seele heranreifen kann zu ihrer Vollendung. Aber Haus herr muß die Seele sein in dieser Wohnstatt. Für sie ist der äußere Bau da, um der Seele willen pflegen wir den Leib. Denn größere Schädigungen im organischen Leben, Störungen, die wir Krankheiten nennen, können auch der Seele, dem Geist, zum Schaden werden.

Warum wollen wir gesund sein, Mädchen? Der Obhut der Frau hat Gott seine Schöpferkraft anvertraut. Mit welcher ehrfürchtiger Scheu sollt ihr gerade deshalb euren Körper pflegen, rein und kräftig, wie er euch zu solch heiligem Schöpfungswerk geschenkt wurde, so sollt ihr ihn Ihm zur Verfügung stellen: damit weiter daraus neues Leben werde.

Auch dem Worte Gottes ward im Fleische ein Leib gegeben, aus der reinsten Jungfrau gebildet. Wie in allen Belangen unseres Lebens brauchen wir nur Christus und Maria anzuschauen, sie leben uns auch die Heiligung des Körpers vor. Was wir selber nicht verstünden, verdeutlicht uns unsere Mutter, die heilige Kirche: Sie salbt und segnet den Körper des neugeborenen Kindes bei der Taufe, haucht ihn an und benetzt ihn mit Wasser, zu zeigen, wie dieser Leib nun Tempel des Dreieinigen wird. Und so in den anderen Sakramenten.

Und die Kirche verehrt die toten Leiber ihrer Heiligen, feiert auf Reliquien das Opfer der heiligen Messe. Und einmal wird der Leib, der mitgetragen hat die Beschwerden dieses Erdenlebens, auch mitjubeln dürfen, verkürr wie der Leib Christi, in der ewigen Vereinigung mit Gott.

Wissen wir nun, warum wir gesund leben sollen? Es ist unsere heilige Pflicht, es ist Gottes Wille, daß wir diesen irdischen Leib so betreuen, daß die darin wohnende Seele frei und ungehindert sich entfalten könne.

Wenn Gott etwas von uns verlangt, erwartet, so gibt er uns auch die Mittel an die Hand. Wie sollen wir leben, damit unser Leib gesund bleibe? Gott hat uns in der Naturwelt Mittel gegeben und mit unserm Verstand uns befähigt, die in der Natur schlummernden Kräfte auch zu erkennen, und auszunützen, was förderlich ist.

In ernstlicher Erkrankung heißt es den Arzt zu Rate ziehen. Vielfach aber böte ein natürliches Leben die Voraussetzung, sich gesund zu erhalten.

Ihr kennt sie, die drei großen Gottesgeschenke: Wasser, Licht und Luft. So selbstverständlich sind sie uns geworden, daß wir sie nicht mehr achten. Besonders bei älteren Leuten herrschen da oft verhängnisvolle Vorurteile. Die Jugend, vor allem das Mädchen, kann da weghabend wirken, wenn sie klug und taktvoll, ohne zu verletzen, gutes Neues einführt.

Licht und Luft!

Sollten wir es glauben, daß gerade am Land, mitten in der würzigsten Waldluft, die Menschen in ihren Behauungen dieses köstliche Gut so entbehren? Fenster auf! Sonne und Luft brauchen eure Wohnstube, und eure Schlafkammern! Licht und Luft brauchen eure Kleinen und eure Kranken und Alten. Am frühen Morgen schon: Betten auseinander und beim offenen Fenster, womöglich in der Sonne, gehörig durchlüften lassen. Bei guter sonziger Witterung wird man einmal Decken und Federbetten, auch die Matratzen draußen im Freien tagsüber der Sonne und der Luft überlassen.

Du kehrt die Stube, wischst den Staub, Fenster auf! Das Staubruch oft gehörig ausschütteln. Eure Kleinen, Geschwister, verlangen, sobald sie nur krabbeln können, hinaus und sind nimmer in der Stube zu halten. Sie folgen dem natürlichen Trieb. Aber die ganz Kleinen im Kinderwagen? An den schönsten Tagen verbleiben sie in der Stube, deren Fenster oft sogar geschlossen sind. Sie brauchen erst recht die frische Luft. Wie überall müssen wir uns natürlich auch hier vor Übertreibungen hüten. Frische Luft ist aus-

einanderhalten von Zugluft, die schädlich ist. Nicht jeder Körper verträgt auch die übermäßige, unmittelbare Bestrahlung durch die Sonne. Hier setzt die zweckmäßige Kleidung ein. Denn erster Zweck der Kleidung ist es, den Körper zu schützen vor schädlichem Einfluß der Kälte wie der Hitze. Nur keine übermäßige Angst vor Verköhlung, wenn wir Sonne und Luft in unsere Stuben hereinlassen. Verweblichte Menschen, die zu viel in der verbrauchten Stubenluft leben, sind den meisten Erkrankungen der Atmungsorgane ausgesetzt. Auch für einen kräftigen Schnupfen ist frische Luft geradezu ein Heilmittel. Warum haben unsere Landmädchen im allgemeinen eine gesündere Gesichtsfarbe als die Mädchen in der Stadt? Bei den vielen Arbeiten in der frischen Luft werden sie gezwungen zu tiefer Atmung, die mannigfachen Bewegungen des Rückens, Streckens und Steigens bringen dies mit sich. Bei stützender Beschäftigung fällt dieser Vorteil ganz weg. Landmädchen haben eine vorzügliche Gymnastik in ihrer Betätigung, die ihren Körper voll und ganz durcharbeitet! Wie zuträglich ist allein schon das Barfußgehen!

Das Wasser!

Erfrischungsmittel, Heilmittel, Reinigungsmittel für Körper, Wäsche und alle Gebrauchsgegenstände rund um uns. Reinlichkeit ist neben der Ordnung das

halbe Leben: Wässerscheue Menschen sind sicher keine, ganz gesunden Menschen. So oft wir baden, uns waschen, Zähne putzen, werden jedesmal eine Unmenge von Ausscheidungsstoffen und Krankheitsreggern unschädlich gemacht. Dasselbe ist es bei Kleidern und Wäsche, beim Geschirr, am Fußboden und am Fensterbrett. Es heißt nur eine gewisse Bequemlichkeit besiegen. Du bist abends schon sehr müde, nun noch waschen, Haare büirsten, Nägel putzen und Zähne reinigen? Ja, die Gewöhnung erleichtert dir bald diese täglichen Prozeduren, du wirst es erleben, wie schnell du in erquickenden Wasser auf und ab steigst und ohne dich abzutrocknen ins Bett schliffst. Mädchen, ihr wollt doch auch alle hübsch sein? Ja, warum denn nicht? So will es ja auch der Herrgott. Er hat euch schön geschaffen. Aber nur ein reinliches, blitzsauber gepflegtes Mädli gefällt, nicht das andere, das sich gehen läßt, ungepflegt und unappetitlich aussieht, vom Taschentuch angefangen bis zu dem wirren Haar und dem vernachlässigten Kleid. Aus äußerer Sauberkeit aber schließen wir auch auf eine ähnliche innere Haltung, auf ein reines, geradliniges Wesen. Denn Sauberkeit verlangt Selbstzucht. Seht ihr, wie rasch wir aus dem Gebiet des Körperlichen hinüberkommen auf die Welt der Seele. Wie eins das andere hält. So wird euer Charakter. Was innerlich in euch heranzieht, zeigt sich auch im Äußeren. Und die äußere Gesundheit, Frische und Reinlichkeit gibt die Gewähr für ein gediegenes, rechtschaffenes Wesen. Und das leuchtet nun aus deinem frischen Gesicht, gibt ihm von innen her eine Schönheit, die kein kosmetisches Mittel dir je verleihen könnte. Wenn sie es doch wüßten, alle die armen Wesen, wie sie das gerade Gegenteil erreichen, wenn sie des Herrgotts Werk ausbessern wollen. Achtet auf den natürlichen Schmuck, den er euch geschenkt, auf eure weiche, seidige Haarkrone, daß ihr sie auch um eure Stirne legt, wie es zu euch paßt, nicht nachgemacht so, wie ihr es irgendwo auf der Friseurpuppe eines Schaufensters gesehen habt, auf die Perlenreihe eurer blendend weißen Zähne. Wie werden im Märchen die Hexen gekennzeichnet? Mit zahnlösem, eingefallenem Mund! Das Böse, Undeinhellen, klaren Augen! Allerdings sind sie Fenster, die tief hineinschauen lassen in deine Seele. Da laß herausstrahlen wahre Herzengüte, du kannst sie dir aneignen, kannst sie durch Übung erlernen, und solche „Bestrahlung“ wird auf deinen Körper übergehen, bis hinein in die feinsten Zellen.

Außer Wasser, Licht und Luft braucht unser Körper aber auch Nahrung.

Weniger von dem, was wir essen sollen, will ich da reden. Unsere Zeit schreibt uns das selber vor. Am gesündesten für den Körper wäre auch hier wieder die natürliche Kost, Milch, Gemüse, Obst, mäßiger Fleischgenuß, wie sie einst eine schmackhafte, mit vernünftiger Abwechslung verbundene Hausmannskost geboten hat. Aber es geht mir mehr um das „Wie“ des Essens. Gesund und für den Körper bekömmlich kann es unmöglich sein, wenn junge Leute den ganzen Tag essen, wo sie nur etwas Ekbares finden. Auch hier wieder: Selbstzucht! Gebt selber das gute Beispiel in der Familie und laßt es nicht zu; daß eure kleinen Geschwister von jeder Speise, die sie sehen, essen dürfen. Es ist höchst ungesund für die Verdauungswerkzeuge, sie beständig in Tätigkeit zu halten. Gewöhnung an Regelmäßigkeit ist dem Körper am bekömmlichsten, sie übt zugleich die günstigsten Rückwirkungen aus auf die Seele. Wahre Menschenwürde verrät es, wenn wir in bezug auf Nahrung wirklich Herr unseres Leibes sind, wenn wir ihm einmal etwas verweigern können. Solche Mäßigung kommt ihm nur zugut, strafft ihn und unsern Intenmenschen. Müssen wir nicht alle opfern lernen? Da heißt es bald anfangen. Wie schön versteht es die Mutter in Marga Müllers prachtvollem Buch

„Wir dahim“, den Kleinsten schon dieses opfernde Verzicht anzuzeichnen: Am Vorabend des Aschermittwods wird die Büchse mit den „Gusln“ ver- steckt — für die ganze Fastenzeit. Gott zulieb. Welch kraftvolle Verknüpfung des sinnlichen Beherrschens mit religiöser Vertiefung.

Es hieß nicht der heutigen Zeit gerecht werden, wenn wir nicht von einem Ubel sprächen, an dem sozusagen unsere ganze Zeit krankt: von der Nervosität.

Die Hast der armen geplagten Menschheit hat auch das Land vielfach schon ergriffen. Es ist eine Unruhe in uns, die wir uns oft kaum erklären können. Gar nicht zu reden von der nervenaufpeitschenden Jagd der Großstadt. Gibt es dagegen kein Hellmittel? Solche etwa, die von einem Menschen auf den andern auch wirken, beruhigend. Bedenken wir einmal bei einer Arbeit, die wir im Begriff stehen, in rasender Eile zu verrichten, ob denn wirklich eine so große Spanne Zeit erspart wird dadurch? Wieviel weniger aufregend wirken deine gemessenen, ruhigen Bewegungen auf deine ganze Umgebung. Die Landarbeit hat wieder eines voraus: Sie läßt es zu, daß ein stilles Weibchen eingeschaltet werden kann, das der Arbeit keinen Eintrag bringt, das aber dem Menschen zugute kommt, der nun einmal keine Maschine ist. Solch stille Minuten der Besinnung mittendrunter können Wunder wirken auf unseren Organismus. Wir sollen uns zu solch besinnlichem Ruhen zwingen. Ein solcher Arbeitsrhythmus wäre der natürlichste, er ist der Bauernarbeit eigen. Wie spart er die Kräfte des Körpers weise, wie sehr räumt er daneben der Seele ihren Platz ein: Mitten unter der Arbeit findet der Bauer Zeit zu einem besinnlichen Wort, zu einem Erinnern an den Schöpfer. Denken wir an den „Gotts Nam“, den er vielen Arbeiten vorausschickt, es ist ein körperliches Stillehalten und ein Sprechen der Seele mit Gott. — Ein Mittel ist uns noch an die Hand gegeben, das uns selbst und unserer Umgebung Erleichterung schenken kann im weitesten Maß: Als Gegengewicht der drückenden Arbeits- schwere ein „gesunder“ goldener Witz, der nicht jedem gegeben ist, auch humor gemeint, nicht der schlagtrübe Witz, der nicht jedem gegeben ist, auch nicht bloße Lustigkeit eines jugendlichen Gemütes, Humor erstet aus ab- geklärter Seelenhaltung, die das Gute herausucht aus allem Widrigen, die lachen lernt über den Mißerfolg. Es lohnt die Mühe, dieses Mittel zum Gesundwerden zu erwerben, es ist sicher auch ein Mittel zum Schönwerden, zum Jungbleiben. Gesund bleiben wir, wenn wir gesund schlafen. Im Schlaf erneuern wir die verbrauchten Kräfte und scheiden Ermüdungsstoffe aus. Ein vernünftiges, nicht zu weiches Lager, nicht zu warme Decken lassen die Jugend bald ihren Schlaf finden, sie braucht wohl ihre sieben Stunden, von denen die wertvollsten vor Mitternacht liegen. Auch hier wieder: Gewöhnung an Regelmäßigkeit, kein undiszipliniertes Aufbleiben am Abend, weil es einen „noch nicht freut“, zu Bett zu gehen, kein schwächliches Zugeben am Morgen, „weil es noch so gut ist“. Hier muß die Selbsterziehung einsetzen, zum Wohle des gesunden Körpers und der gesunden Seele, eine gesunde, fürs ganze Leben ausschlaggebende Willensschulung.

Verstehen wir nun, wie „gesund leben“ immer ein Zweifaches meint: den Körper gesund erhalten und zugleich die innewohnende Seele heranreifen lassen. Sie muß die Oberhand innehaben. Alban Stolz bringt das rechte Verhältnis von Leib und Seele so schön zum Ausdruck, wenn er erzählt: Eine Seele wurde von Gottes Gericht verdammt. In der Stunde der ruhelosen Geister kam sie an das Grab, in welchem der Leib, dem sie innewohnt, lag. Sie begann, dem Leib Vorwürfe zu machen: „Du bist schuld an meiner Verdammung. Wenn ich beten wollte, warst du faul. Wenn ich fasten wollte, war es dir zu hart. Wenn ich Gutes tun wollte, ging es dir gegen den Strich.“ — „Falsch“, sagte der Leib, „so war es nicht. Denn

du warst der Herr, ich war nur der Knecht. Du bist es, der mich hätte gebrauchen sollen zum Gebet und Fasten und zum Gute tun.“

Zwei Lippen und zwei Augen,
Zwei Hände und zwei Füß,
Die sollen dir wohl taugen
Zum Weg ins Paradies.

Stirn, Wangen und zwei Ohren,
Zwei Kniee auch, mein Kind,
Und nimmer geht verloren,
Den sie gesegnet sind.

Zwei Schaltern und die Haare
Und in der Brust das Herz,
Mit solchen Dingen fahre
In Lieb' durch Freud und Schmerz.

Daß sie gesegnet bleiben
Zu jeder Zeit und Tat,
Solist du sie dem verschreiben,
Der sie geschaffen hat.

Rundgespräch: Wir sprechen über die verschiedenen Formen des Aberglaubens bezüglich Gesundheit. Über erste Hilfe.

Segreißpiel: Frau Zimmerlich beim Arzt.

Ein Volksstanz oder Reigen.

Schlussgebet: Herr, gib mir Gesundheit und laß meine Gesundheit mir und allen zum Segen werden.

Lieder: Im Frühauf zu Berg. Die güldne Sonne voll Freud und Wonne.

Jungeschar.

Stadt, 8—10 Jahre.

Das neue Schneeflockenwörterbuch

Ziel: Sehen der Herrlichkeit der Schneeflocken und Verständnis für ihre Aufgabe. Lied: „A, a, a, der Winter, der ist da...“

Spiel: Schneeflockenhaschen in Form von Kettenfangen und ähnlich eingeleitete erwärmende Spiele.

Beobachtung: Helferin geht zum Fenster und holt auf einem Teller (o. ä.) eine Handvoll Schnee herein. Wir betrachten die Schönheit der Formen und wie allmählich der Schnee zerfließt und zu Wasser wird.

Handfertigkeit: Wir machen Schneeflocken. Jedes Kind bekommt ein kleines quadratisches Blatt Papier, faltet es dreimal und versucht nach einfacher Anleitung einen schönen sechseckigen Stern zu reißen (wo Scheren vorhanden sind, kann er natürlich auch geschnitten werden). Wir achten darauf, daß die Papierspitzen nicht auf den Boden geworfen, sondern sofort in ein Sackerl gesammelt werden. Wer hat die schönsten Sterne?

Geschichte: Eine Schneeflocke kommt auf einen Brunnenrand zu sitzen und plaudert mit einem Wassertropfen erzählt ihm ihre Lebensgeschichte: Sie war ein Tropfen im großen See. Die Sonne hat den Tropfen mit noch vielen anderen durch ihre Wärme an den Himmel heraufgeholt in eine große Wolke. Die Wolke wurde immer größer, dann zerriß sie und all die Tropfen lösten sich. Viele von ihnen gingen immer höher, dann die Tropfen mußten frieren. Auf einem Klid ist es schön, weißes Kleid mit vielen herrlichen Spitzen an. In diesem Klid ist es wohl warm. Viele, viele Brüder und Schwestern der Flocke sind aufs Feld getrieben und decken dort den Acker zu, damit die winzigen Pflanzen darunter nicht frieren müssen. Der liebe Gott hat es so wunderbar eingerichtet, daß das Wasser Menschen, Tiere und Pflanzen im heißen Sommer erfrischt und im kalten Winter wärmt.

Plauderei: Was machen wir mit dem Schnee? Worauf müssen wir dabei achten? (Auf kleinere Kinder nicht scharf schießen...) Wenn uns kalt ist, reiben wir uns die Hände mit Schnee ein. Wollen wir einen Schneemann bauen? Dann hinaus!

Abschluss: Wir stellen uns rund um den inzwischen gebauten Schneemann und singen: „O, o, o, wie sind wir Kinder froh! Wenn wir unter Scherz und Lachen einen großen Schneemann machen! O, o, o, wie sind wir Kinder froh!“

hilfreich, wahrhaft, anständig, gut, edel haben ihren Wert verloren.“ (Petschowitsch.)

Ohne Opfersinn keine Zufriedenheit, keine schöne Gemeinschaft, keine Voraussetzung für eine gute, glückliche Ehe. Als katholische Mädchen wissen wir ja um den großen Wert des Opfers und kennen ihn als eine Grundbedingung in unserem Glauben. Das Erlaubte und Notwendige wird niemandem verweigert, doch muß der Gebrauch der Güter so sein: daß wir „uns unbefleckt von dieser Welt bewahren“.

8. Christliche Bräuche erneuern, erhalten, neu beleben. „Christliches Brauchtum ist die Liturgie des Volkes“ (nach Geramb). Sind nicht gerade wir die Priesterinnen im Heim am Herd? Unser Landvolk ist arm geworden in Volkskunst und Brauchtum, denn es ist arm geworden an Religion.

Schwester, tragt Sorge für euer Haus, euere Hausgenossen, für „unsere Lieben“. Es ist keine unter uns ohne Auftrag und Aufgabe. Traget Sorge für die Wiederverchristlichung der Familie. Erbarmen wir uns des Volkes, besonders mit den Werken der geistigen Barmherzigkeit. Wie heißen sie?

Denken wir an die Mutter Monika. Denken wir auch an die Mutter in dem Stück „Die Schmitterin“.

Mit diesem Mut und Glauben, mit solchem Reden, Handeln und lichtung unserer Familien.

Spruch: „Wir wollen einander Liebe geben, den Weggenossen, die mit uns wandern, den Müden, den Matten, den vielen andern — wir wollen einander Liebe geben, viel Liebe im Leben!“ (G. Maaßen) oder „Gebt für die Pfarrgemeinde“.

(Bei den einzelnen Punkten greifen wir einzelne Beispiele aus der eigenen Pfarre heraus — jedoch nur mit feinem Taktgefühl.)

Pfarrer Lackner, Dürnberg.

Die alte Bärbel

Reine Jugend — starkes Volk, auch die alte Bärbel besitzt es uns. Eine Geschichte, nicht so sehr zum Nacherzählen als zum Vorlesen.

Die Schriftleitung.

Langsam und feierlich schreiten die beiden Rappen heute den Berg vom Leitensbauernhof herunter. Blühweiße Buschen stecken auf ihren Köpfen. Warum wohl? Ist doch kein Kind mehr, das da im großen Sarg auf dem Leichenwagen liegt. Und so viele Leute gehen hinterher, wie sehen im Dörfel. Würde man neugierig fragen, tät man wohl zur Antwort bekommen: „Ja, weißt es denn nit, daß unsre Bärbel tot ist?“ Und manch einer tät dazusetzen: „Unsre Bärbelmutter“. Jung war sie nimmer die Bärbel, ein verhutzelftes Weiblein schon. Und weil sie dem Herrgott ihr Jungfraufränzle so rein und frisch wieder zurückbringen hat können, wie er ihr's gegeben, deshalb tragen die Pferde weiße Buschen.

Tät aber trotzdem keiner es wagen, sie eine alte Jungfer zu nennen; nein, Mutter heißen sie die Bärbel im ganzen Dorf, anders nit.

Hat's auch nicht immer leicht gehabt, die Bärbel vom Leitensbauernhof. Sie war einmal ein recht sauberes Dirndl, jung und frisch, mit einem gutwarmen Herzen und lebendigem Blut im Leib. Den Toni vom Mühlbachhof hat sie lieb gehabt, recht von Herzen lieb. Er war ein stämmiger Bursch, brav und froh. Hätten ein prächtiges Paar gegeben die zwei. Aber etwas stand dazwischen: Bärbels Mutter. Die war krank, viele, viele Jahre lang krank. Bärbel hat sie gepflegt, hat sie heben und legen müssen, weil sie kein Glied hat rühren können. Und die Mutter im Stich lassen, das konnte doch die Bärbel nicht. So hat sich der Toni eine andere Bäuerin gesucht. Das war arg hart für die Bärbel damals, aber sie ist nicht zerschellt an diesem Felsen, belleibe nicht. Hat sie sich doch alle Tage den Heiland mitten in ihr Ringen hineingeholt. Nicht griesgrämig ist sie geworden durch dieses bitterharte Verzichtemüssen, sondern froh verstehend für alles junge Wehtun. Sie hat die Mutter gepflegt, jeden Tag mit dem gleichen stillen, opferfrohen Lächeln. Und als dann die Mutter starb, da war die Bärbel schier schon verblüht. Sie hat die Stube behalten am Hofe ihres Bruders und bei der Arbeit mitgeholfen. Einen eigenen Hausstand zu gründen, daran konnte sie nicht mehr denken. Man möcht nun meinen, es sei jetzt recht einsam gewesen in der Stube dieses alternden Mädchens, aber das ist weit gefehlt. Nicht nur, daß an den Fenstern immer Leben geblüht hat, auch drinnen war es immer lebendig. Die Bärbel hat so viele schöne Geschichten gewußt. Die Kinder sind um sie herumgessen mit glühroten Gesichtern, wie die Nagerlstockeln vor den Fenstern. Sie haben geweint und gelacht und fremde Länder erlebt und ferne Zeiten. Und im Winter, da haben immer ein paar gebratene Äpfel im Ofen gewartet, da war's dann besonders heimelig in Bärbels warmer Stube. Aber nicht nur erzählen konnte Bärbel so wunderbar, sie hatte auch für jedes zerschundene Knie und jede andere Wunde ein heilendes Pflaster, daß alles ganz schnell wieder gut geworden ist. Und wie die Kinder all ihre kleinen Sorgen und Nöten zu Bärbel trugen, so haben auch die Großen recht gern ihr Herz bei ihr ausgeschüttet, denn jedes Herzweh hatte in der stillen Stube der mütterlichen Frau Platz. So manches verglühende Feuer hat sie neu entfacht, so manches düster gewordene Leben ins Licht zurückgeführt.

Da ist die Lisbeth, ein blutarmes Dirndl, das mutterseelenallein in der Welt stand; es hatte einem dreisten Burschen seine junge Unschuld preisgegeben. Dann ließ er es stehen und das Mädchel wußte nimmer ein und aus. Auf und davon lief es, wäre wohl zur Mörderin geworden an sich und dem Kindlein, das es unter dem Herzen trug. Es lief den Berg hinauf und ruhte noch einmal am Bänklein unter dem Wegkreuz aus. Lisbeth sah ja nicht, wie der Heiland über ihrem Haupt die Hände in übergroßer Liebe ausbreitete, um auch ihr verloren scheinendes Leben wieder an sich zu ziehen.

Da kam die Bärbel des Weg's, ein frisch duftendes Sträußel Blumen in der Hand, um sie unter des Heilands wunde Füße zu stecken. Sie spürte gleich, daß das ein Krankes war, das da saß, dem das Wehtun tief im Herzen steckte und setzte sich mit einem guten Lächeln daneben. Hat nicht viel zu fragen gebraucht, die Bärbel, und schon lag Lisbeths arme Seele wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihr. Sie hat mit behut-

samen Fingern darin geblättert, daß es gar nicht so sehr weh getan hat. Und dann hat sie still auf den leidenden Jesus gezeigt und die Lisbeth über die Stufen des reumütigen Bekennens und des klaglosen Erduldens der Schmach wieder hinaufgeführt zu Ihm. Heute ist der Hansel schon ein strammer Bub und die Lisbeth eine gute Mutter, die allzeit treu besorgt ist, daß aus ihrem vaterlosen Kind was Rechtes wird.

Manch andere ist noch an Bärbels hilfreicher Hand einen ähnlichen Weg gegangen.

Dann ist auch noch die Vroni gekommen und hat all ihr junges Glück ausgeschüttet in Bärbels stiller Stube und manch guten Rat mit heimgenommen. Das hat so wohl getan in der Wirrnis von Glücklichein und brenn-heißem Ringen der Brautzeit. Alle jungen Brautleute sind gern zu Bärbel gekommen, hat doch keine im ganzen Dorf so schön den Schleier stecken und so fein das Kränzlein winden können. Niemand ist aus Bärbels armem Kämmerlein getreten, der nicht beschenkt worden wäre.

Drum wissen auch alle, jung und alt, groß und klein, die hinter dem Wagen, der von den Pferden mit den weißen Buschen gezogen wird, hergehen, recht wohl:

Die Bärbel hat Jungfrau bleiben müssen, um so vielen Menschen Mutter sein zu können.

Reserl Köstler, Lambach.

Berufstätige

HERR JESUS

ich opfere Dir meinen Tag, meine Kämpfe, meine Freuden und meine Schwierigkeiten. Laß mich, wie auch meine Arbeitsbrüder und -schwestern, denken wie Du, arbeiten mit Dir, leben in Dir.

Gib mir die Gnade, Dich mit meinem ganzen Herzen zu lieben und Dir mit allen meinen Kräften zu dienen. Dein Reich komme in die Fabriken, die Werkstätten, die Büros, die Lager und in unsere Häuser.

Gib, daß die Seelen der Arbeiter, die heute in der Gefahr sind, in Deiner Gnade bleiben und daß durch Deine Barmherzigkeit die Seelen der Arbeiter, die auf dem Ehrenfelde der Arbeit gestorben sind, in Frieden ruhen.

Heiligstes Herz Jesu, segne die Arbeiterjugend.

Heiligstes Herz Jesu, Dein Reich komme durch die Arbeiterjugend.
Königin der Apostel, bitte für uns. Amen.

So beten die katholischen Jungarbeiter und Jungarbeiterinnen auf der ganzen Welt. Auch wir wollen dieses Gebet sprechen, wenn wir

6.3.2. Mutter und Hausfrau

Ein weiterer Diskursstrang umfasste die Erziehung des Mädchens zu Mutter und Hausfrau, die in der Ehe verwirklicht werden sollte. Besonders bei den Jungarbeiterinnen und Mittelschülerinnen wurde die ‚natürliche‘ Bestimmung der Frau thematisiert und die Berufstätigkeit in Frage gestellt. Obwohl von Ausbildung und Beruf nicht grundsätzlich abgeraten wurde und vor allem den Arbeiterinnen viele praktischen Ratschläge für den beruflichen Alltag gegeben wurden, mündete deren Existenz als Mutter und Hausfrau. Neben einem Leben in Enthaltensamkeit wurde dies als die bestmögliche Lebensform anerkannt. Gespeist wurde dieser Diskursstrang durch zahlreiche Texte, die praktische Ratschläge zum Haushalt und zur Erziehung der Kinder gaben und durch Artikel, die auf die Wichtigkeit von Familie und Ehe eingingen und der Frau eine behütende und erzieherische Rolle zuschrieben.

Ein repräsentatives Beispiel bildete der Artikel „Die Gleichberechtigung der Frau“⁴²⁰, der 1954 als Vorschlag zu einem Diskussionsabend abgedruckt wurde und sich an alle Gliederungen der *KJ* richtete. Der Artikel unterstrich eher die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die Ideen dazu stammten aus dem „Stephanus“, dem Führungsblatt der männlichen Jugend. Dies zeigt, dass die Ideen nicht nur den Mädchen, sondern auch den Buben vermittelt wurden. Der einseitige Text gliederte sich nach einer kurzen „Vorbemerkung“ in drei große Abschnitte. Zuerst wurden zwei gegenteilige „Meinungen über die Gleichberechtigung der Frau“ angeführt, anschließend äußerte sich der/die AutorIn unter der Überschrift „Grundsätze“ zum Standpunkt der *KJ* zur Stellung der Frau in der Gesellschaft; danach stand eine kurze „Schlussfolgerung“. In der Vorbemerkung wurde auf die Wichtigkeit des Themas hingewiesen und der Ablauf der Diskussion skizziert:

„Warum darüber sprechen, werden manche vielleicht sagen, ‚so ein abgedroschenes Thema‘! Horcht nur einmal herum, wieviel [sic!] verschiedene und oft falsche Meinungen darüber bei unseren Mädchen sind. Wir wollen diese falschen Meinungen zuerst herausstellen [...].“⁴²¹

Zu Beginn sollten den LeserInnen gleich etwaige Zweifel zum Diskussionsthema genommen werden, indem der/die AutorIn eine vorherrschende Meinung ansprach und diese sogar unter Anführungszeichen setzte. Diese direkte Rede erzeugte eine gewisse Vertrautheit zwischen LeserIn und AutorIn. Die Nähe entstand auch durch die Anrede der LeserInnen in der zweiten Person Mehrzahl und indem sich der/die AutorIn mit „wir“ miteinbezog. Gleich zweimal fiel der Ausdruck „falsche Meinung“, womit die Dringlichkeit des Themas gerechtfertigt wurde.

⁴²⁰ Diskussionsabend. Die Gleichberechtigung der Frau. In: Die Saat, Jg. 7, Heft 5 (Jänner 1954). S. 23.

⁴²¹ Ebd.

Auch erfolgte eine klare Abgrenzung zwischen „richtiger“ und „falscher“ Meinung, was einer offenen Diskussion eigentlich widerspricht.

Im Hauptteil wurden in zwei kurzen Absätzen die vorherrschenden Meinungen offengelegt. Die Positionen „Die Frau ist dem Manne völlig gleichzustellen“ und „Die Frau ist dem Manne untergeordnet“ wurden als überspitzte Formulierungen behandelt und als falsch etikettiert. Im Punkt „Grundsätze“ wurde klargemacht, dass Frau und Mann zwar gleichwertig wären, beide aber naturgemäß unterschiedliche Eigenschaften besäßen und deshalb andere Aufgaben zu erfüllen hätten. Das Ignorieren dieser „gottgewollten“ Ordnung brachte schwere Konsequenzen mit sich. Im vierten Punkt wurde schließlich die Aufgabe der Frau dargelegt:

„In der Ehe ist der Mann das Haupt und hat damit die Leitung, der natürliche Beruf der Frau ist die Mutterschaft. Jede Frau ist bestimmt Mutter zu sein, Mutter im körperlichen Sinn, aber nicht weniger im geistigen Sinn. Ihre Sendung ist es, heute dem Beruf der Hausfrau und Mutter wieder jene Ehre und Würde zu verleihen, den er ehemals hatte.“⁴²²

Obwohl beide Geschlechter als grundsätzlich gleichberechtigt galten, wurde dem Mann zweifellos in der Führungsrolle zugewiesen. Als „Haupt“ der Ehe trug er die Verantwortung für die Versorgung der Familie und deren Vertretung in der Öffentlichkeit. Wenn nicht unbedingt notwendig, sollte die Frau nicht arbeiten und zuhause ihren Pflichten nachgehen. Argumentiert wurde mit der ‚naturgegebenen‘ Beschaffenheit des weiblichen Körpers, der Persönlichkeit und der ‚natürlichen Sendung‘ der Frau. Hier bediente sich der/die AutorIn der diskursiven Strategie der Naturalisierung. Die gesellschaftlichen Zustände wurden biologisch gerechtfertigt und ließen damit keine Widerspruchsmöglichkeiten zu. Gegenseitige Hilfe in der Partnerschaft wurde dennoch als „selbstverständlich“ gesehen. In Gesellschaft und Öffentlichkeit könnte die Frau zwar mitarbeiten, dabei aber nur „in ihrer Position als Frau wirken [...]“.⁴²³ Diese Formulierung zeigt, dass die Frau gar nicht in der Lage wäre, genauso wie der Mann zu agieren. Ihre ‚natürliche‘ Bestimmung könnte nicht ignoriert werden.

Um die grundsätzliche Situation und die mögliche Gleichberechtigung der Frau in Österreich zu problematisieren, wurden im sechsten Punkt die allgemeinen Gesetzesbestimmungen thematisiert. Betont wurden geschichtliche Eckpunkte der Gleichberechtigung, beispielsweise das seit 1918 herrschende Wahlrecht für Frauen oder die Gleichwertigkeit aller BürgerInnen vor dem Gesetz. Dennoch wurde im Anschluss auf

⁴²² Ebd.

⁴²³ Ebd.

Sonderbestimmungen eingegangen, wie beispielsweise das „Verbot der Arbeit im Bergbau [...]“.⁴²⁴

Anders als in der Überschrift des Artikels angedeutet, thematisierte der/die AutorIn eigentlich die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Dies wurde durch den unpersönlich gehaltenen Ton gegenüber den LeserInnen, die nur mit angeblichen Tatsachen konfrontiert wurden, ausgedrückt. In der Schlussfolgerung appellierte der/die unbekannte AutorIn noch an die LeserInnen:

„Bedenken wir, was immer eine Frau tut, tut sie ganz als Frau, mit ihren weiblichen Eigenschaften und treu ihrer Aufgabe und Bestimmung. Sie sollte ihre Anlagen nie verleugnen aber auch nicht ‚ausnützen‘, sie büßt sonst ihre Würde ein und schädigt sich selbst aber auch die ganze menschliche Gesellschaft.“⁴²⁵

Bei Missachtung seiner natürlichen Bestimmung hätte das Mädchen schwere Konsequenzen zu erwarten. Nicht nur für sich selbst, sondern für die ganze Gesellschaft stellte sie dann eine Gefahr dar. So lastete große Verantwortung auf ihr. Eine Abweichung von der „Norm“ wäre zu unterbinden, um die gesellschaftliche Ordnung aufrechtzuerhalten. Nicht die vorteilhaften Seiten des Mutterseins wurden im untersuchten Diskursfragment erwähnt, sondern die negativen Konsequenzen bei Nicht-Erfüllung. Nichts schien essenzieller, als die als „typisch weiblich“ postulierten Eigenschaften anzunehmen und sie in der Rolle als Mutter und Hausfrau auszuleben. Hier kam die „Krise der Geschlechter“ nach dem Zweiten Weltkrieg zum Ausdruck, die zu einer Betonung der traditionellen Geschlechterrollen führte.

Auch im Text „Frau und Beruf“⁴²⁶, der der *KMJ* und der *KAJ* gewidmet war, wurde selbiges Ziel verfolgt und den Mädchen sowohl die Mutter-, als auch die Hausfrauenrolle nahe gelegt. Der Artikel stammte aus der Frauenzeitschrift „Licht des Lebens“, was am Anfang des Textes bekannt gegeben wurde. Bei der Autorin, deren Name am Ende des Artikels vermerkt war, handelte es sich um Dr. Marianne Wagner. Dass es offensichtlich eine Ärztin war, die den Artikel schrieb, könnte bei den LeserInnen ein größeres Vertrauen auslösen. Es sprach eine Expertin. Bemerkenswert ist, dass ebenso naturwissenschaftliche wie religiöse Argumente die Ansichten in der *KJ* stützten und in diesem Text hinzugezogen wurden.

Inhaltlich und argumentationsspezifisch konnte der zweiseitige Artikel in zwei große Teile gegliedert werden. Zunächst wurde die Geschichte der „Frauenarbeit“ und der

⁴²⁴ Ebd.

⁴²⁵ Ebd.

⁴²⁶ Dr. Marianne Wagner, Frau und Beruf. In: Die Saat, Jg. 5, Heft 10 (Juni 1952). S. 10.

„Frauenberufsarbeit“ erwähnt, wobei zwischen der arbeitenden Frau zuhause und der Frau mit ‚richtigem‘ Beruf unterschieden wird. Es vollzöge sich eine Entwicklung zur berufstätigen Frau. Industrialisierung, Krieg und Emanzipationsbestrebungen der Frauen wurden in diesem Diskurs für die veränderte Situation verantwortlich gemacht. Der zweite Teil des Artikels enthielt Argumente, welche sich gegen eine solche Entwicklung aussprachen und welche häusliche Arbeit rechtfertigten. Zunächst wurde auf die von Gott geschaffenen Unterschiede zwischen Frau und Mann eingegangen. Dann verwendete die AutorIn vor allem medizinische Erklärungen und verwies auf die körperliche Beschaffenheit der Geschlechter, besonders auf die weibliche. Anschließend spielten die große seelische Belastung und der Stress, den zusätzliche, außerhäusliche Arbeit verursachte, eine Rolle. Der Schutz der Frau gegenüber einer als rational empfundenen, nur für den Mann erträglichen Arbeitswelt war ein wesentliches Argument in diesem Mutter-Hausfrauen-Diskurs. Auch mit der Entfremdung vom eigenen Kind wurde gegen einen Beruf argumentiert.

In der sprachlichen Form ähnelte dieser Artikel dem vorigen, denn während jeweils am Anfang und am Schluss bei der Anrede noch ein gemeinschaftliches „Wir“ verwendet wurde, überwogen im Mittel- beziehungsweise Hauptteil die sachlichen Argumente, wofür ein unpersönlicher Stil gebraucht wurde. „Biologisch“ und „natürlich“ waren Begriffe, die im gleichen Sinne verwendet wurden. Obwohl naturwissenschaftliche Details zum weiblichen Körper vorhanden waren, wurden diese als von Gott geschaffene Gegebenheiten ausgewiesen. Ein längerer Absatz beschäftigte sich mit der natürlich weiblichen Aufgabe, die „im Empfang und Gebären der Kinder und der mütterlichen Betreuung [...]“⁴²⁷ läge. Man rechtfertigte dies mit der Beschaffenheit der Geschlechtsorgane und der damit in Verbindung stehenden Regelblutung. Durch den Zyklus hätte die Frau mit vielen Schmerzen zu kämpfen, benötigte durch die monatliche Blutung eine aufwendigere Körperpflege und wäre auch durch die seelische Belastung und hohe „Reizbarkeit“ eingeschränkt. Aufgrund dieser Umstände wäre sie im Haushalt flexibler und nicht an fixe Arbeitszeiten gebunden, was als wesentlicher Vorteil gesehen wurde. Dass eine Frau unverheiratet bliebe und keine Mutter oder Hausfrau wäre, diese Möglichkeit blieb im Artikel unerwähnt. Im vorletzten Absatz äußerte sich die Autorin zusammenfassend zur „Stellung [der Frau] im Berufsleben“⁴²⁸:

„Ob sie damit auch glücklicher geworden ist? Das mag jede für sich beantworten. Wenn wir fragen, ob sie dadurch gesünder geworden ist, so müssen wir zum Teil verneinen, es liegt jedoch kaum in unserer Macht, das Rad der Entwicklung zurückzudrehen. Wir müssen vielmehr die gegebenen Tatsachen erkennen und

⁴²⁷ Ebd., S. 9.

⁴²⁸ Vgl. Ebd., S. 10.

versuchen, daraus das Beste zu machen, das, was dem Willen Gottes am nächsten kommt.“⁴²⁹

Die rhetorische Frage und die kurze Antwort im Anschluss verwiesen auf die Meinung der Autorin, womit sie auf das persönliche Befinden der Mädchen anspielte. Obwohl dem Mädchen selbst diese wichtige Entscheidung oblag, wurde von ihm verlangt, sich selbst sein Unglück einzugestehen. Auch die Gesundheit wurde erwähnt, wobei die Autorin keinen positiven Aspekt fand. Mit dem Eingeständnis, die Entwicklung nicht mehr rückgängig machen zu können, drückte die Autorin ihre Bestürzung aus. Mit dem Modalverb „müssen“ verdeutlichte sie jedoch die Entschlossenheit, Dringlichkeit und den Tatendrang, gegen die Entwicklungen anzukämpfen und die gottgewollte Ordnung zumindest teilweise wiederherzustellen. Unter diese Ordnung fiel auch die daran gestellte Erwähnung des Volkes, dessen Bewahrung von der weiblichen häuslichen oder außerhäuslichen Tätigkeit abhängig war.

Im Wesentlichen sollte dem Mädchen in diesem Artikel klargemacht werden, dass es die Wahl zwischen zwei Lebenswegen hätte. Die Autorin hob den ‚richtigen‘ Weg hervor und stütze ihn durch verschiedene Argumente. Die Wahlfreiheit der Mädchen war somit eingeschränkt.

⁴²⁹ Ebd.

Diskussionsabend

Die Gleichberechtigung der Frau

Vorbemerkung

Warum darüber sprechen, werden manche vielleicht sagen, „so ein abgedroschenes Thema“! Horcht nur einmal herum, wieviel verschiedene und oft falsche Meinungen darüber bei unseren Mädchen sind. Wir wollen diese falschen Meinungen zuerst herausstellen, eventuell kann je ein Mädchen zirka 5 bis 6 Minuten lang (auf diese Weise erreicht ihr, daß immer mehr aktiv bei euren Aussprachen mit-tun) so eine falsche Meinung vorbringen. Anschließend erarbeitet die Grundsätze und — wenn noch Zeit bleibt — kritisiert über aktuelle Fragen zu diesem Thema. Hier sollen sich dann die Grundsätze bewähren.

I. MEINUNGEN ÜBER DIE GLEICHBERECHTIGUNG DER FRAU

A. Die Frau ist dem Manne völlig gleichzustellen
Sie ist gleichberechtigt, hat daher auf alle Gebiete des Lebens den gleichen Anspruch. Im Berufsleben sind der Frau noch lange nicht alle Berufe zugänglich, obwohl sie genau so ein Anrecht darauf hätte berufstätig zu sein, wie der Mann. Im Familienleben müßte sie ebenso gleichberechtigt sein, es ist ungerecht, daß sie zur Berufsarbeit noch den Haushalt und die Kindererziehung allein leisten soll. In Amerika z. B. werden diesbezüglich Neuregelungen angestrebt.

Die Gleichberechtigung ist bei uns nur theoretisch vorhanden.

B. Die Frau ist dem Manne untergeordnet
Frau und Mann sind nicht gleichartig. Jeder von ihnen hat, kraft verschiedener Eigenschaften, eine andere Aufgabe. Dem Manne ist von Natur aus die Ernährung und der Schutz, der Frau die Pflege der Familie aufgegeben. Die Frau ist daher dem Manne notwendigerweise unterstellt. Durch diese jahrhundertlangere Regelung haben sich bei Mann und Frau charakteristische Eigenschaften entwickelt bzw. blieben manche Eigenschaften unterentwickelt. Beide, Mann und Frau, ergeben erst als Familie eine harmonische Einheit.

(Beide Meinungen sind absichtlich übertrieben und unvollständig, um so leichter lassen sich daran die Grundsätze erarbeiten.)

II. GRUNDSÄTZE

1. Mann und Frau sind gleich, d. h. gleichwertig, nicht aber gleichartig. Sie sind Kinder Gottes, haben das gleiche Ziel, die Vereinigung mit Gott.

2. Mann und Frau haben von Natur aus besondere Eigenschaften, nur das Leben aus diesen Eigenschaften führt sie zur vollen Entfaltung und zur Erreichung ihres Zieles. Eine Verkehrung oder Verleugnung dieser Eigenschaften stellt eine Vergewaltigung der Natur von Mann oder Frau dar, die sich früher oder später bitter rächt (siehe vermännlichte Frauen und weibliche Männer!).

3. Mann und Frau sind aufeinander zugeordnet (lest dazu aus der Schöpfungsgeschichte den Auftrag Gottes an Mann und Frau). Im Zusammenwirken von Mann und Frau gestaltet sich das Leben einer Gemeinschaft.

4. In der Ehe ist der Mann das Haupt und hat

damit die Leitung, der natürliche Beruf der Frau ist die Mutterschaft. Jede Frau ist bestimmt Mutter zu sein, Mutter im körperlichen Sinn, aber nicht weniger im geistigen Sinn. Ihre Sendung ist es, heute dem Beruf der Hausfrau und Mutter wieder jene Ehre und Würde zu verleihen, den er ehemals hatte. Allerdings ist dies nur möglich, wenn die Verhältnisse es nicht lebensnotwendig machen, daß die Frau auch außer Haus arbeitet. Dies zu erreichen wird aber z. B. vor allem Aufgabe des Mannes sein.

Der Mann als Haupt der Familie bedeutet aber nicht, daß die Frau „nur“ Köchin oder Erzieherin ist, sie trägt mit ihrem Mann Sorgen und Pflichten und es ist selbstverständlich, daß der Mann seiner Frau beisteht, ihr Hilfe und Verständnis für die Erfüllung ihrer Aufgabe entgegenbringt.

5. Die Frau hat aber das Recht und die Pflicht ihren Möglichkeiten entsprechend am öffentlichen Leben mitzuwirken. Das öffentliche Leben muß ebenso, wie das Familienleben von Mann und Frau gestaltet werden. Jedoch haben auch hier Mann und Frau wieder ihre eigenen Aufgaben, auch wenn sie z. B. in einer ebenbürtigen Funktion stehen. Auch z. B. als Nationalrat bleibt die Frau das, was sie ist, sie wird in ihrer Position als Frau wirken müssen.

6. Die gesetzliche Gleichberechtigung der Frau in Österreich besteht seit dem Jahre 1918. Die Frau bekam damals das aktive und passive Wahlrecht, d. h. sie durfte selbst wählen gehen und konnte auch als Abgeordnete gewählt werden. Im Artikel 16 des Staatsgrundgesetzes steht:

(1) Alle Bundesbürger sind vor dem Gesetze gleich. Sie dürfen in den Gesetzen nur so weit ungleich behandelt werden, als es sachliche Gründe rechtfertigen.

(2) Frauen haben die gleichen Rechte und Pflichten wie Männer, soweit nicht durch das Gesetz anders bestimmt wird — 1920 bekamen Frauen auch das Recht, Mitglied einer politischen Partei zu sein. Ausdrücklich erwähnt werden aber im Artikel 16 die Schutzbestimmungen der Frau, d. h. jene Bestimmungen, die der Frau eine Ausnahmestellung auf Grund ihrer Natur geben (Verbot der Arbeit im Bergbau, Einschränkungen bei Nachtarbeit usw.).

III. Hier könnte man jetzt aktuelle Fragen ableiten, angefangen von den Problemen Frau in der Familie, Frau im Beruf, Frau in der Politik usw. Bedenkt dabei, daß es verschiedene Anlagen und Talente gibt, die die Frau befähigen Berufe oder Stellungen einzunehmen, die vielleicht für eine Frau ungewöhnlich sind, daß sie aber auch so, viel und oft Bedeutendes leisten kann (siehe Heimstunde über österreichische Frauen im Oktober-Heft der Saat 1953!).

IV. SCHLUSSFOLGERUNG

Bedenken wir, was immer eine Frau tut, tut sie ganz als Frau, mit ihren weiblichen Eigenschaften und treu ihrer Aufgabe und Bestimmung. Sie sollte ihre Anlagen nie verleugnen aber auch nicht „ausnützen“, sie büßt sonst ihre Würde ein und schädigt sich selbst aber auch die ganze menschliche Gesellschaft.

(Gedanken zu dieser Diskussion sind entnommen aus einem Diskussionsabend im STEPHANUS, 6. Jahrgang, Heft 4, Dezember 1952.)

Dies waren Jahre von unablässiger Tätigkeit und von Versuchen. Kaplan Cardijn war immer bereit, neue Methoden auszuprobieren, immerfort, bis er ein Ergebnis erzielte. Der Krieg unterbrach nicht seine Anstrengungen. Im Jahre 1915 ernannte ihn Kardinal Mercier zum Leiter der sozialen Arbeit im Bezirk Brüssel. Zweimal wurde er von den Leuten wegen väterländischer Tätigkeit eingesperrt, und während einiger Monate, die er in Haft verbrachte, war er in der Lage, über seine Erfahrungen nachzudenken, sie zu verwerten und langsam die Methode der JOC auszuarbeiten.

Einige Gewerkschaftsführer kamen, da sie die Notwendigkeit erkannten, die jungen Arbeiter in Gruppen zusammenzufassen. Die Aktivisten, die Cardijn in den Arbeitskreisen geschult hatte, gaben dem Beginn der Bewegung die Gestalt und nahmen 1919 den Namen „Junggewerkschaftler“ an.

In diesen Jahren entwickelte sich die Bewegung langsam, da sie erst ihren Weg finden und ihre Methode festlegen mußte. Sie hatte auch große Widerstände von allen Seiten zu überwinden.

Das katholische Belgien sah in dieser neuen Bewegung etwas Gefährliches und Revolutionäres, etwas, das zerstören könnte, was bisher war — aber das stärkere Leben der jungen Bewegung verstand die Verurteilung und Mißverständnisse zu brechen.

Im Jahre 1924 wurde aus den Junggewerkschaften die JOC, und Cardijn wurde von den Bischöfen Belgiens zu ihrem Nationalkaplan ernannt.

Im März 1925 empfing Papst Pius XI. in einer Audienz den Gründer der Arbeiterjugend und gab der Bewegung die endgültige Festigung der Kirche.

„Hier endlich“, sagte der Heilige Vater, „ist jemand, der kommt, um mit mir über die Arbeitermasse zu sprechen. Das größte Argernis des 19. Jahrhunderts ist der Verlust der Arbeiterschaft für die Kirche. Die Kirche braucht die Arbeiter — und die Arbeiter brauchen die Kirche.“

Da für die KAJ und die KMJ diesmal keine eigenen Beiträge erschienen, verwenden wir den dadurch freierwerdenden Platz für zwei Artikel über das Thema „Frau und Beruf“, die wir mit Erlaubnis der Schriftleitung aus der Frauenzeitschrift „Licht des Lebens“ abdrucken.

Frau und Beruf

Niemand kann sich vorstellen, daß Frauen — von wenigen Ausnahmen abgesehen — nicht arbeiten. Bunt und anregend wäre es den verschiedenen Formen der Frauenarbeit bei den einzelnen Völkern und in vergangenen Zeiten nachzuforschen. Wir würden da vor allem auf jene Arbeit stoßen, die der Sprachgebrauch mit der Bezeichnung „Frauenarbeit“ genau von „Frauenberufsaufbau“ unterscheidet.

Frauenarbeit war zu allen Zeiten die Arbeit am häuslichen Band, die Bereitung der Mahlzeiten, die Reinigung der Wohnstätte, die Sorge um Bekleidung und Schlafstätten, die Betreuung der Kinder und dergl., was

auch noch in weiterem Sinne damit zusammenhängt. Heute noch ist ein Abbild dieser Arbeit bei uns die Tätigkeit der Bäuerin und der Hausfrau. Daneben hat sich seit etwa einem Jahrhundert der Begriff der Frauenberufsaufbau herausgebildet. Damit meint man die erwerbemäßige Frauenarbeit an einer bestimmten Arbeitsstätte, zu bestimmten Arbeitszeiten und gegen vereinbartes Entgelt. Frauenarbeit dieser Art kam erst mit der Industrialisierung zu Beginn des vorigen Jahrhunderts auf, war damals ganz unkontrolliert und führte daher oft zu einem Raubbau an der Gesundheit und zur Ausnützung bis zum völligen Kräfteverbrauch.

Im Gewerbe hat sich die Frau zum Teil noch später ihren Platz erkämpft, eine Pauline Misson im Jahre 1838.

In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts verließ die Entwicklung ungemein schnell. Die sogenannte Emanzipation setzte vielfach mit heftigen Kämpfen ein, um die berufliche und staatsrechtliche Gleichberechtigung der Frau zu erringen. Frauen studierten an den Hochschulen, ergriffen sogenannte Männerberufe und erhielten schließlich in den meisten zivilisierten Ländern das aktive und passive Wahlrecht. Dann kam der erste Weltkrieg, der viele Frauen in Berufe stellte, die früher den Männern vorbehalten waren: Schaffnerinnen, Postbeamtinnen. Das unglückselige Ende des Krieges und die katastrophale Entwertung jeglichen Besitzes stürzten alle Überlieferungen. Frauen, die sich durch Heirat oder Vermögen gesichert vermeinten, waren über Nacht ohne Mann, ohne Geld und mußten sich und ihre Familien erhalten. Sie haben sich wohl bewährt. In der Zeit der großen Arbeitslosigkeit schied sich alles zu verkehren. Männer wurden aus Büros und Fabriken entlassen und die Frauen, die geringeren Lohn bekamen, weiter in Arbeit gehalten. Männer betreuten die Kinder und versorgten den Haushalt.

Vor etlichen Jahrzehnten strebten die Frauen vielfach an, es den Männern gleichzutun, zu zeigen, daß sie ebensoviel zu leisten imstande sind. Heute erkennt man, daß Mann und Frau ganz verschieden veranlagt und begabt sind und daher auch die Arbeit und ihre Bedingungen ganz anders gearartet sein müssen.

Die natürliche Bestimmung und Aufgabe der Geschlechter, wie Gott sie also geschaffen hat, und ihre Begabung und Eignung in körperlicher und geistiger Hinsicht sind auch demgemäß grundverschieden. Der Mann ist zum Kampf, zur Bewegung und zur Bewältigung der widrigen äußeren Umstände geschaffen, aber das moderne Leben hat diese Aufgabe weitgehend verwischt. Er braucht die Nahrung für sich und seine Familie nicht mehr in buchstäblichem Sinne zu erjagen und zu erkämpfen.

Die Frau dagegen hat ihre biologische, d. h. natürliche Aufgabe im Empfang und Gebären der Kinder und der mütterlichen Betreuung im engsten und weitesten Sinn. Die Geschlechtsorgane sind in ihrem Organismus besonders geschützt und beherrschen durch ihre Funktion während der Zeit ihrer Fruchtbarkeit, also etwa durch 35 Jahre, die Geschlechtsorgane in ihrem Körper.

Damit hängen gewisse körperliche Beschwerden zusammen, die allerdings stärker oder geringer sein können. Vor und während der monatlichen Regel kommt es oft zu Krämpfen im Unterleib, Kreuzschmerzen und Zuständen von Erschöpftheit. Die Regelblutung selbst erfordert eine vermehrte und zeitraubende körperliche Pflege. Dies sind lauter Umstände, die eine Frau im Haushalt leichter überwindet, weil sie da wenigstens bis zu einem gewissen Grade Herrin über ihre Zeiteinteilung ist. Die berufstätige Frau muß meist ebenso auf dem Posten sein, als ob es für sie solche Ausnahmereize nicht gäbe.

Der monatliche Zyklus der Frau wirkt sich auch im seelischen Bereiche aus. Oft tritt vor oder während der Monatsregel ein Zustand besonderer Reizbarkeit auf, dessen Beherrschung viel Mühe kostet. Außer dieser monatlich wiederkehrenden Belastung stellen auch Schwangerschaft, Geburt, Wochenbett, Stillzeit und schließlich Wechsel besondere seelische und körperliche Anforderungen an die Frau.

Und eben diese Frau, die körperlich und seelisch auf eine ganz andere Aufgabe hin veranlagt ist, die natur- und gottgewollt in erster Linie Mutter sein sollte, ist in den modernen Arbeitsprozeß hineingestellt, in das Tempo, den Lärm, die Hast des heutigen Berufslebens.

In den zivilisierten Ländern, vor allem in Europa und Angloamerika, sind etwa 40 Prozent aller Berufstätigen weiblichen Geschlechts. Für die meisten bedeutet das eine schwere Belastung, ja eine Doppel- und Dreifachbelastung, wenn sie nicht nur berufstätig, sondern auch noch Gattin und Mutter sind. Es bedeutet für viele die Entfremdung vom Kinde, das anderen Händen anvertraut werden muß und meist das einzige bleibt, oder es bewirkt auch die Verschüttung der Mütterlichkeit und eine Ablehnung des Kindes überhaupt.

Wenn wir uns fragen, was für die Frau durch diese Stellung im Berufsleben, die sie sich in jahrzehntelangen Kämpfen erobert hat, gewonnen wurde, so ist es sicher eine gewaltige Erweiterung ihres Gesichtskreises, ihrer Tüchtigkeit und Vielseitigkeit, die sie oft befriedigen wird und die sie zur verständigeren Gefährtin des Mannes macht. Ob sie damit auch glücklicher geworden ist? Das mag jede für sich beantworten. Wenn wir fragen, ob sie dadurch gesünder geworden ist, so müssen wir zum Teil verneinen, es liegt jedoch kaum in unserer Macht, das Rad der Entwicklung zurückzudrehen. Wir müssen vielmehr die gegebenen Tatsachen erkennen und versuchen, daraus das Beste zu machen, das, was dem Willen Gottes am nächsten kommt.

Vom Standpunkt des Volkes als natürliche Einheit, aber auch vom Standpunkt des Gottesvolkes als übernatürliche Einheit ist es nicht gleichgültig, wie wir zu der Lage in der heutigen Frauenarbeit stehen. Aus eben dieser Schar der heute berufstätigen Mädchen und Frauen gehen die Mütter der nächsten Generation hervor. Gleichzeitig sind sie der stärkste wirtschaftliche Faktor im Leben eines Volkes, denn 80 Prozent des Volkseinkommens gehen durch ihre Hände. Da die Frauen sich auch immer wieder als die stärkste Stütze des kirchlichen Lebens erwiesen und ein priesterliches Amt im Kreise der Familie verwalten, ist es nicht gleichgültig, ob sie durch die Berufsarbeit so in Anspruch genommen und so ermüdet sind, daß sie diesen Pflichten nicht mehr nachkommen können.

Wir wollen daher ein nächstes Mal von den Schwierigkeiten und Sorgen im einzelnen sprechen und uns bemühen, den rechten Weg und Ausweg zu finden.

Dr. Marianne Wagner.

Beruf und Mutterschaft

In den Zeiten wie den unseren, in denen nach weitgehender Vernichtung früherer Lebensverhältnisse neu aufgebaut werden muß und kann, ist jener fruchtbarste Augenblick gekommen, in dem wir Fehler früherer Zeiten grundlegend verbessern und die Lebenshaltung unserer

6.3.3. Selbstbeherrschung und Zucht

Ein Diskursstrang, der die Erziehung der Mädchen in der „Saat“ bestimmte, war die Forderung nach Selbstbeherrschung und Zucht, sowie einem disziplinierten und kontrollierten Umgang insbesondere mit dem Körper. Mit der ständigen Kontrolle über den eigenen Körper und der Bewahrung der Haltung könnte das Mädchen vielen Gefahren entgehen. Es schien, als würde der Körper, mit dem unter anderem Triebe, Lust und Verlangen verbunden wurden, als wirkliche Bedrohung für das Mädchen wahrgenommen. Aus diesem Grund riet man zu sportlicher Betätigung; der Körper sollte kennengelernt werden. Im Alltag wurde Pünktlichkeit und Ordnung verlangt und Reserviertheit im Umgang mit dem anderen männlichen Geschlecht. Gewarnt wurde vor Unterhaltungen wie Kino, Tanz oder unsittlichen Büchern, die ‚unanständiges‘, unüberlegtes Handeln hervorrufen könnten.

Als ein Beispiel dafür diente die im dritten Jahrgang vorgeschlagene Heimstunde, die den Titel „Zügel anlegen – das richtige Maß halten“⁴³⁰ trug. Die verwendete Redensart im Titel lassen Assoziationen zum Thema zu. Der verwendete Modus des Infinitivs bewirkte einen fordernden Ton. Die Mädchen hätten sich zurückzunehmen, einzubremsen und sollten überlegt handeln. Der/Die VerfasserIn des Artikels war unbekannt. Der Heimstundenablauf sollte sich in mehrere Teile gliedern. Zum Einstieg wurde ein Lied oder Gebet empfohlen, darauf sollte ein Evangelium gelesen und verschiedene Fragen dazu beantwortet werden. Anschließend folgte der Wochenbericht der Mädchen. Dann sollte der Begriff „Maßhalten“ in den verschiedenen Bereichen des Lebens erklärt werden. Zur Verabschiedung empfahl man ein Lied oder Gebet. Das Gebet zu Beginn der Gruppenstunde beinhaltete noch keine Aussagen zur Beherrschung selbst, es wurde aus der Ich-Perspektive die Hilfe von Gott erbeten. Der „Herr“ wurde in direkter Rede angesprochen. Anschließend sollte eine Aussprache zu einem Evangelium stattfinden, das aber im Artikel selbst nicht abgedruckt war. Lediglich auf die entsprechende Bibelstelle wurde verwiesen. Neun Fragen mit den erwarteten Antworten standen untereinander. Die Rede war von einem ‚Wettkampf‘, der als Gleichnis des wahren Lebens diente. Es ging darum, durch Enthaltbarkeit, Vernunft und ‚Züchtigung‘ des Körpers Kräfte zu sammeln und damit zu ‚gewinnen‘:

„Warum übt der Wettkämpfer Enthaltbarkeit? Was heißt Enthaltbarkeit? (Sich etwas versagen, was man gern haben möchte, damit der Körper oder Geist nicht geschwächt wird.) [...] Muß [sic!] auch ich meinen Leib züchtigen? (Ja – ich muß [sic!] nein sagen können zu mir, mich beherrschen können [...]) [...] Ist die Seele, das Geistige nicht höher als der Leib? Wer soll nun wen regieren? (Nicht einfach der Körper verlangt es

⁴³⁰ Zügel anlegen–das richtige Maß halten. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 8 (April 1950). S. 14.

halt so, sondern mit Vernunft und Verstand die Bedürfnisse des Körpers lenken: essen, trinken, schlafen, arbeiten, spielen – jeder Sport und jede Freude.)“⁴³¹

Die Fragen sollten vermutlich von der Gruppenleiterin an die Mädchen im Plenum gestellt werden. Die erwarteten Antworten der jungen Arbeiterinnen standen jeweils stichwortartig in der Klammer. Mit den Verben „versagen“, „züchtigen“, „nein sagen“, „beherrschen“, „regieren“ und „lenken“ kam die Forderung nach der körperlichen Kontrolle zum Ausdruck. Nichts schien wichtiger, als das Anerziehen dieses Verhaltens. Der „Wettkampf“, der immer wieder erwähnt wurde, deutete die schwierige Lage der Mädchen an, der sie nur mit „Verstand“ und „Vernunft“ entkämen. Das Ziel und die Belohnung dieses Wettkampfes war Gott. Mit dem Begriff „Wettkampf“ war auch die sportliche Betätigung gemeint, durch die die Disziplin und die Beherrschung des eigenen Körpers erworben werden könnte. „Das richtige Maßhalten“ wurde im „religiösen Leben“, „in der Nächstenliebe“ und „in allen Belangen unseres Lebens“ gefordert. Dies stand jeweils über Absätzen und wurde durch andere Formatierungen der Schrift hervorgehoben. In einem Absatz verwendete man die Infinitivform, was einen Befehlston erzeugte. Der/Die AutorIn verwendete zunächst die erste Person Einzahl und danach das „Wir“. So äußerte sich der/die AutorIn in der Person des Mädchens oder bezog sich mit ein. Damit wurde den Leserinnen und Mädchen eine gewisse Verpflichtung auferlegt, der sie Folge leisten mussten.

„Wir wissen um unser Ziel, um unsere Aufgabe und werden vernünftig Zügel anlegen. [...] wir müssen essen und dürfen unseren Körper nicht schädigen – ebenso ist es mit dem Trinken, dem Schlafen, der Arbeit, den Freuden – alles sollen wir im richtigen Maß in unser Leben einbauen – nicht verschmähen, aber auch sich nicht beherrschen lassen davon. Alles Übertriebene ist maßlos – z.B. froh, lustig sein – aber nicht so ausgelassen, daß [sic!] alles, was man tut, schon geistlos wird und mit einem Mißton [sic!] endet.“⁴³²

Kurz vor dem Zitat wurde abermals auf einen „Sportler“ verwiesen, der als Vorbild im Beherrschen der Süchte galt. In dieser Weise sollten die Mädchen ihre Süchte und Triebe unter Kontrolle bringen. Mit einer bewussten Lebensform und eben diesem „Maßhalten“ könnte die Energie für die fraulichen Pflichten bewahrt werden. Durch die Verwendung der ersten Person Mehrzahl und der Modalverben „müssen“ und „sollen“ wurde das richtige Verhalten und ein ordentliches, strukturiertes Leben von dem Mädchen gefordert. „Maßhalten“ und „Zügel anlegen“ bildete das zurückhaltende, reservierte, vernünftige Mädchen heraus, das den ihr vorgegebenen Rahmen nicht überschreiten durfte. Vor dem

⁴³¹ Ebd., S. 14-15.

⁴³² Ebd., S. 16.

„Übertriebenen“, „Maßlosen“, „Ausgelassenen“, das eben für eine solche Rahmenüberschreitung stand, wurde ausdrücklich gewarnt. Mit welchen Konsequenzen aber tatsächlich zu rechnen war, dies blieb in diesem Artikel unerwähnt.

Mit dem Text „Radikal (,Von der Wurzel her‘)“⁴³³, der sich 1948 an die 19- bis 25-jährigen Stadtmädchen wandte, wurde ein negatives Beispiel einschließlich seiner Konsequenzen aufgezeigt. Damit sollte die von den Mädchen geforderte Selbstbeherrschung verinnerlicht werden. Der Autor des Artikels, Wilhelm Gold, erzählte im Präsens von einem Helferinnenkreis, im Zuge dessen das Thema „Die ehrfürchtige Haltung des Mädchens dem Burschen gegenüber“ behandelt wurde. Der Titel des Artikels weckte Assoziationen mit einer Pflanze, die einschließlich ihrer Wurzel ausgerissen werden sollte. Die Pflanze stand für unerwünschtes Verhalten. Ein Beispiel aus dem Alltag in der Großstadt gab den Anstoß für ein Rundgespräch. Gold erzählte die Geschichte und die im Anschluss stattfindende Diskussion inklusive der Wortmeldungen der anwesenden Mädchen. Zunächst wurde klargemacht, dass das nachher beschriebene Beispiel in der Großstadt häufig anzutreffen wäre und dass es sich dabei um die „ungeschminkte Wirklichkeit“ handelte. Diese hätte eine „verheerende Wirkungen“ auf das „Verhalten“ und würde „wie aus einer Wurzel hervorwachsen“.⁴³⁴ Damit äußerte der Autor seine große Sorge um die Stadtbevölkerung. In einer Klammer merkte er an, dass das nachstehende Beispiel auch für andere Orte zuträfe. Angemerkt wurde ebenso in einer Klammer, dass „es nicht immer überall gut [sei], mit s o l c h e r [Hervorhebung im Original] Deutlichkeit davon zu sprechen. [...]“.⁴³⁵ Es wurde vor dem Inhalt der kurz darauf folgenden Geschichte gewarnt, und geraten, sie nicht in jeder beliebigen Gruppe nachzuerzählen. Die Geschichte handelte von einem Mädchen, das mit seiner freizügigen Art ihren Freund in der Straßenbahn bloßstellte und so die ‚echte‘ Liebe zerstörte. Einleitend hieß es:

„Zwei junge Leutchen in der Straßenbahn. Sie kommen vom Kino oder sonst einer Unterhaltung in der Großstadt. Er scheint ein noch wenig erfahrener, junger und ernsterer Mensch zu sein und macht einen guten Eindruck. Sie ist ‚erfahren‘, etwas hergerichtet, unverfroren, ja frech in ihrem Gehaben. Sie hat wenig im Kopf. Ständig sucht sie seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, umschmeichelt ihn und redet auf ihn ein. Schließlich drückt sie sich an ihn heran und fragt ihn, seine Hand streichelnd: ‚Joschi, hast du mich lieb?‘ ‚Freilich‘, gibt er zur Antwort und steckt seine Hand in den Mantelsack.“⁴³⁶

⁴³³ Wilhelm Gold, „Radikal“. In: Die Saat, Jg. 1, Heft 7 (April 1948). S. 26-28.

⁴³⁴ Vgl. Ebd., S. 27.

⁴³⁵ Ebd.

⁴³⁶ Ebd.

Die Verkleinerungsform von „Leute“ schrieb den Personen Unerfahrenheit und kindliches Benehmen zu. Die Szene, die in der Großstadt spielte, sollte bei den LeserInnen sofort negative Konnotationen auslösen. Sie stand für das Moderne und Freizügige. Mit den Begriffen „er“ und „sie“ wurde deutlich, dass es sich um ein Paar oder um zwei Freunde handelte. Der Junge, dessen Name „Joschi“ gleich dem/der LeserIn bekannt gegeben wurde, hatte positive Eigenschaften, während das Mädchen negativ auffiel. Mit dem unter Apostroph gestellten Ausdruck „erfahren“ war das unkeusche Mädchen gemeint, das sich durch auffälliges, unanständiges und unüberlegtes Verhalten auszeichnete. Die Anspielungen des Mädchens wurden im weiteren Verlauf der Geschichte immer deutlicher. Sie flüsterte Joschi etwas ins Ohr und berührte ihn. Der Höhe- und Wendepunkt der Erzählung lag schließlich in dem Kuss, den das Mädchen ihrem Freund in der Öffentlichkeit gab. Dabei wurde das erste Mal der Name des Mädchens, Vera, erwähnt. Joschi war peinlich berührt, schämte sich und die anderen Fahrgäste hatten „spöttisch verzogene Lippen und zornige Augen“.⁴³⁷ Mit diesem Verhalten des Mädchens bestätigten sich die anfangs erwähnten Eindrücke des Autors. Am Schluss der Geschichte wurde erklärt, warum Joschi Veras Verhalten nicht duldete:

„Als sie bei der nächsten Haltestelle aussteigen, murrte Joschi: „So eine Blamage“, und redet auf dem ganzen Heimweg kein Wort mehr. [...] Er hatte Vera geliebt. Aber wenn die Mädchen so [Hervorhebung im Original] sind, dann will er nichts von ihnen wissen. Nun merkt endlich auch sie, aufschluchzend, daß [sic!] etwas zerbrochen war.“⁴³⁸

Mit der Person Vera wurde gezeigt, welche Konsequenzen ein ‚ungezügelt‘ Verhalten, ein „sich hingeben“ des Mädchens hätte. Der Bub würde kein Interesse mehr am Mädchen haben. Vera hatte den vorher schon erwähnten Rahmen überschritten und ihre Chance, einen Mann zu finden mit ihrem vorlauten und unüberlegten Handeln zunichtegemacht. Am Ende war auch sie unglücklich, denn sie hätte sich allein von ihren Trieben leiten lassen.

Im Anschluss an die Geschichte beschrieb er Autor die vielen Reaktionen der Mädchen aus dem Helferinnenkreis in zehn Punkten. Die Mädchen waren sich alle einig gewesen, dass Veras Verhalten unangebracht war und sie selbst die Schuld an ihrem Unglück trüge. Dass sie danach fragte, ob Joschi sie liebte, und dass sie ihn überdies noch in der Öffentlichkeit küsste, wäre für die Mädchen in der Gruppe unvorstellbar gewesen. Immer wieder wurde der Begriff „Ehrfurcht“ oder „ehrfürchtig“ verwendet, womit die als einzig richtig angesehene, nämlich respektvolle und unterwürfige Einstellung zum anderen

⁴³⁷ Ebd.

⁴³⁸ Ebd.

Geschlecht definiert wurde. Die Fragen der Helferin und die Meinungen der Mädchen wurden auch in direkten Reden ausgedrückt:

„8. ‚Jetzt verstehe ich‘, sagt eine, ‚dafür hatte Joschi das richtige Gespür: Er erkannte, wie Veras Verhalten alles Feine und Edle im Verhältnis zwischen Bursch und Mädcl zerstört. So ließ er sie stehen und ging. – Und recht hat er damit gehabt.‘ [...] 9. ‚Mir kommt aber eher vor‘, meinte eine andere, ‚daß [sic!] die Burschen dieses Gespür nicht haben und uns Mädchen gegenüber ehrfurchtslos und unverschämt sind.‘ ‚Dann müssen wir ihnen eben durch unser Verhalten dieses Gespür beibringen und nicht wie Vera sein.‘“⁴³⁹

Das richtige Verhalten des Mädchens gegenüber den Buben spiegelte sich in den Meinungen der zitierten Mädchen. Mit dieser Strategie gestaltete der Autor die Geschichte für die Leserinnen glaubwürdig und realitätsnah, weil durch die Personen und deren Meinungen ein hohes Identifikationspotenzial gegeben war. Das „Feine“ und „Edle“ stand für die ‚wahre‘, ‚geheimnisvolle‘ Liebe, für die Keuschheit zwischen Mann und Frau. Es wurde deutlich, dass den Buben aufgrund ihrer natürlichen Art ein solches Benehmen wie Veras, verziehen wurde. Es wäre die Aufgabe des Mädchens, dem Buben die Ehrfurcht beizubringen.

Die Selbstbeherrschung und Kontrolle der Mädchen über sich und ihre Körper war in der „Saat“ ein immer wiederkehrendes Thema. Damit sollte die Möglichkeit einer schlechten Beeinflussung von außen verhindert werden. Zu den Gefahren zählten das Tanzen, „moderne“ Unterhaltungen wie Kino und Radio oder der Bub, dessen ‚natürliche‘ Reize als besonders gefährlich angesehen wurden.

⁴³⁹ Ebd., S. 28.

von dir aus schon vorher berechnetes Treffen am Ausgang der Werkstätte und der daran anschließende, gemeinsame Heimweg, obwohl du vielleicht eine andere Richtung hättest gehen müssen . . . ein Namens- tag, der ohne dich nicht beachtet würde . . . ein liebes Wort, wenn einer traurig ist . . . eine Zeitung oder Zeitschrift . . . Ihr werdet selbst darauf kommen, wieviele Möglichkeiten es gibt, wenn, ja, wenn es uns ganz ernst ist, der anderen zu helfen, und wenn uns die Liebe dazu drängt.

Freilich muß ich wissen, weshalb ich das alles tue — um meinen Arbeitskameradinnen wirklich Helferin und Freundin zu werden, um ihnen immer in allem, was sie betrifft, beizustehen, wenn sie mich brauchen und um sie so auch zum Glauben führen zu können. Nicht durch viel reden, aber durch mein Leben, durch mein selbstverständliches Christsein. Sie sollen wissen, da steht jemand neben mir, auf den kann ich mich verlassen, das ist ein ganzer Kerl und wenn ich mit noch so Schwermem zu ihm komme, er wird mich nicht verurteilen, er wird mir beistehen. Sie müssen spüren, daß du aus einer Kraftquelle schöpst, die stärker ist als alles andere, aber dazu gehört natürlich auch, daß du wirklich zu dieser Kraftquelle gehst, denn sonst wirst du dieser Aufgabe nicht gewachsen sein. Und diese Kraftquelle ist Christus selbst — Ihn mußt du immer mehr kennenlernen — mit Ihm mußt du immer stärker verbunden werden — Ihn bitten, daß Er dich immer mehr so forme, daß du Sein Werkzeug wirst, dann kannst du auch Apostel sein unter deinen Arbeitskameradinnen und darfst Seine Liebe, Sein Licht zu ihnen tragen — dann wirst du aber auch stark genug sein, Enttäuschungen und Schwierigkeiten auf dich zu nehmen. — Gehet hin und schaut selbst . . . Abendgebet und Abendlied — das Gebet möglichst selbst geformt.

Zügel anlegen — das richtige Maß halten

Lied — Gebet: Mein Herr und mein Gott, in Deinem Namen sind wir hier zusammengelassen, um in gemeinsamer Arbeit immer tiefer in Deine Liebe einzudringen und uns selbst immer mehr von ihr durchdringen zu lassen. — Sei Du in unserer Mitte, wie Du es gesagt hast: Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, dann bin ich mitten unter ihnen. — Öffne unsere Augen, öffne unsere Ohren und bereite unsere Herzen. — O Herr, hilf, daß das Band Deiner Liebe uns immer fester an Dich binde und uns immer stärker umfange. Amen.

Evangelium: 1. Kor. 24—27.

Wer wird nur den Preis gewinnen können? (Der alle Voraussetzungen dafür mitbringt, der seinen Körper trainiert hat und alle Kräfte konzentriert.)

Was heißt, lauft so, daß ihr ihn erlangt? (Nehmt alle Kraft zusammen, für diesen einen Wettkampf, verspielt nicht eure Kraft.)

Warum übt der Wettkämpfer Enthaltsamkeit? Was heißt Enthaltsamkeit? (Sich etwas versagen, was man gern haben möchte, damit der Körper oder Geist nicht geschwächt wird.)

Worauf wendet nun Paulus dieses Bild an? (Auf unser geistliches Leben und unser alltägliches Leben als Christen.)

Weshalb läuft er — weshalb und worum kämpft er? (Selbst ganzer Christ und Apostel zu sein.)

Ist das auch unsere Aufgabe? (Vorsicht vor Luftstreichern: nicht nur immer sagen „ich möchte“, sondern „ich will“ und es dann auch tun — sonst will ich ja gar nicht.)

Muß auch ich meinen Leib züchtigen? (Ja — ich muß mein sagen können zu mir, mich beherrschen können — jeder Baum muß beschnitten werden, damit die Triebe und Schößlinge nicht wild wachsen — so auch der Mensch.)

Ist die Seele, das Geistige nicht höher als der Leib? Wer soll nun wen regieren? (Nicht einfach der Körper verlangt es halt so, sondern mit Vernunft und Verstand die Bedürfnisse des Körpers lenken: essen, trinken, schlafen, arbeiten, spielen — jeder Sport und jede Freude.)

Was sagt uns der letzte Satz des hl. Paulus? (Daß wir nicht anderen predigen sollen, ohne uns selbst zu bemühen, sonst müssen wir verworfen werden, denn wir haben das Richtige erkannt und handeln nicht danach.)

Wochenbericht der einzelnen Mädel

Nächstes Evangelium bereits angeben, damit dahem darüber nachgedacht wird. Es ist gut, wenn jedesmal eine andere die Fragen stellt und somit die Leitung hat. Sie soll das Evangelium vorher gut mit dem Seelsorger durchsprechen.

Maßhalten in unserem Leben, warum? Weil wir das Ziel erreichen wollen, das uns Gott gesetzt hat; unsere Aufgabe in unserem Leben zu erfüllen als ganzer vollwertiger Mensch, als lebendiger ganzer Christ, dessen Ziel einmal nach diesem „Wettkampf“ in diesem Leben Gott selber ist. Dazu müssen wir Körper und Seele trainieren und wieder wird die Liebe zu Gott die Quelle sein.

Das richtige Maßhalten in unserem religiösen Leben: Nicht irgendwelchen religiösen Übungen nachjagen und meinen, damit dem Herrgott gegenüber seine Pflicht getan zu haben, sondern einfach und schlicht den ganzen Tag mit Gott leben, an Seiner Hand gehen, während des Tages aufschauen zu Ihm, mit eigenen Worten mit Ihm sprechen, Ihm danken, bitten, Ihm sagen, daß wir froh sind, daß Er da ist, daß wir Seine Kinder sind — nicht Opfer suchen, sondern tapfer all die Hindernisse und Schwierigkeiten des Alltags annehmen und mit Ihm tragen, sie Ihm aufopfern für die vielen Menschen, die uns begegnen und denen wir helfen dürfen. Nicht außerordentliche Dinge tun, sondern die gewöhnlichen Dinge mit außerordentlicher Liebe tun. (Franz von Sales.) So wird im richtigen Maßhalten das Leben zum Gebet und durch dieses Gebet werden wir immer klarer erkennen, wie und wo uns der Herrgott haben will.

Daraus das richtige Maßhalten in der Nächstenliebe — die Liebe zu Gott muß auch hier tonangebend sein — ich kann nicht aus Nächstenliebe eine Sünde begehen.

Das richtige Maßhalten in allen Belangen unseres Lebens — dazu gehört die gewissenhafte Erfüllung unserer Berufspflichten — ich kann nicht meinen Beruf vernachlässigen, um bei einer Predigt sein zu dürfen, die mich sehr interessiert — eine Mutter, die stundenlang in der Kirche säße und ihre Kinder vernachlässigt, hat sicher nicht das richtige Maß und nicht die richtige Liebe zu Gott und den Menschen.

Ein Sportler, einer, der einen Wettkampf bestehen will, wird mäßig sein im Essen und Trinken, wird sich beherrschen können im Rauchen, in Vergnügungen, die halbe Nächte durchdauern und ihm die Kraft nehmen zum Kampf. So auch bei uns. Wir wissen um unser Ziel, um unsere Aufgabe und werden vernünftig Zügel anlegen.

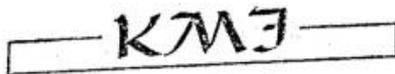
Essen — weil Gott unseren Körper so geschaffen hat, daß er Nahrung braucht, nicht unmäßig alles hineinstopfen, oder wählerisch herumnaschen — essen, was man vorgesetzt bekommt, ohne immer zu murmeln — aber auch da nicht ins Gegenteil fallen — wir müssen essen und dürfen unseren Körper nicht schädigen — ebenso ist es mit dem Trinken, dem Schlafen, der Arbeit, den Freuden — alles sollen wir im richtigen Maß in unser Leben einbauen — nicht verschmähen, aber auch sich nicht beherrschen lassen davon.

Alles Übertriebene ist maßlos — z. B. froh, lustig sein — aber nicht so ausgelassen, daß alles, was man tut, schon geistlos wird und mit einem Mißton endet.

Ihr werdet da noch manche Beispiele aus eurem Leben geben können.

Maßhalten und Zügelanlegen ist niemals Selbstzweck, sondern soll immer dazu dienen, daß wir fähig werden und an Körper und Seele gestählt den Kampf gut zu Ende kämpfen und das Ziel erreichen, das uns Gott setzte: schon hier auf Erden das Bild zu verwirklichen, das Er sich von uns gemacht hat und die ewige Seligkeit zu erlangen.

Schlußlied und möglichst selbst geformtes Abendgebet, in das ihr all das hineinnehmen sollt, was ihr euch nach diesem Beisammensein für euer eigenes Leben vornehmen wollt — damit euch der Herrgott die Kraft dazu geben möge.



Meine Gruppe funktioniert

Eva ist heute so fröhlich wie schon lange nicht. In den letzten Wochen hat sie es gemerkt — ihre Arbeit war nicht umsonst. Sie hat eine Gruppe!

Zuerst kamen einige Mädchen zu einem gemütlichen Abend in Evas Wohnung — nur um zu debattieren, Probleme zu wälzen. Aber das ging nicht oft. Eva wurde erfinderisch. Ein Ausflug zog besser. Da ergab sich für sie auch die Möglichkeit, mit den einzelnen zu sprechen, Kontakt zu gewinnen, sie kennenzulernen. Am Heimweg begann man zu singen — das war fein. Eine Singrunde wurde beschlossen!

hätten wir etwas, da hätten wir etwas, da könnten wir stolz auf unsere Erfolge sein.

Denke einmal nach, warum fallen uns gerade kleine Dinge so schwer? Es fehlt uns die richtige Voraussetzung, die Gesinnung. Wir tun so vieles um der Menschen willen, die andern sollen sehen, was wir können. Und die kleinen Dinge sieht niemand. Wirklich niemand? Nicht doch, Er, für den wir sie tun oder zumindest tun sollten? Was ist vor Gottes Augen wertvoller: zu Hause, wo uns niemand sieht, Geschirr zu waschen oder am Eislaufplatz vor den staunenden Zuschauern Kadettensprünge zu üben? Wozu gehört mehr Größe und Mut?

Im Rundgespräche suchen wir Beispiele dazu.

Helferwort: Unser einziges Ziel, unsere einzige Aufgabe ist es, Gottes Willen zu erfüllen, in jeder Lage, unter allen Umständen. Was Gott uns schickt, müssen wir *gern* und *verlässlich* tun; alles, was uns trifft, jedes Erlebnis, schön oder traurig, als sein Geschenk betrachten und „ja“ sagen. Das „Gern tun“ hängt mit dem Gefühl zusammen, dazu können wir uns oft nicht zwingen; aber das können alle: unsere Pflichten *verlässlich* erfüllen. Warum denn aber auch so kleine? Davon hat doch niemand Nutzen oder Schaden. Es gäbe viele Antworten darauf, sucht sie! (Wir können sie für andere aufopfern und ihnen so helfen, wir tun sie aus Gehorsam usw.) Eine Antwort aber faßt alle zusammen: Weil Er es will!

Rundgespräch: Bedenken wir, worin sich unsere „ja“-Haltung äußert: man kann verlässlich oder unverlässlich Schuhe putzen, Türen schließen! Auch die Pünktlichkeit gehört dazu. Heute, wo Große und Kleine gedankenlos versprechen und es sofort vergessen, müssen wir zeigen, daß auf uns, katholische Mädel, Verlaß ist! Lieber versprechen wir nichts, als es hinterher nicht zu erfüllen! (Selbsterziehung!) Auch auf kleinste Arbeiten kommt es an (Verpflichtung: kleinstes Rad in einer komplizierten Maschine). Es ist leicht, nur wenige und große Verpflichtungen zu haben. Erst die vielen kleinen machen unser Kreuz aus. Unser Vorbild in dieser Hinsicht ist die hl. Theresia vom Kinde Jesu, die ihr Leben lang nur verborgen arbeitete, aber alles ganz tat: beste Nachfolge Christi.

Lied: Mir nach, spricht Christus, unser Held . . . (1. und 2. Strophe.)
Material: Preradovic, Ritter Tod und Teufel, Elegie von der verlorenen Zeit. — Billinger, Die Magd. — Max Mell, Das Landmädchen. — Pfeil, II/34, Wort halten.

Sei im Kleinen getreu,
 erst dann bist du frei,
 nach Großem im Leben
 zu suchen und streben.

Matth. 25, 14—30: die Talente.

Mädchen.

Stadt, 19—25 Jahre.

„Radikal“ („Von der Wurzel her“)

Helferinnenkreis ist heute in einer Großstadtpfarre. „Die ehrfürchtige Haltung des Mädchens dem Burschen gegenüber“ lautet das Thema, das die Pfarrangeführerin einleitet, damit sich daraus das Rundgespräch entfalte. Sie kennt ihre Helferinnen und weiß, daß diese mit offenen Augen durch

das Leben gehen. So nimmt sie aus deren Umwelt ein heute in der Großstadt (und auch anderswo) leider zu oft wahrgenommenes Beispiel und erzählt es in seiner ungeschminkten Wirklichkeit, um die verheerenden Wirkungen aufzuzeigen, die aus dem beobachteten Verhalten wie aus einer Wurzel hervorwachsen. (Am Rande sei vermerkt, daß es nicht immer und überall gut sein wird, mit solcher Deutlichkeit davon zu sprechen.)

Zwei junge Leutchen in der Straßenbahn. Sie kommen vom Kino oder sonst einer Unterhaltung der Großstadt. Er scheint ein noch wenig erfahrener, junger und „ernster“ Mensch zu sein und macht einen guten Eindruck. Sie ist „erfahren“, etwas hergerichtet, unverfroren, ja frech in ihrem Gebahren. Sie hat wenig im Kopf. Ständig sucht sie seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, umschmeichelt ihn und redet auf ihn ein. Schließlich drückt sie sich an ihm heran und fragt ihn, seine Hand streichend: „Joschi, hast mich lieb?“ „Freilich“, gibt er zur Antwort und steckt seine Hand in den Mantelsack. Nun nimmt sie sich die „Freiheit“ und hängt zieht sie ihn an sich heran, er wehrt sich dagegen. Sie schmollt und sucht es noch einmal. Diesmal gelingt es ihr sogar, seinen Kopf zu sich herunterzuziehen und ihm ziemlich laut ins Ohr zu flüstern: „Hast mich wirklich lieb? Ich glaube es nicht ganz, weil du es mir noch nie gezeigt hast.“ Wie soll ich es dir denn zeigen?“ fragt er dawider und sucht wieder, sich frei zu machen. „So“, sagt sie und nimmt schnell seinen Kopf mit beiden Händen und gibt dem Überraschten einen Kuß. „Großaufnahme“, sagt der Fahrgast daneben halblaut vor sich hin. Joschi wird rot bis hinter die Ohren und sieht beim Aufblicken in spöttisch verzogene Lippen oder zornige Augen. Er schämt sich. Es ärgert ihn aber auch Veras Zudringlichkeit und langsam wird ihm klar, daß von diesem Augenblicke an etwas zwischen ihnen beiden zerbrochen ist. Sie spürt dies, gibt aber nicht nach, ja wirbt erst recht um ihn, denn sie muß ihn ja gewinnen. Er ist immer so spröde und zurückhaltend, so dumm „ehrfürchtig“ ihr gegenüber. Sie denkt daran, wie ihre Mutter einmal gesagt hat: „Wenn die Menschen vor lauter Ehrfurcht voreinander vergehen, so kommen niemals zwei Menschen zusammen.“

Als sie bei der nächsten Haltestelle aussteigen, murrst Joschi: „So eine Blamage“, und fedet auf dem ganzen Heimweg kein Wort mehr. Beim Haustor fällt ihr der Schlüssel hinunter. Er bückt sich, um ihn aufzuheben. Dabei gleitet ihm die Brieftasche aus dem Rock und fällt auf den Boden. Schon hat sie sie erhascht aus dem Rock und fällt auf den Boden. belenchtung nach Photos. Da reißt er sie ihr aus der Hand: „Gib her!“ und geht ohne Gruß fort. „Joschi, was hast denn“, schreit sie ihm nach. Er aber will nicht hören. Er hatte Vera geliebt. Aber wenn die Mädchen so sind, dann will er nichts von ihnen wissen. Nun merkt endlich auch sie, aufschluchzend, daß etwas zerbrochen war.

Kaum hatte die Helferin ihre Erzählung beendet, gab es einen richtigen Wirbel, denn jede wollte ihre Meinung als erste dazu sagen. Nachdem sich die über Veras Verhalten erregten Gemüter etwas beruhigt hatten, entwickelte sich eine sehr lebendige Aussprache, die etwa folgendes ergab:

1. Stellt man die Frage nach der Liebe überhaupt nicht. Nicht, weil es sich nicht gehört, sondern weil man das spürt, merkt oder weiß. Nur die Dummen merken das nicht und müssen fragen.

2. Fragt man schon gar nicht in der Straßenbahn darnach, wo andere mithören. Diese Frage berührt ein heiliges Geheimnis, das man nicht ehrfurchtslos der Öffentlichkeit preisgibt, denn damit gibt man sich preis.

3. Finden die Mädchen es für ehrfurchtslos, einem lieben Menschen nicht zu glauben und zu trauen, wenn gar kein Grund dafür vorhanden sei.
4. Stellen sie fest, er sei ihr gegenüber zu nachsichtig gewesen. Sie aber kennt nur sich und ihr Ziel, ihn unbedingt einzufangen, und das ist auf jeden Fall zu verurteilen.
5. „Ich wäre zu stolz, ihm zu zeigen, daß ich an ihm so hänge und ihm so zusetzen muß mit der Frage, ob er mich liebe“, sagt eines der Mädchen.
6. „Und das Küssen?“ fragt die Helferin. „Küssen ist doch nicht schlecht?“ „Nein, aber so vor allen tät' ich es nicht!“ „Also heimlich?“ „Nein, schon gar nicht!“ „Ich stehe auf dem Standpunkt: Ich lasse mich einfach nicht von jedem Nächstbesten erobern und meinen Kuß vergeude ich nicht!“
7. „Das mit der Brieftasche hätte ich nicht getan, das ist eine Gemeinheit.“ „Warum tut man das nicht? Ich habe es schon öfters bei Mädchen gesehen, daß sie die Handtaschen der andern neugierig durchkramen und auch mir war es manchmal eine wirkliche Versuchung, eure Handtäschchen zu untersuchen. Warum ist das eine ‚Gemeinheit‘?“ -- „Es gehen meine Sachen einen anderen nichts an. Das sind meine Privatgeheimnisse, die ich niemandem sage.“ „Richtig“, meint die Helferin, „es hat niemand das Recht, sich in unsere persönlichsten Angelegenheiten einzudrängen, schon gar nicht, um sie nur kennenzulernen. Das ist frech. Ich bin wer und nicht was, ich bin ein Mensch und eine P e r s ö n l i c h k e i t und nicht ein Ding, daß man mit mir und meinen Sachen tun kann, was man will. Erst recht nicht lasse ich jemanden in mein Personengeheimnis hineinschauen. Das muß auch bei den tiefsten Beziehungen der Menschen untereinander gewahrt und geachtet bleiben, sonst gibt es Scherben und damit hört sich ein Zusammensein in Ehrfurcht und Vertrauen auf.“
8. „Jetzt verstehe ich“, sagt eine, „dafür hatte Joschi das richtige Gespür: Er erkannte, wie Vera's Verhalten alles Feine und Edle im Verhältnis zwischen Bursch und Mäd'el zerstört. So ließ er sie stehen und ging. — Und recht hat er damit gehabt.“
9. „Mir kommt aber eher vor“, meinte eine andere, „daß die Burschen dieses Gespür nicht haben und uns Mädchen gegenüber ehrfurchtslos und unverschämt sind.“ „Dann müssen wir ihnen eben durch unser Verhalten dieses Gespür beibringen und nicht wie Vera sein.“
10. „Ich bin aber keine Vera“, stellen mehrere fest. Darauf sagte die Helferin: „Noch nicht, jedes Mäd'el jedoch hätte das Zeug dazu in sich.“ Darauf schauten alle betroffenen drein, endlich fragte eine zaghaft: „Was sollen wir denn tun, um nicht eine Vera zu werden?“ „Nichts als Ehrfurcht haben!“

Wilhelm Gold.

Welche Gruppe hilft?

Zwei Flüchtlinge, die als Helferinnen in Flüchtlingslagern tätig sind, bitten Euch alle, für sie ein ganzes Jahresabonnement 1947/48 für „Saat“ und „Stephanus“ zu übernehmen, da sie nicht in der Lage sind, „die treue Saat“ und „den treuen Stephanus“ zu beziehen, obwohl sie beide Führungsblätter dringend benötigen. Wer von Euch erfüllt ihnen diese Bitte?

Sollte eine Gruppe oder eine Helferin bereit sein, dann schreibt sofort an das **Katholische Jugendwerk Österreichs, Referat Schrifttum, Wien XVII, Waldegghofgasse 5**, damit wir diesen beiden Helferinnen beide Führungsblätter sofort zusenden können.

6.4. Ergebnisse der Diskursanalyse

Im Zuge der Kritischen Diskursanalyse wurden in den Heften der „Saat“ drei Diskursstränge eruiert. Nachfolgend werden sie analysiert und die thematischen Verbindungen in Form von „Diskursstrangverschränkungen“⁴⁴⁰ gezeigt, sowie die „Haupt- und Unterthemen innerhalb der Diskursstränge“⁴⁴¹ dargestellt.

In allen Diskurssträngen dem weiblichen Körper eine wesentliche Bedeutung zu und galt als ‚unberührbares Eigentum‘ des Mädchens. Er sollte sauber, gepflegt und fern vom männlichen Geschlecht gehalten werden. Die Reinheit und Sauberkeit des Körpers erschienen als Synonym von Unkeuschheit und Jungfräulichkeit. Selbstdisziplin und die Triebbeherrschung waren gefragt. Das Verlangen nach dem anderen Geschlecht wurde zwar als ‚natürlich‘ angesehen, jedoch sollte ihm in jeder Hinsicht entgegengewirkt werden. Mangelnde Kontrolle über den eigenen Körper galt als Bedrohung. Zu den Auswirkungen gehörten unter anderem die Illegitimität, der Kindesmord und schließlich ein Leben in Einsamkeit. Mit traurigen Mädchen-Schicksalen wurde in den Heften davor gewarnt. Durch vermehrte sportliche Betätigung könnte das Zügeln der Triebe aber gelernt werden. Vor allem im siebten Jahrgang wurde die sportliche Betätigung durch eigene Sportseiten forciert. Als zentrale Funktion des weiblichen Körpers definierte man das Gebären von Kindern, wodurch die Pflichten der Frau als Mutter und Hausfrau begründet und gerechtfertigt waren.

Der Körperdiskurs zog sich durch alle untersuchten Jahrgänge der „Saat“. Damit in Zusammenhang stand der Begriff „Seele“. Der richtige Umgang mit dem eigenen Körper, ihn zu kontrollieren, rein zu halten und sich nur in der Ehe zum Zweck der Fortpflanzung ‚hinzugeben‘, hätte großen Einfluss auf das Seelenleben. Die „Seele“ galt als Synonym für das Verhalten, das Benehmen, den Gemütszustand oder die allgemeine „Haltung“ des Mädchens. Zum reinen Körper gehörte die reine Seele: Der ‚saubere‘ Körper würde glücklich machen, der ‚schmutzige‘ unglücklich. Körper und Seele standen im ständigen Spannungsverhältnis zwischen Sauberkeit und Schmutz. Tanzen, Kino und unsittliche Schriften und Bücher würden die Seele und im Folgenden den Körper verunreinigen.

Paradox erschien im Diskurs die Forderung an die Mädchen, es der Gottesmutter Maria nachzutun und jungfräulich und Mutter zugleich zu sein. Als Beispiel kann das Schicksal der alten Bärbel herangezogen werden. Ihr Körper blieb jungfräulich, trotzdem wurde sie ‚Mutter‘, weil sie ihr Leben aufopferungsvoll anderen Menschen widmete. Die unverheiratete Frau wurde also keineswegs negativ attribuiert. Trotzdem lag der Schwerpunkt

⁴⁴⁰ Jäger Siegfried, Kritische Diskursanalyse, S. 81.

⁴⁴¹ Vgl. Ebd., S. 87.

in der Vermittlung mütterlicher und hausfraulicher Pflichten. Die Mädchen sollten auf ihre Aufgabe als Mutter vorbereitet werden und ihre „Jungfräulichkeit“ auch in der Seele bewahren. Damit war die „natürliche“ Art des Mädchens gemeint, sanft, diszipliniert, behütend und hilfsbereit zu sein diese gottgegebenen Eigenschaften nicht durch äußere Einflüsse zu verändern.

Dem männlichen Geschlecht kam in der „Saat“ ebenfalls eine wesentliche Funktion zu. Männer und Frauen, Buben und Mädchen, wurden in ihrer Art als völlig gegensätzlich betrachtet, wobei erstere als fordernd und triebgeleitet galten. Das Annehmen der Eigenschaften des anderen Geschlechts wurde auf beiden Seiten nicht toleriert. Ein Beispiel hierfür stellte der Text „Radikal“ dar, in dem die Rollen vertauscht wurden und das Mädchen als die „Triebhafte“ auftrat und der Bub ihr Verlangen zügeln musste. Die natürliche Ordnung verlangte aber genau das Gegenteil. Der Mann hätte auf sein Wesen keinen Einfluss, während der Frau die Aufgabe zukam, den zukünftigen Ehemann durch ihre besseren Eigenschaften zu formen. Aus vielen Aussagen wurde offenbar, dass an einer gescheiterten Ehe vor allem die Frau die Schuld hätte. Nach Meinung der „Saat“ sollte gegenüber dem Mann Respekt und Mitgefühl gezeigt werden ihm stets die helfende Hand der Frau dienen. Buben bekamen in der „Saat“ nur selten eine eigene Stimme. Für ihn galt die Rolle als der zukünftige Ehemann als das zu erreichende, große Ziel, für das es sich lohnte, zu kämpfen. Durch die Verbindung der Gatten könnte das höhere Ziel, die Erhaltung des „Volkes“, erreicht werden.

Das Thema Geschlechtsverkehr kam im Diskurs der „Saat“ nur in Form von Metaphern und Umschreibungen vor. In Aussagen zum Verhältnis zwischen Mann und Frau kam der Begriff „Geschlechtsverkehr“ nicht vor. Stattdessen verwendete man Umschreibungen wie „sich hingeben“, „körperliche Lust“ oder „Trieb“, welche negativ konnotiert waren. Das Geschlechtliche galt als Störfaktor im Leben des Mädchens. Auffallend ist, dass zwar die unterschiedlichen Eigenschaften der Geschlechter immer wieder betont wurden, auf die konkreten körperlichen Differenzen jedoch, nicht eingegangen wurde. Lediglich im allgemeinen Teil des Jahres Jahrgangs 1949/1950 setzte sich eine Autorin damit näher auseinander. Die Helferinnen wurden dort darüber informiert, wie Kinder aufgeklärt werden sollten. Für jüngere Kinder sollte Gott derjenige sein, der das Kind „unter das Herz der Mutter“ legte. Bei den älteren Kindern sprach man allgemein von der unterschiedlichen Beschaffenheit des weiblichen und männlichen Körpers und einem Samen, der vom Mann an die Frau weitergegeben würde. Aussagen über Geschlechtsverkehr sollten in den Gruppenstunden keine Rolle spielen und wurden nur im allgemeinen Teil der „Saat“ für die Helferinnen erwähnt. Positiv konnotiert wurde der Geschlechtsverkehr in Verbindung mit

Fortpflanzung; wenn er in der Ehe stattfand, erfüllte er die wesentlichen Aufgaben des weiblichen Lebens.

7. Fazit

Abschließend werden die wichtigsten Analyseergebnisse in Hinblick auf die eingangs gestellten Fragestellungen und den dazu formulierten Thesen zusammengefasst.

Die erste Frage lautete, anhand welcher Themen die von der *Katholischen Jugend* geforderte Aufklärung und Erziehung der weiblichen *KLJ*, *KAJ* und *KMJ* in der „Saat“ umgesetzt werden sollte. Schon in der Darstellung des historischen Kontextes wurden die grundsätzlichen, von der *KJ* formulierten Erziehungsaufgaben dargelegt. Die religiöse Erziehung, die Persönlichkeitsbildung, die Erziehung zum/r StaatsbürgerIn, zum richtigen Umgang mit der Kultur, die Vorbereitung auf die zukünftige Arbeit, auf Ehe und Familie und auf den Ordensberuf fanden im Führungsblatt Erwähnung. In den drei identifizierten Diskurssträngen kamen diese Erziehungsziele zum Vorschein. „Reinheit und Jungfräulichkeit“, „Hausfrau und Mutter“ sowie „Selbstbeherrschung und Zucht“ waren die Hauptthemen. Durch die Verwaltung dieser Themen sollten die Mädchen „geformt“ und auf ihr zukünftiges Leben vorbereitet werden. Abwechselnde Verhaltensweisen, wie zum Beispiel vorehelicher Geschlechtsverkehr oder das unkontrollierte Ausleben der Triebe wurde von den AutorInnen als schädlich und abschlägig definiert. Geschlechtsverkehr und Schwangerschaft wurden, anders der langen Ausführungen über Keuschheit, Reinheit und den Verweisungen auf den Glauben und Gott, nicht erwähnt.

Laut meiner aufgestellten These sollte in allen Gliederungen die Erziehung der Mädchen zur Mutter und Ehefrau eine besondere Rolle spielen und diese religiösen Rollenbilder deshalb forciert werden, was sich bestätigte. Dennoch waren in diesem Diskurs noch viele andere Themen sagbar. Das gesamte Verhalten der Mädchen sollte gelenkt werden. In ihrem Handlungsspielraum sollten sie durch die Helferinnen eingeschränkt und klar definiert werden, welches Verhalten falsch und welches richtig war. Als potentielle Lebensziele galten nicht einzig die Ehe und das Muttersein, sondern auch der Eintritt in einen Orden und die Ehelosigkeit. Letztere waren immer religiös begründet.

Die zweite forschungsleitende Frage galt den Unterschieden und Gemeinsamkeiten der vermittelten Aufklärungsthemen bei der *Landjugend*, den *Arbeiterinnen* und den *Mittelschülerinnen*. Grundsätzlich kamen all die Themen für alle weiblichen Gruppen vor. Die AutorInnen sahen alle Mädchen durch die zunehmende Modernisierung, den Materialismus und die damit in Zusammenhang stehenden Gefahren als bedroht an. Durch die Problematisierung dieser Themen sollte einem generellen Verfall der christlichen Jugend entgegengewirkt werden. In welcher Weise die Themen aber ausgeführt wurden, hing von den Umständen und Lebenssituationen der jeweiligen Gruppierungen ab.

Während in den Kapiteln für die Landmädchen vom bäuerlichen Leben und der Arbeit auf dem Land die Rede war, wurden die Arbeiterinnen vor dem Hintergrund ihrer beruflichen Tätigkeiten erzogen. Den Mittelschülerinnen sollten die Themen mit Beispielen aus dem schulischen und studentischen Umfeld vermittelt werden. Alle drei Gruppen sah man Gefahren ausgesetzt. Stadt und Land hatten dabei in der „Saat“ zwei gegensätzliche Gesichter. Erstere stand für Modernisierung, Hektik, Schnelllebigkeit unsittliche Unterhaltungen und Materialismus – hier hatte die Kirche keinen großen Einfluss mehr auf die Bevölkerung. Zweites dagegen wurde als Ort gesehen, an dem christliches Brauchtum noch vorherrschte und man diese vor urbanen Einflüssen schützen sollte. Modernisierung bei der Landarbeit wurde abgelehnt und die Abwanderung in die Stadt verurteilt. Die Landmädchen sollten deshalb mit dem Thema Landflucht konfrontiert werden und der „Entgottung und Entbäuerlichung des Dorfes“⁴⁴² entgegengearbeitet werden. Durch die Vermittlung von Brauchtümern und Festen sollte die ländliche „Kultur“ nicht verloren gehen.

Den in der *KAJ* organisierten berufstätigen Mädchen, die man weitgehend in der Großstadt angesiedelt sah, wurde weniger sittliches Verhalten zugeschrieben. Als Indiz dafür kann die Ablehnung der außerhäuslichen Arbeit bei der Frau gesehen werden. Moderne Arbeitsplätze und technisierte Betriebe in der Großstadt standen fern des christlichen Glaubens. Obwohl auch Ratschläge für das Arbeitsleben gegeben und Themen wie Gewerkschaft, Arbeitszeiten und Löhne angesprochen wurden, stand auch hier der Beruf der Mutter und Hausfrau an erster Stelle; ebenso das Leben in Jungfräulichkeit und der Eintritt in einen Orden.

Für Mittelschülerinnen hielt die *KAJ* ähnliche Inhalte bereit: Dem schulischen Umfeld wurde ebenso wenig Glaube und christliche Erziehung zugeschrieben wie dem Arbeitermilieu. Der in der Schule stattfindende Religionsunterricht könnte nur wenig zur Verbesserung der Lage beitragen. Da die *KMJ* nur wenige Mitglieder hatte, erfolgten zahlreiche Aufrufe, neue Mädchen anzuwerben und das schulische Leben zu ‚verchristlichen‘. Besondere Aufmerksamkeit wurde in den Kapiteln der *KMJ* der Ausbildung nach der Schule geschenkt, wobei man den Mädchen von einem Studium abriet. Die geistige Ausbildung wäre zwar wichtig, jedoch sollte dabei nicht die eigentliche Aufgabe der Frau, Mutter zu sein, aus den Augen verloren werden.

Angenommen wurde, dass lautes, auffallendes Verhalten unerwünscht und das ruhige und zurückhaltende Mädchen gefragt waren. Mädchen sollten sich gemäß ihres natürlichen Wesens verhalten. Eigenschaften wie aufopfernd, gerecht, treu, tüchtig, keusch und hilfsbereit

⁴⁴² Golser Hans, Gute Nachbarschaft. In: Die Saat, Jg. 3, Heft 3 (November 1949). S. 10.

bestimmten das ideale Bild, um nur einige von den in der „Saat“ erwähnten Merkmalen zu nennen. Stets sollte sich das Mädchen um andere gefährdete Schülerinnen annehmen, diese unterstützen und für die kirchliche Gemeinschaft begeistern. Übertriebenes, ungezügelter und lautes Verhalten, das mit männlichen Eigenschaften gleichgesetzt wurde, war nicht erwünscht. Als besondere Herausforderung erwies es sich, das ‚natürliche‘ weibliche Wesen zu bewahren. Vor einer Veränderung der Eigenschaften durch äußere, negative Einflüsse sollten Mädchen besonders gewarnt werden.

In den Heften des Jahres 1953/1954 war auffallend, dass ein Schwerpunkt auf die weibliche Selbstständigkeit gelegt wurde. Die kritische Beurteilung von Filmen und Büchern sollte trainiert werden. Auch zum Zeitungslesen sollten die Mädchen in der Gruppenstunde bewegt werden. Diese Forcierung der eigenen Meinung und Selbstbestimmung stand im Gegensatz zu den vielen Vorschriften und Verboten, die in der „Saat“ vorkamen. Dennoch darf die Erziehung zur Selbstständigkeit nicht als Emanzipationsbestrebung gesehen werden, sondern muss in dem von der *KJ* zugelassenen Rahmen interpretiert werden. Medien sollten nur soweit kritische Blicke verdienen, als sie sich von der Jugendorganisation als ‚gut‘ definierte Filme oder Zeitungen unterschieden.

Gefragt wurde auch nach möglichen thematischen Veränderungen vom ersten bis zum siebten Jahrgang. Meine These ging davon aus, dass zuerst die Erziehung zur Reinheit noch eine große Rolle spielte, später aber an Bedeutung verlor. Es stellte sich heraus, dass die Reinheit der Jugend in allen untersuchten Jahrgängen Erwähnung fand. Explizit als Ziel der „Saat“ formuliert wurde sie jedoch nur im dritten Jahrgang im jeweiligen Vorwort der Hefte. Die Überschriften lauteten beispielsweise „Rein im Reden“ oder „Rein im Benehmen“. In der Strukturanalyse zeigte sich insgesamt, dass sich die Jahrgangsthemen nicht abrupt änderten und immer wieder auftauchten.

Auffällig ist zudem, dass 1953/1954 ein besonderer Fokus auf die Themen Heimat und Kultur gelegt wurde. „In der Liebe zu Österreich soll uns niemand übertreffen“, so die zentrale Aussage in diesem Jahr. „Volk“ und „Heimat“ waren wiederkehrende Begriffe und sollten das Nationalbewusstsein stärken. In früheren Jahrgängen wurde der Ausdruck „Heimat“ mit den Bundesländern oder mit verschiedenen Bräuchen erwähnt, nun hob man die Gemeinschaft innerhalb der Jugend auf die nationale Ebene. So wie das Miteinander in der Jugendgruppe realisiert wurde, sollte sie auch im österreichischen "Volk" eine Einheit ergeben. Mit der „Heimat“ wurden Brauchtum und christlicher Glaube gleichgesetzt, zu deren Erhalt die Erziehung in der *KJ* beitragen sollte. Das "Fremde" wurde vom "Eigenen" unterschieden und vor dem Verfall des Brauchtums und der österreichischen Kultur durch

äußere Einflüsse gewarnt. Mit der Vermittlung christlicher Werte könnte diese 'gefährliche' Entwicklung gestoppt werden. Die ‚nationale‘ Erziehung wurde im letzten Jahrgang besonders fokussiert. Während zuvor noch mehr das Mädchen selbst und ihr Bezug zur Kirche und zum katholischen Glauben im Vordergrund standen, wurde nun das sogenannte Volk als Zweck der Erziehung angesehen. Die Erhaltung des Volkes sollte durch das Eingehen einer Ehe und die Fortpflanzung sichergestellt werden. So könnte man die Bevölkerungszahl erhöhen und das Brauchtum, den christlichen Glauben die Ordnung aufrechterhalten. Die schon im Theorieteil dieser Arbeit angesprochene Rolle der Kirche als Zufluchtsort der ‚schuldbewussten‘ Bevölkerung kann ein Indiz dafür sein, dass das Nationalbewusstsein Mitte der 1950er Jahre in der *KJ* wieder stärker zum Ausdruck kam und salonfähig wurde.

In dieser Diplomarbeit wurde der Erziehungs- und Aufklärungsdiskurs in der Nachkriegszeit bis zur Mitte der 1950er Jahre in der Jugendorganisation *Katholische Jugend* und deren Jugendarbeit analysiert. Im theoretischen Teil wurde zunächst der historische Kontext der Nachkriegszeit dargestellt. Die katholische Kirche zählte nach dem Zweiten Weltkrieg viele Mitglieder zählte und hatte einen großen Einflussbereich. Auch im politischen Feld spielten christliche Standpunkte eine wesentliche Rolle. Die Jugendorganisation der katholischen Kirche, die *Katholische Jugend*, zählte bis zur Mitte der 1950er Jahre, im Vergleich zu anderen Jugendorganisationen, die meisten Mitglieder. Durch die Sorge um die Jugend nach dem Zweiten Weltkrieg standen besonders die erzieherischen Aspekte im Mittelpunkt der Jugendarbeit. Damit wollte man aber auch einen Selbstzweck verfolgen und mehr AnhängerInnen gewinnen. Die *KJ* verschrieb sich dem erzieherischen und aufklärerischen Programm auch in den Gruppenstunden mit den Jugendlichen. GruppenleiterInnen wurden in Seminaren und Schulungen eigens dafür ausgebildet. Die in dieser Arbeit analysierte Zeitschrift „Die Saat“ transportierte Ideen für die anzusprechenden Themen und Inhalte. Durch eine Diskursanalyse konnte gezeigt werden, dass das sittliche Verhalten und Benehmen der Mädchen in der Erziehung einen wichtigen einnahmen. Auch Aufklärung sollte stattfinden, allerdings nur so weit, als der Geschlechtsverkehr nur in Verbindung mit Fortpflanzung als positiv gesehen und unter anderen Umständen vermieden werden sollte.

Nicht beantwortet werden konnte die Frage, inwieweit die in der „Saat“ geforderten Erziehungsziele in den Gruppenstunden tatsächlich angesprochen wurden. Verwendeten die Helferinnen die „Saat“ als Methodenheft und wenn ja, in welcher Form? Wie reagierten die Mädchen darauf? Die einflussreiche Rolle der ErzieherInnen wurde zwar in der

Jugendorganisation immer wieder herausgestrichen, die zeitgenössische Jugendforschung zeigte aber auch, dass die Jugendorganisation einen geringen Einfluss auf die Jugendlichen hatte. Auch die weitgehende Eigenständigkeit der „skeptischen Generation“ spricht gegen die Annahme, dass die Jugendlichen die Erziehungsmaßnahmen der *KJ* eins zu eins übernahmen.

8. Literatur- und Quellenverzeichnis

Quellen

Broschüre. Zehn Jahre KJÖ (Wien 1956). Zitiert nach: Heinich Charlotte, Katholische Jugend Österreichs von 1946 bis 1969. Dissertation (Wien 1973).

Erziehungs- und Bildungskonzept der KJ. Zitiert nach: Heinich Charlotte, Katholische Jugend Österreichs von 1946 bis 1969. Dissertation (Wien 1973).

Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), Die Saat. Führungsblatt der Katholischen Jugend Österreichs, Jg. 1, Hefte 1-10 (Oktober 1947–Juli 1948).

Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), Die Saat. Führungsblatt der Katholischen Jugend Österreichs, Jg. 3, Hefte 1-11/12 (September 1949–Juli/August 1950).

Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), Die Saat. Führungsblatt der Katholischen Jugend Österreichs, Jg. 5, Hefte 1-10 (September 1951–Juli 1952).

Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), Die Saat. Führungsblatt der Katholischen Jugend Österreichs, Jg. 5, Werkhefte 1-4 (September 1951–August 1952).

Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), Die Saat. Führungsblatt der Katholischen Jugend Österreichs, Jg. 7, Hefte 1-10 (September 1953–Juni 1954).

Katholisches Jugendwerk Österreich (Hg.), Unser Leben. Mitteilungsblatt der katholischen Jugend Wiens, Jg. 3, Nr. 6 (1.2.1950).

Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), 5 Jahre Katholische Jugend Österreichs (Wien 1951).

Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), Katholische Jugend Österreichs 1946-1956 (Oktober 1956).

Internetquellen

Werkbriefe. In: Katholische Jungschar Österreichs, 60 Jahre Katholische Jungschar. Die Geschichte, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/werkbriefe.php>> (18.04.2016).

Jahresthema-Behelfe. In: Katholische Jungschar Österreichs, 60 Jahre Katholische Jungschar. Die Geschichte, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/jahresthema.php>> (18.04.2016).

Jahresthema-Behelfe. Jahresthema 1947/1948. In: Katholische Jungschar Österreichs, 60 Jahre Katholische Jungschar. Die Geschichte, online unter <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/jahresthema.php?ID=1947>> (18.04.2016).

Jahresthema-Behelfe. Jahresthema 1949/1950. In: Katholische Jungschar Österreichs, 60 Jahre Katholische Jungschar. Die Geschichte, online unter <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/jahresthema.php?ID=1949>> (18.04.2016).

Publikationen. In: Katholische Jungschar Österreichs, 60 Jahre Katholische Jungschar. Die Geschichte, online unter: <<http://geschichte.jungschar.at/publikationen/index.html>> (18.04.2016).

Bevölkerung nach dem Religionsbekenntnis und Bundesländern 1951 bis 2001. In: Statistik Austria, online unter: <http://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/volkszaehlungen_registerzaehlungen_abgestimmte_erwerbsstatistik/bevoelkerung_nach_demographischen_merkmalen/022885.html> (18.04.2016).

Sekundärliteratur

Batram Christine, Krüger Heinz-Hermann, Vom Backfisch zum Teenager-Mädchensozialisation in den 50er Jahren. In: Krüger Heinz-Hermann (Hg.), „Die Elvis-Tolle, die hatte ich mir unauffällig wachsen lassen“. Lebensgeschichte und jugendliche Alltagskultur in den fünfziger Jahren (Opladen 1985). S. 84-102.

Bauer Ingrid, Von den Tugenden der Weiblichkeit. Zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der politischen Kultur. In: Albrich Thomas, Eisterer Klaus, Gehler Michael, Steininger Rolf (Hg.), Österreich in den Fünfzigern (Innsbruck 1995). S. 35-52.

Bittner Markus, Csoklich Fritz, Aufbau im Widerstand. In: Csoklich Fritz (Hg.), Katholische Jugend. Sauerteig für Österreich (Graz 1997). S. 19-28.

Blaschitz Edith, Der "Kampf gegen Schmutz und Schund". Film, Gesellschaft und die Konstruktion nationaler Identität in Österreich (1946-1970) (Wien 2014).

Bodzenta Erich, Die Katholiken in Österreich. Ein religionssoziologischer Überblick (Wien 1962).

Bundesministerium für Jugend, Familie und Soziales (Hg.), Die Jugend in Schule und Beruf (Bonn 1959).

Busek Erhard, Demokratie in Österreich und der Beitrag junger Katholiken. In: Csoklich Fritz (Hg.), Katholische Jugend. Sauerteig für Österreich (Graz 1997). S. 142-146.

Detel Wolfgang, Macht, Moral, Wissen. Foucault und die klassische Antike (Frankfurt 1998).

Dirks Nicholas B., Eley Geoff, Ortner Sherry B., Introduction. In: Dirks Nicholas B., Eley Geoff, Ortner Sherry B. (Hg.), Culture. Power. History. A reader in contemporary social theory (Princeton 1994). S. 3-46.

Eder Franz X., Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität (München 2009²).

Eder Franz X., 'The Nationalists' 'Healthy Sensuality' was followed by America's Influence: Sexuality and Media from National Socialism to the Sexual Revolution. In: Sexuality in Austria. Contemporary Austrian Studies, Volume 15 (New Brunswick/London 2007). S. 102-117.

Heinich Charlotte, Die Katholische Jugend Österreichs von 1946 bis 1969. Dissertation (Wien 1973).

Heinich Charlotte, Eine dramatische Wende: „Sprengt die Kreise!“. In: Csoklich Fritz (Hg.), Katholische Jugend. Sauerteig für Österreich (Graz 1997). S. 73-90.

Herzog Dagmar, Die Politisierung der Lust (Princeton/München 2005).

Holzleithner Elisabeth, Grenzziehungen: Pornographie, Recht und Moral (Wien 2000).

Huemer Peter, Die Angst vor der Freiheit. Ratschläge für Tisch und Bett: Anstandsbücher und Aufklärungsbroschüren als Spiegel des Jahrzehnts. In: Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter, die „wilden“ fünfziger Jahre (St.Pölten/Wien 1985). S. 208-221.

Jäger Margarete, Jäger Siegfried, Deutungskämpfe. Theorie und Praxis kritischer Diskursanalyse (Wiesbaden 2007).

Jäger Margarete, Fatale Effekte. Die Kritik am Patriarchat im Einwanderungsdiskurs. Analyse einer Diskursverschränkung. In: Jäger Siegfried, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (Münster 2004⁴). S. 364-380.

Jäger Siegfried, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung (Münster 2012⁶).

Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter, Vorwort der Herausgeber. In: Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter, Die „wilden“ fünfziger Jahre (St.Pölten/Wien 1985). S. 6.

Karl von Vogelsang-Institut, (unveröffentlichter) Endbericht. Studie zur Schüler- und Jugendpolitik in Österreich 1945 bis 1995 (Wien 2003).

Katholisches Jugendwerk Österreichs (Hg.), Mitteilungen des Dokumentationsarchivs. Liebe Ehe Familie, Nr. 73 (März 2009).

Keller Fritz, Ein neuer Frühling? Sozialistische Jugendorganisationen 1945 bis 1965 (Wien 1985).

Kienesberger Gabriele, Geschlechtertrennung. Koedukation. Feministische Mädchenarbeit. In: Csoklich Fritz (Hg.), Katholische Jugend. Sauerteig für Österreich (Graz 1997). S. 170-174.

Knirck Erich, Die junge Gesellschaft (Düsseldorf 1957).

Kuhnert Peter, Ackermann Ute, Jenseits von Lust und Liebe? Jugendsexualität in den 50er Jahren. In: Krüger Heinz-Hermann (Hg.), „Die Elvis-Tolle, die hatte ich mir unauffällig wachsen lassen“. Lebensgeschichte und jugendliche Alltagskultur in den fünfziger Jahren (Opladen 1985). S. 43-83.

Leinfellner Christine, Silberwald, Sissi und Sexbomben. In: Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter (Hg.), Die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich (St.Pölten/Wien 1985). S. 54-63.

Maset Michael, Diskurs, Macht und Geschichte. Foucaults Analysetechniken und die historische Forschung (Frankfurt 2002).

Mattl Siegfried, Frauen in Österreich nach 1945. In: Ardelt Rudolf G., Huber Wolfgang J. A., Staudinger Anton (Hg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag (Wien/Salzburg 1985). S. 101-126.

Medick Hans, „Missionare im Ruderboot“? Ethnologische Erkenntnisweisen als Herausforderung an die Sozialgeschichte (1984). In: Winterling Aloys (Hg.), Historische Anthropologie (Stuttgart 2006). S. 183-210.

Mesner Maria, Mädchen und junge Frauen: (K)ein politisches Thema. Bemerkungen zum veränderten Selbstverständnis von Mädchen und jungen Frauen 1945 bis 1995. In: Karl von Vogelsang-Institut, (unveröffentlichter) Endbericht. Studie zur Schüler- und Jugendpolitik in Österreich 1945 bis 1995 (Wien 2003). S. 74-86.

Mesner Maria, Vom §144 zum §97. In: Feigl Susanne (Hg.), Beharrlichkeit, Anpassung und Widerstand. Die Sozialdemokratische Frauenorganisation und ausgewählte Bereiche sozialdemokratischer Frauenpolitik. 1945-1990. Forschungsbericht (Wien 1993). S. 377-513.

Pelinka Peter, 90 Jahre SJÖ 1894-1984. Die Geschichte der sozialistischen Jugend (Wien 1984).

Petrik Josef, Sexualität- ein hartnäckiges Konfliktthema. In: Csoklich Fritz (Hg.), Katholische Jugend. Sauerteig für Österreich (Graz 1997). S. 161-167.

Pipping Knut, Abshagen Rudolf, Brauneck Anne-Eva, Gespräche mit der Deutschen Jugend. Ein Beitrag zum Autoritätsproblem (Helsingfors 1954).

Prieler Gerhard, Ein Aufbruch in vielen Facetten und das Ende der „klassischen“ Jugendbewegung. In: Csoklich Fritz (Hg.), Katholische Jugend. Sauerteig für Österreich (Graz 1997). S. 53-69.

Rathkolb Oliver, Es ist schwer, jung zu sein. Jugend und Demokratie in Österreich 1918-1988 (Wien 1988).

Richter Rudolf, Die „Katholische Jugend“ nach 1946 und ihr Verhältnis zu den anderen katholischen Jugendgemeinschaften (Wien 1983).

Richter Rudolf, Katholische Jugend und Politik (Salzburg 1985).

Sauerteig Lutz D.H., Representations of Pregnancy and Childbirth in (West) German Sex Education Books, 1900s-1970s. In: Sauerteig Lutz D.H., Davidson Roger (Hg.), Shaping Sexual Knowledge. A Cultural History of Sex Education in Twentieth Century Europe (New York/London 2009). S. 129-155.

Saurer Edith, Auf der Suche nach dem Kontext. Diskussionen und Probleme in der Geschichtswissenschaft. Am Beispiel der nie abgesandten Briefe Otto Leichters an seine Frau Käthe Leichter (Paris 1938/39). In: Panagl Oswald, Wodak Ruth (Hg.), Text und Kontext. Theoriemodelle und methodische Verfahren im transdisziplinären Vergleich (Würzburg 2004). S. 219-233.

Saurer Edith, Schweißblätter. Gedankenfetzen zu Frauengeschichte in den fünfziger Jahren. In: Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter (Hg.), Die „wilden“ fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich (St.Pölten/Wien 1985). S. 42-53.

Schimetschek Bruno, Kirche und Familie. In: Klostermann Ferdinand, Kriegl Hans, Mauer Otto, Weinzierl Erika (Hg.), Kirche in Österreich 1918-1965 (München/Wien 1966). S. 296-301.

Schmidlechner Karin M., Austrian youth in the 1950s. In: Breuning Eleonore (Hg.), Power and the people: a social history of central European politics, 1945-56 (Manchester 2005). S. 182-199.

Schelsky Helmut, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend (Düsseldorf/Köln 1957).

Stauber Franz, Einige Gedanken zum gegenwärtigen Stand der Erfassung der KJ. In: Rudolf Karl (Hg.), Jugend und Kirche in neuer Begegnung (Wien 1962). S. 101-104.

Steinbacher Sybille, Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik (München 2011).

Turner Erika, Die stabile Innenseite der Politik. Geschlechterbeziehungen und Rollenverhalten. In: Albrich Thomas, Eisterer Klaus, Gehler Michael, Steininger Rolf (Hg.), Österreich in den Fünfzigern (Innsbruck 1995). S. 53-66.

Wächter Natalia, Wunderbare Jahre? Jugendkultur in Wien. Vergangenheit und Gegenwart (Weitra 2006).

Zeitreihen zu Bevölkerung, Gesundheitsweisen und Umwelt in Wien 1945-2001. In: Magistratsabteilung für Statistik (Hg.), Statistische Mitteilungen der Stadt Wien (Wien 2002). S. 26-30.

Ziehe Thomas, Die alltägliche Verteidigung der Korrektheit. In: Deutscher Werkbund e.V. und Württembergischer Kunstverein Stuttgart (Hg.), Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert (Darmstadt/Neuwied 1986). S. 254-258.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:

Mitglieder der *KAJ*, *KLJ* und *KMJ* 1956 im Vergleich. In: Broschüre. Zehn Jahre KJÖ (Wien 1956). Zitiert nach: Heinich Charlotte, Katholische Jugend Österreichs von 1946 bis 1969. Dissertation (Wien 1973). S. 239.

Abb. 2:

KäuferInnenzahl der *KJ*-Zeitschriften 1952-1966. In: Heinich Charlotte, *Die Katholische Jugend von 1946 bis 1969*. Dissertation (Wien 1973). S. 243.

Abb. 3:

Gesund leben. In: *Die Saat*, Jg. 1, Heft 4 (Jänner 1948). S. 17-21.

Abb. 4:

Köstler Reserl, Die alte Bärbel. In: *Die Saat*, Jg. 3, Heft 1 (September 1949). S. 12-14.

Abb. 5:

Diskussionsabend. Die Gleichberechtigung der Frau. In: *Die Saat*, Jg. 7, Heft 5 (Jänner 1954). S. 23.

Abb. 6:

Dr. Marianne Wagner, Frau und Beruf. In: *Die Saat*, Jg. 5, Heft 10 (Juni 1952). S. 8-10.

Abb. 7:

Zügel anlegen–das richtige Maß halten. In: *Die Saat*, Jg. 3, Heft 8 (April 1950). S. 14-16.

Abb. 8:

Wilhelm Gold, „Radikal“. In: *Die Saat*, Jg. 1, Heft 7 (April 1948). S. 26-28.

9. Abstract

Deutsch

Die Arbeit beschäftigt sich mit dem Erziehungs- und Aufklärungsdiskurs in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg und beleuchtet die entsprechende Sicht von Mädchen innerhalb der *Katholischen Jugend*. Als Quelle der diskursanalytischen Untersuchung nach Siegfried Jäger dienen vier Jahrgänge der „Saat“, einer Methodenzeitschrift, die ab 1947 monatlich von der Jugendorganisation herausgegeben wurde. Sie lieferte den Gruppenhelferinnen methodische und thematische Vorschläge zur Heimstundengestaltung. Im Mittelpunkt der Untersuchung standen die Gruppierungen *Landjugend*, *Arbeiterinnen* und *Mittelschülerinnen*. Es konnten drei Diskursstränge identifiziert werden: Besonderes Gewicht legte die *Katholische Jugend* auf die Erziehung zur „Reinheit und Jungfräulichkeit“, zur „Mutter und Hausfrau“ und zur „Selbstbeherrschung und Zucht“. Der weibliche Körper und Charakter sollten dabei gleichermaßen an dieser Entwicklung teilhaben. Vorehelicher Geschlechtsverkehr, Abtreibung, zu aufreizendes Verhalten gegenüber Buben und der Kontakt mit als ‚unsittlich‘ bezeichneten Medien wie insbesondere Filmen wurden verboten. Hingegen sollten die zukünftigen Aufgaben der Mutter und Hausfrau, die Pflege des eigenen Körpers, die Hilfsbereitschaft gegenüber anderen und die Wahrung der als weiblich postulierten ‚reinen‘ Seele vermittelt werden. Nach Meinung der AutorInnen der Zeitschrift waren die Mädchen primär durch äußere Einflüsse, beispielsweise durch die „Modernisierung“, gefährdet. Stadt und Land standen sich dabei gegenüber: Die Stadt repräsentierte zahlreiche Gefahren, dort schien die Religion kaum mehr vorhanden zu sein. Während Arbeiterinnen und Mittelschülerinnen im urbanen Milieu verortet wurden, galten Landmädchen als noch weitgehend unbeeinflusst von dieser Entwicklung. Die katholischen Mädchen und künftigen Ehefrauen hätten zudem einen wichtigen Beitrag zur Bewahrung der ‚Heimat‘, mit der man vor allem Brauchtum und Christentum verband, zu leisten. In den 1950er Jahren engagierte sich nicht nur die katholische Kirche in der verstärkten Erziehung der Jugend, auch die politischen Parteien zeigten großes Interesse daran. Die Zeitschrift „Die Saat“ ermöglicht dabei einen repräsentativen Einblick in die konservativ-katholische Aufklärungs- und Anstandsideologie dieser Zeit.

English

The thesis deals with the discourse on education and sexual education in Austria after the Second World War and examines the desired practices for girls in the youth organization of the Catholic Church. The sources, analyzed according to Siegfried Jäger's method of critical discourse analysis, are four volumes of the monthly journal "Die Saat", which was published by the youth organization after 1947. The journal served the purpose of a guideline with methodical and thematic suggestions for weekly group lessons. The analysis differentiated between three groups, namely girls living in the countryside, female workers and pupils. Three strands of discourse could be identified: The youth organization regarded the principles of being "pure and virginal", a "mother and housewife" and being "disciplined and self-controlled" as extremely important. In this way, the female body and personality should be equally involved in this development. Premarital sexual relations, abortion, provocative behavior towards boys and encountering so-called 'immoral' media in particular films, were, among other instructions, prohibited. In contrast to that, learning about their future responsibilities as mothers and housewives, caring for their own body, being helpful to other girls and the family and preserving their female and therefore 'pure' soul, were desirable kinds of behavior for girls. The authors of the journal posited that girls are endangered by external influences, such as modernization. Thus, the town and countryside were in opposition to each other: the town represented many dangers, since religion seemed barely existent there. The workers and the pupils were regarded in this urban environment whereas the girls from the countryside were still considered to be unaffected by this development. The catholic girls and future wives had to contribute to the preservation of 'home', which was generally defined by Catholicism and tradition. In the 1950s, not only the youth organization of the Catholic Church got involved with an intensified education of youth, but also political parties showed their interests. The journal "Die Saat" offers a representative insight in the conservative-catholic ideology of education and modesty of this time.